Ein Rückblick aus Canaan

Von

Ulma White

C.12

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Lyrasis Members and Sloan Foundation

http://www.archive.org/details/einrckblickaus00whit

Alma White

Ein Rückblick aus Canaan

(Beulah)

Von

Alma White

Über die alles leitende und formende Hand Gottes in der Armut und den Kämpfen der Kindheit. Die Beschwerden späterer Jahre; die Kämpfe, Siege und Freuden

Des Geheiligten Lebens.

Die Entdeckung des dorthin führenden Pfades. Der Abfall der modernen Kirche erläutert in biblischen Bildern und Bemerkungen. Die Arbeit der Feuer-Säule.

„Fraget nach den ewigen Pfaden, welches der gute Weg sei, und wandelt darauf, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Jeremia 6, 16.

Druck und Verlag

Pillar of Fire, Zarephath, N. J., U. S. A.

Alle Rechte vorbehalten.

1919

Copyright, 1919, By Alma White.

Einleitung

Da dieses das erste unserer Bücher ist, welches wir von Zarephath in der deutschen Sprache aussenden, und—da es ganz besonders dasjenige unserer Bücher ist, welches in der englischen Sprache in vielen Tausenden von Exemplaren den noch nach viel mehr Tausenden von Lesern zum Segen geworden ist, und, da die Uebersetzung dieses Buches in die deutsche Sprache nicht ohne ernste Gebete geschehen ist, so hoffen wir zuversichtlich, daß Gottes Segen, der auf unserem alten „Beulah-Buche" in so reichem Maße geruht hat, nunmehr auch dasselbe unter seinem neuen Namen: „Rückblick aus Canaan" (Beulah) begleiten möge.

Da wir keinen deutschen Drucker in Zarephath haben, war die Herstellung des ersten Teiles dieses Buches mit großen Schwierigkeiten verknüpft und haben sich leider in die ersten Kapitel etliche typographische Fehler eingeschlichen.

Es freut uns zu gleicher Zeit bekannt machen zu können, daß in Kürze mehrere andere Bücher aus unserer Feder in der deutschen Sprache folgen werden.

Alma White.

Inhalt.

Kapitel		Seite
1.	Beunruhigung über Sünde, Erkenntnis, Buße und Bekehrung	7
2.	Der innere Kampf. Anfechtungen in der Schule	23
3.	Abschied von der Heimat	39
4.	Als Lehrerin in Montana. Etliche Erfahrungen. Kartenspiel	52
5.	Als Lehrerin in der Heimat. Überarbeitet. Missionarin in Utah. Prüfungen	67
6.	Letztes Jahr als Lehrerin. Eine Schulwahl. Prüfungen und Siege	86
7.	In Denver. Heirat. Kampf gegen Weltlichkeit	99
8.	In Lamar. Pastor's Frau. Ofen der Trübsal	111
9.	Eine Gebirgspfarrstelle. Verlangen nach Herzensreinheit	132
10.	Übergabe und Heiligung.	
11.	Die Bibel ein neues Buch	164
	Beulah	177
	Ich habe den Sieg	178

12. Die Bibel ein neues Buch (Fortsetzung).. 180

13. Heilung des Leibes. Erweckungsfeuer auf der Erie-Pfarrstelle 194

14. Prediger-K. [illegible]enz in Boulder. In evangelischer Arbeit. Bibel-Themata und Bemerkungen 220

15. Bemerkenswerte Erfahrungen in der Arbeit 247

16. Box Elder, Black Hollow und andere Erweckungsversammlungen 268

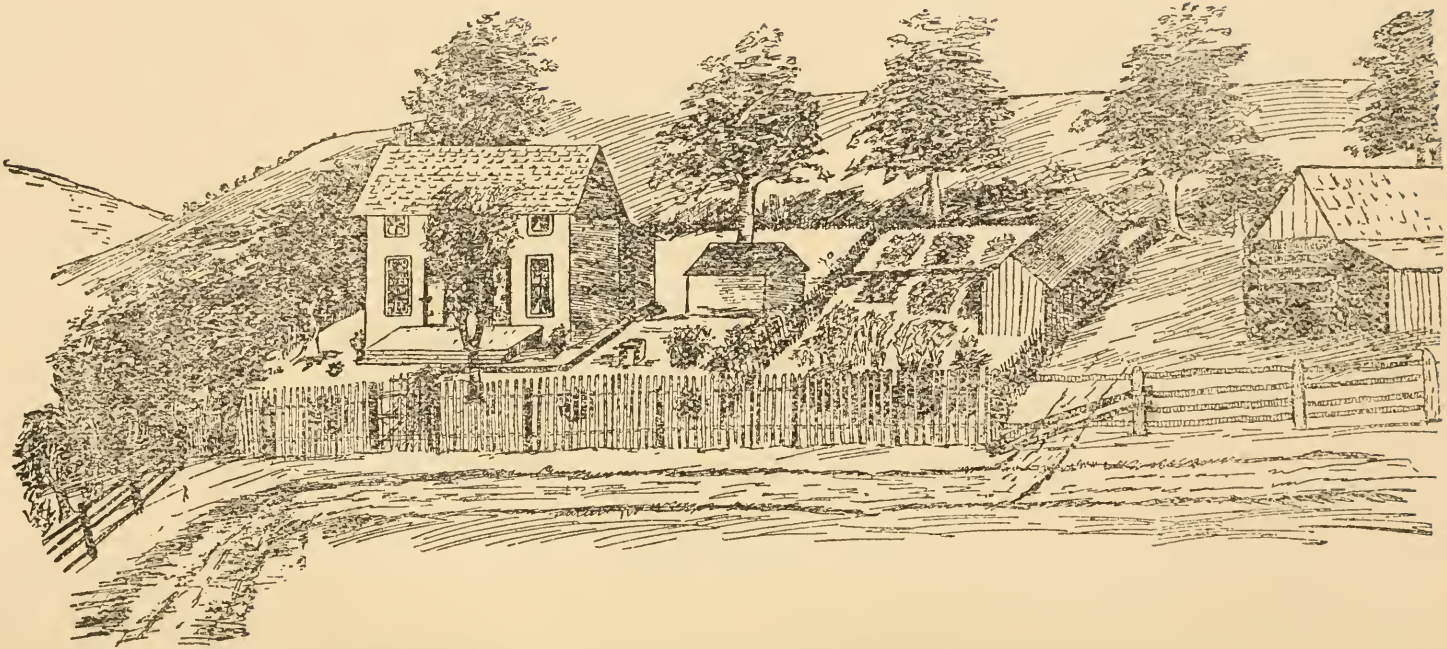
17. Eröffnung der Pentecostal Mission..... 283

18. Konferenz in Leadville. Missionsarbeit.. 299

19. Verschiedene Glaubenserfahrungen 315

20. Versammlungen in Paris, Kentucky. Ausgeschlossen in Pleasant View. Christus als Erretter, himmlischer Bräutigam und kommender König. Das große Trübsal.... 325

21. An der Küste des Stillen Ozeans. Gnadenerweisung Gottes. Gründung der Feuersäule 351



Von dem alten Wohnort zogen wir in dieſes neue Haus auf dem Hügel

Ein Rückblick aus Canaan

Kapital 1

Beunruhigung über Sünde, Erkenntnis, Buße und Bekehrung

Es war in meinem zehnten Lebensjahre, als ich mich eines Abends, gelegentlich einer Unterhaltung im Elternhause, zum ersten Male über meine Sünden beunruhigt fühlte. Das Gespräch, das zwischen meinem Vater, meiner Mutter und einigen unserer Verwandten geführt wurde, bezog sich zur Hauptsache auf den Zustand und auf die Qualen der Verdammten. Als ich so, scheinbar unbemerkt, dem Gesagten lauschte, und ein düsteres Bild nach dem anderen in den Rahmen der Unterhaltung hineingezogen wurde, bemächtige sich meiner eine nie zuvor gekannte Unruhe und Angst, so daß es mir fast unmöglich wurde, mich von der Stelle zu bewegen. Gerade in diesem Augenblick wurde ich durch einen Blick meines Vaters darauf aufmerksam gemacht, daß es Zeit zum Schlafengehen sei. Nur zögernd, mit schwerem Herzen und dem sehnlichsten Verlangen, meine Gefühle jemandem anvertrauen zu können, verließ ich das Zimmer, denn das Bewußtsein der erkannten Sündenschuld lastete schwer auf mir und stimmte mich tiefunglücklich. Auch das Dunkel der Nacht war nur dazu angetan, mir eine noch größere Angst einzu-

flößen. Ruhe- und schlaflos verbrachte ich die Stunden der Nacht, und mit Ungeduld erwartete ich den anbrechenden Morgen. Auf diese und ähnliche Weise machte sich das Bedürfnis nach einem Erretter von der Knechtschaft der Sünde bereits in meiner früheſten Jugend bemerkbar.

Wir wohnten zu dieſer Zeit im Bezirk Lewis im Staat Kentucky auf einer am Fluße Kinnikinnik gelegenen Farm, ungefähr neun Meilen von Vanceburg entfernt. Die uns am nächſten gelegene Kirche befand ſich ungefähr fünf Meilen von unſerem Wohnort und es vergingen faſt zwei Jahre nach dieſer Begebenheit, ehe ich, überhaupt zum erſten Male in meinem Leben, einem Gottesdienſte beiwohnen durfte. Trotzdem aber war ich zu verſchiedenen Zeiten ſo über meinen Seelenzuſtand bekümmert, daß ich kaum meine Arbeiten verrichten oder meinen Studien nachgehen konnte.

Meiner Mutter waren manche der alten methodiſtiſchen Kirchenlieder und Ehoräle bekannt, die ſie oft bei der Arbeit und auch, wie es bei uns Gebrauch war, vor dem Schlafengehen mit uns ſang.

Einen nie zu verwiſchenden Eindruck machte der folgende Geſang auf mein Gemüt:

„Werd' einſt ich vor's Gericht gebracht
Zu antworten an jenem Tag
Für alles, was ich hier gedacht
Und jeglich' Wort ich hier geſagt?

Ja, alles, was im Herzen wohnt
Wird offenbar vor Seinem Thron;

Gerechten Lohn empfang ich dann,
Für alles, was ich hier getan.

O Richter, groß und fürchterlich,
Hilf' daß ich wache stetiglich
Und immer hand'le, gut und recht
In allem, was ich tu' und sprech'.

Wenn jetzt Du stehest vor der Tür,
O gib daß Deine Näh' ich spür
Und meinen Frieden mache bald,
Bevor mich das Gericht ereilt."

Diese Gesänge waren die einzigsten Predigten, die ich in diesen Jahren zu hören bekam, aber sie verfehlten ihr Ziel nicht; denn durch sie wurde ich vom Geiste Gottes ermahnt, der Sünde zu fliehen und das Heil meiner Seele zu suchen. Es war daher auch kein Wunder, daß mich der Inhalt dieser Lieder fast ununterbrochen beschäftige. Da ich selbst kein Gesangbuch besaß, so war es schon seit längerer Zeit mein Wunsch gewesen, eins mein eigen nennen zu können, und daher bat ich meine Mutter eines Tages, mir ein solches zu kaufen. Sie versprach mir, meinen Wunsch zu erfüllen, aber da sie immer sehr von den Pflichten und Sorgen des Haushaltes in Anspruch genommen war, wurde meine Bitte bald vergessen. Zwei Wochen später besuchte ich meine verheiratete Schwester, die nur ein paar Meilen von uns entfernt wohnte. Mein Schwager war in geschäftlichen Angelgenheiten nach der nahegelegenen Stadt gefahren. Nach seiner Rückkehr am Abend sah ich mich sehr angenehm überrascht, als er mir ein in Leder gebundenes

Gesangbuch mit der Bemerkung in den Schoß warf: „Ich glaube wir können hier ein Gesangbuch ganz gut gebrauchen.“ Meine Freude kannte keine Grenzen. Nun hatte ich Gelegenheit zum Lernen und benutzte meine freien Stunden auch meistens dazu, um diejenigen Gesänge, auf die ich besondern Wert legte, meinem Gedächtnis einzuprägen.

Zwei weitere Jahre waren vergangen. In der bereits erwähnten Kirche wurden Erweckungsversammlungen abgehalten und mein Vater, mein ältester Bruder und zwei meiner Schwestern wurden bekehrt. An zwei Abenden wurde es auch mir von den Eltern erlaubt hinzugehen. An dem ersten dieser beiden Abende ging ich zur Bußbank, um Frieden zu suchen und an dem darauf folgenden wurde ich als Probemitglied aufgenommen. Eine Umwandlung des Herzens jedoch hatte ich nicht erfahren; meine Seele schmachtete auch jetzt noch in Finsternis, und mein Leben gestaltete sich noch unruhiger und friedloser denn vorher. Aber trotzdem vertraute ich der Macht des Gebets, und da ich durch die Erhörung meiner Bitte um ein Gesangbuch geradezu ermutigt wurde, bat ich den Herrn jetzt auch um eine Bibel.

Ich hatte die Schule nur einige wenige Monate besucht, als mir eines Tages von der Lehrerin die Mitteilung gemacht wurde, daß ich den ersten Preis für gutes Buchstabieren erhalten werde. Diese Nachricht kam mir ganz unerwartet, zumal ich geglaubt hatte, daß eine meiner Schwestern mir darin weit voraus war. Der Preis war eine Bibel oder ein Album, und man konnte

wählen, was man wollte. Und als ich gefragt wurde, welches von beiden ich am liebsten haben möchte, rief ich freudig und vor Erregung zitternder Stimme aus: „Die Bibel!"—Am Schlusse des Semesters wurde mir eine hübsche, mit Goldschnitt und Messingverschluß versehene Bibel feierlichst überreicht.

Es war meine Absicht, mich nach Ablauf der festgesetzten Probezeit taufen zu lassen, um der Kirche als ordentliches Mitglied beitreten zu können, und ich lebte in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ich durch diesen heiligen Akt zu dem ersehnten Frieden gelangen werde. Ich fand aber leider nur zu bald, daß ich mich auch hierin getäuscht hatte, denn die Taufformel und auch das Aufnahmegelübde bewirkten nicht die ersehnte Umwandlung des Herzens; es blieb vielmehr alles beim alten. Und obgleich ich innerlich nicht befriedigt war und mich zu Zeiten recht unglücklich fühlte, versuchte ich mir trotzdem einzureden, daß man mich nun, da ich der Kirche als vollberechtigtes Mitglied angehörte, auch als echtes Gotteskind anerkennen müsse. Aus der Schrift war mir bekannt, daß Jesus und auch Johannes der Täufer, die Heuchler an den Pranger stellte und sie mit Schlangen und Ottergezüchten verglich, und manchmal war es mir tatsächlich so, als ob eine Stimme in meinem Innern mir zuraunte: „Heuchlerin! Heuchlerin!" Dazu kam noch, daß es gerade in diesem Teil des Staates Kentucky sehr viele Ottern und Klapperschlangen gab, und ich daher mit diesen Reptilien zur Genüge bekannt war; aber nun auch noch mit diesen Kreaturen verglichen zu werden, das war mir doch zu viel;

denn allein schon der bloße Gedanke an diese Geschöpfe machte mich förmlich erzittern.

Der Methodisten Prediger machte wohl gelegentlich seine Besuche im elterlichen Hause, doch mit mir persönlich sprach er nie über mein Seelenheil. Wie ein harter Schlag traf es mich, als mein ältester Bruder plötzlich sehr ernst am Typhus erkrankte. Er war nicht gerettet, und es war mir furchtbar auch nur daran zu denken, daß er dem Schicksal der ewig Verdammten, von dem die Bibel so deutlich spricht, anheimfallen könnte. Tage vergingen, ohne daß ich fähig gewesen wäre, auch nur ein wenig Speise zu mir zu nehmen, und fast ununterbrochen weilte ich an seinem Lager, mir kaum getrauend, auch nur einen Blick von ihm abzuwenden. Es berührte mich schmerzlich, wenn ich wahrnehmen mußte, daß die übrigen Glieder der Familie ein so geringes Interesse für sein geistliches Wohl an den Tag legten; den Grund dafür jedoch kannte ich nicht. Eines Sonntagmorgens, als ich deutlich eine ernste Verschlimmerung in dem Zustande des Kranken wahrnahm, lief ich, so schnell mich meine Füße zu tragen vermochten zu meiner Schwester, um ihr davon Mitteilung zu machen; doch auch hier fand ich nicht die erwartete Anteilnahme und bitterlich weinend machte ich mich wieder auf den Heimweg.

Als ich zu Hause anlangte, war gerade einer unserer Nachbarn, ein alter deutscher Mann anwesend. Er sagte nichts, sondern wandte sich nur kopfschüttelnd und seufzend ab. Ich verstand, was dies bedeutete. Unser Pastor war bis jetzt nicht gerufen worden, und ich wun-

derte mich, warum meine Mutter nicht hinsandte, um ihn zu holen.

Auch am folgenden Morgen waren noch keine Anzeichen einer voraussichtlichen Besserung vorhanden, trotzdem aber glaubte ich zuversichtlich, daß bald eine Wendung zum Guten in seinem Befinden eintreten werde. Zum Fenster hinausblickend, gewahrte ich in der Ferne einen Reiter, der auf unser Haus zugeritten kam und erkannte in ihm unseren Prediger. Bald war er an der Seite des Kranken. Er betete mit ihm und las dann einige Stellen aus der Schrift. Beim Lesen des dritten Verses im 103 Psalm: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen," schien es, als ob eine jede Muskel in dem Angesichte meines Bruders erzitterte, und sein Aussehen veränderte sich gänzlich in einem Augenblick. Nie habe ich und nie werde ich diese wunderbare Umwandlung vergessen können. Ich glaube, daß Gott ihn in diesem Augenblick in Gnaden wiederannahm. Meiner Mutter Tränen flossen reichlich, und auch der Prediger schien befriedigt zu sein. Ich konnte meiner Bewegung nicht Herr werden und verließ törichterweise das Zimmer, was ich nicht hätte tun sollen. Ich hätte bleiben und mich an des Bruders Seite ausweinen sollen, denn dadurch wären vielleicht noch andere der Anwesenden zur Einsicht und zur Erkenntnis ihrer Sünden gelangt. Es lag mir fern und ich ahnte auch nicht, daß ich dadurch den Geist Gottes dämpfen könnte. Nach dieser Begebenheit und bis zu seiner vollständigen Genesung machte ich mir weiter keine Sorgen um ihn; es war mir jetzt ganz einerlei, ob der Herr ihn abrufen

würde oder nicht, denn ich war überzeugt, daß es mit seiner Seele wohl stand und ihm seine Sünden vergeben waren. Eine große Sorge war mir von meinem Herzen genommen; aber die größte Sorge war nun mein eigener Seelenzustand, und gerne hätte ich die schmerzlichsten Leiden erduldet, wenn ich dadurch eine Umwandlung meines eigenen Herzens herbeizuführen fähig gewesen wäre. Ich aber war mir selbst überlassen und hatte niemanden zu dem ich um Hilfe oder Rat gehen konnte, und um mein geistliches Wohl schien sich überhaupt niemand zu kümmern. Weltliche Vergnügungen etc. hatten für mich nichts Anziehendes, während ich mich in diesem Zustande befand. Meistens verhielt ich mich ruhig, sprach wenig und nahm auch sonst sehr wenig Anteil an dem, was um mich her vorging; dadurch aber setzte ich mich bei Leuten, die meinen wirklichen Zustand nicht kannten und auch sonst keine Ahnung davon hatten, was es eigentlich ist, einmal wirklich über seine Sünden beunruhigt zu sein, in ein schlechtes Licht, und sie hielten mich allgemein für merkwürdig und im höchsten Grade sonderbar.

Zwei weitere Jahre der mannigfaltigsten Versuchungen und großer Herzensunruhe gingen so dahin. Eines Sonntagnachmittags besuchte ich mit meiner Schwester die vierteljährliche Konferenz, die in der sieben Meilen entfernten Northcutt-Kapelle abgehalten wurde. Der Vorsitzende, nach dem diese Kapelle ihren Namen erhalten hatte, hielt die Predigt. Seiner Ausführung legte er als Text zugrunde Sprüche Salomonis 18: 24: „Es gibt einen Freund, der fester ist als ein Bruder.“ Ich

hatte den Eindruck, als ob ein jedes Wort für mich bestimmt sei, und daß er es besonders auf mich abgesehen habe. Am Schlusse der Predigt schilderte er das tragische und traurige Ende eines jungen Mannes, der es versäumt hatte, beizeiten seinen Frieden mit Gott zu machen und nun ohne jegliche Hoffnung den letzten schweren Gang antreten mußte, von dem es keine Wiederkehr gibt. Obwohl Freunde und Bekannte alles taten, um ihn seine letzten Stunden so angenehm wie nur irgend möglich zu machen, blieb er doch allen Ermahnungen gegenüber, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, hartnäckig verstockt. Und als schließlich die Todesstunde herannahte, waren anstatt der Engel, die eine gute Seele auf ihren weißen Fittichen zu himlischen Höhen hinauftragen, Dämonen zugegen, die seine Seele hinunterbrachten in die dunklen Kammern ewiger Nacht und Qual. Während dieser Schilderung war es mir, als ob sich meiner eine unsichtbare Kraft bemächtigt habe: bewegungslos und wie festgebannt saß ich da und hoffte, daß eine Einladung für Heilsuchende gegeben oder daß ich von irgend jemanden zur Bußbank geleitet werde.

Zu meiner großen Enttäuschung aber wurde die Versammlung ohne irgend welche Gelegenheit für Heilsbedürftige geschlossen. Es würde mir unmöglich sein, wenn ich beschreiben wollte, was ich litt, nachdem ich wieder zu Hause angelangt war. Ich suchte einsame Orte auf, wo ich mit Gott rang, meine Seele zu erretten. Oft war es mir, als ich so die Stunden der Nacht durchwachte, als ob Errettung nahe war und ich den Sieg im Glauben zu fassen vermochte, aber gerade

dann war auch der Feind da und flüsterte mir zu: „Wenn du bekehrt wirst, dann wirst du vor Freude laut jubeln und die übrigen Familienangehörigen aufwecken.“ Er hielt mich durch diese und ähnliche Einflüsterungen in beständiger Furcht, ich wußte sehr wohl, daß es ganz außerder Ordnung gewesen wäre, wenn in unserem Hause jemand den Herrn laut preisen würde.

Mein Vater hatte einen Prediger der Bischöflichen Methodistenkirche eingeladen und ihn gebeten, das Amt eines Pastors in unserer erst kürzlich gegründeten Gemeinschaft zu übernehmen. Unsere Mitgliedschaft hatten wir nach hier übertragen lassen. Die Gottesdienste und Versammlungen wurden vorerst im Schulgebäude abgehalten, denn die Gemeinde war noch zu klein, um ein eigenes Gotteshaus bauen zu können. Unser Pastor war ein junger Kandidat von der Universität; seine Predigten waren wohl gut, aber es fehlte ihnen die Kraft. Recht auffallend war es, daß er an seiner linken Hand einen goldenen Ring trug, der aber ganz besonders beim Reden durch graziös ausgeführte Bewegungen zur Schau gebracht wurde. Meine Gedanken wurden dadurch oft von der Predigt abgelenkt, denn unwillkürlich mußte ich daran denken, wer wohl das glückliche(?) junge Mädchen sein werde, an deren Finger dieser Ring früher oder später erglänzen würde. So war denn auch nur kurze Zeit vergangen, als ein junges Mädchen meines Alters ihn trug und einige Monate später seine Frau wurde. Abgesehen von allem andern, die Tatsache allein, daß dieser Prediger sich in ein fünfzehn Jahre altes Mädchen verliebte und noch vor Ablauf seines ersten

Amtsjahres als seine Frau heimführte, zeigte nur zu deutlich seine weltliche Gesinnung. Das junge Mädchen besaß, soviel ich weiß, auch nicht einen einzigen Funken geistlichen Lebens. Sie gehörte freilich der Kirche an, aber das war auch alles, was man von ihr sagen konnte. Der Mann hat später noch manche einflußreiche Stellungen im Staate Kentucky bekleidet, ist aber bis auf den heutigen Tag ein „übertünchtes Grab" (Matthäus 23:7) geblieben.

Er hatte uns schon kurz nach seinem Amtsantritt versprochen eine Reihe von Erweckungsversammlungen zu halten. Schließlich aber wurde doch mit den Versammlungen angefangen, aber nachdem er drei Abende gepredigt hatte, brach er zu unserer großen Enttäuschung und ohne irgend einen greifbaren Grund ab und erklärte, daß die Pflicht ihn anderswo hinrufe. Nach seiner Abreise wurde uns ein anderer Kandidat gesandt, der aber nichts mehr ausrichtete als sein Vorgänger, und meine Hoffnungen auf eine Erweckung wurden wiederum zerstört.

Da der Herr sich zu meinen Gebeten bekannt und mir ein Gesangbuch und eine Bibel gegeben hatte, dazu auch meinen Bruder von schwerer Krankheit genesen ließ, glaubte ich, daß es jetzt an der Zeit sei, um einen ernsten und mit dem Geiste Gottes erfüllten Prediger zu bitten, damit den Leuten einmal Gelegenheit gegeben werde, den Herrn öffentlich zu suchen. Ich bedauerte den Abschied unseres Pastors weniger, sah aber um so erwartungsvoller der Ankunft seines Nachfolgers entgegen. Prediger W. B. Godbey wurde uns in direkter Erhörung

unserer Gebete gesandt. Am 5. November fing er an in unserer Nachbarschaft besondere Versammlungen zu halten. Ich war gerade von Hause abwesend, konnte infolge dessen der Eröffnungsversammlung nicht beiwohnen. Am zweiten Abend ging ich mit noch mehreren schon nach der ersten Einladung zur Bußbank. Unser Arbeiter, den ich immer für sehr gottlos und böse gehalten hatte, weil er gern den Tanzboden und auch sonstige weltliche Vergnügungen zu besuchen pflegte, kniete neben mir. Nach kurzem Ringen sprang er vor Freude jubelnd auf seine Füße. An der andern Seite von mir befand sich eines weltlichen Nachbar's Tochter, die dafür bekannt war, daß sie mit Vorliebe tanzte; auch sie hatte sich, bald durchgerungen und fing an den Herrn mit lauter Stimme für die Errettung von ihren Sünden zu preisen. Diese Bekehrungen versetzten mich in Erstaunen. Es war mir einfach unverständlich, daß diese Personen, die bis jetzt in offener Sünde gelebt hatten so schnell zum Siege durchdrangen, während ich selbst so lange kämpfen und suchen mußte. Darin gerade offenbarte sich meine Selbstgerechtigkeit, die in Gottes Augen nichts weniger als ein schmutziges, zerrissenes und befleckes Gewand ist. Und darum mußte ich erst erkennen, daß das Heil eine freie Gnade ist und uns ohne unser eigenes Verdienst zuteil wird. Gottes erbarmende Liebe reicht soweit wie die Sünde gegangen ist. Erfüllen wir nun die Bedingungen, die Gott uns zu unser Befreiung von dieser stellt, dann werden wir durch die versöhnende Kraft des Blutes Christi von ihrem verderbenbringenden Einfluß errettet. Ich fand keine Erleichterung an die-

sem Abend und verließ das Gebäude in großer Seelenangst. Ich glaubte das Geschrei der Verlorenen zu vernehmen und wähnte mein Schicksal bereits ebenfalls besiegelt. Alle Anstrengungen, Frieden zu finden, waren fehlgeschlagen, und daß menschliche Kraft nicht ausreichte mir zu helfen, wußte ich. Für Speise und Trank hatte ich auch nicht das geringste Verlangen mehr.

Am folgenden Tage hielt ich mich so viel wie nur irgend möglich von aller Gesellschaft fern. „Entweder heute abend gerettet werden oder auf ewig verloren gehen," war der unablässige Hilfruf meiner Seele. Beim Betreten des Versammlungslokales am Abend fand ich, daß alles besetzt war, ausgenommen die ersten zwei Bänke in der unmittelbaren Nähe des Redners. Auf das Ende einer dieser Bänke setzte ich mich und hielt mich an der Rücklehne fest, da ich sonst umzusinken befürchtete, denn ich war kaum noch fähig, die auf mir ruhende Last noch länger zu tragen. Der Text der Predigt war Römer 6:23: „Der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gnade Gottes ist ewiges Leben in Christo Jesu unserem Herrn." Mir wurde das Atmen schwer, und in den Worten des Predigers meinte ich den Donner der Gesetzgebung auf Sinai zu vernehmen; Furcht und Schrecken machten sich überall in der Versammlung bemerkbar. Einige wurden direkt von solcher Angst ergriffen, daß sie versuchten, das Lokal zu verlassen. Einem Onkel von mir, der universalistischen Grundsätzen huldigte, wurde so unpäßlich, daß er hinausgehen und sich erbrechen mußte. Es war, als ob die Hölle ihren Schlund aufgetan hatte, und manche er-

kannten die furchtbare Gefahr, in die sie durch die Sünde geraten waren. Die Einladung für Heilsuchende brachte manche zur Bußbank. Dämonen schienen sich an mein Herz angeklammert zu haben, und vollständig erschöpft sank ich auf den Fußboden neben der Bank nieder. Eine Schwester kam, um mir Trost zuzusprechen; aber es tat mir leid, daß sie es tat, da ich allein zu sein wünschte. Als sie mich verlassen hatte, kam der Prediger, kniete neben mir nieder und bat mich, ihm die folgenden Worte nachzusprechen:

„Die Schuld, mit Tränen, Heiland, kann
Ich nie Dir zahlen ab;
Hier, Jesu, nimm mich selber an,
'S ist alles, was ich hab."

Ich sagte ihm, daß ich diesen Vers bereits des öfteren im stillen hergesagt, aber davon keine Hilfe empfangen habe. Während er mit mir sprach, hatte ich den Eindruck, als ob der Heiland so weit von mir entfernt sei, daß Er mich nicht hören konnte. Ich war innerlich so mit meinem Zustand beschäftigt und überhaupt so bedrückt, daß ich kaum die Stimme des Predigers zu hören vermochte, obgleich er in seiner gewöhnlichen Sprechweise mit mir redete. Um mich aus meinem todähnlichen Brüten aufzurütteln, sagte er mit erhobner Stimme: „Tochter, willst du Jesum als deinen Propheten, deinen Priester und deinen König annehmen?—Als deinen Propheten, dich zu lehren, als deinen Priester, dir zu vergeben und als deinen König, um über dich zu regieren?" „Ja," sagte ich, „das will ich gerne tun!" Daraufhin ersuchte er mich, von meinen Knieen aufzu-

stehen. „Nein, das kann ich nicht tun," gab ich ihm auf diese Aufforderung zur Antwort, „ich kann es nicht eher tun, als bis ich die Gewißheit habe, daß ich gerettet bin, und sollte es bis zum nächsten Morgen dauern!" „Aber, du hast doch Jesum angenommen, hast du nicht?" „Ja," antwortete ich. Er war mir beim Aufstehen behilflich und sofort rollte die Last hinweg, und der Himmelssegen ergoß sich in vollen Strömen auf meine zum neuen Leben erwachte Seele. Die Kraft des Geistes Gottes machte sich in einer solchen Weise bemerkbar, daß ich ohne fremde Hilfe nicht zu stehen vermochte. Ein jeder erschien mir wie umgewandelt; die Gesichtszüge von einigen waren wie mit himmlischer Klarheit umleuchtet, andere dagegen machten den Eindruck, als ob sie mit dunkelster Finsternis überschattet waren. Aller Augen schienen auf mich gerichtet zu sein. „Preise den Herrn!" riefen einige und andere riefen: „Singe!" Ich aber konnte weiter nichts tun, als nur lachen und wunderte mich, ob es wohl im Himmel herrlicher sein könnte. Ein junger Mann, der vorgab an nichts zu glauben, wandte sich an meine Mutter und sagte: „Nachdem ich dies gesehen habe, kann ich nicht mehr zweifeln!" Drei Tage später wurde auch er bekehrt.

Auf dem Nachhausewege an diesem Abend sang mein Herz:

„Sicher in Jesu Armen,
Sicher an Seiner Brust,
Ruhend in Seiner Liebe
Da find ich Himmelsluft.

„Jesus, des Herzens Zuflucht,
Jesu, Du starbst für mich,
Sicher auf diesen Felsen
Stütz' ich mich ewiglich."

Zum ersten Male in meinem Leben verstand ich, was der Lobgesang der himmlischen Heerscharen über dem Jesuskinde zu Bethlehem bedeutete, und es war mir, als ob ich jetzt in dem Singen des „Ehre sei Gott in der Höhe" mit ihnen wetteifern könnte. Die Nacht war voll der herrlichsten Melodien, und alles schien dem Höchsten Lob und Preis zu singen. Sogar die Whip-poor wills(.) mit ihren Klagetönen, die früher immer solch' düstere Vorahnungen in mir wachriefen, schienen jetzt mit mir vereint meinem Könige zu lobsingen.

(.) Amerikanischer Nachtvogel.

Kapitel 2

Der innere Kampf. Anfechtungen in der Schule.

Am ersten Sonntage nach meiner Bekehrung war ich allein zu Hause und hatte mich in der Nähe des Kamins niedergelassen und las meine Bibel. Ganz plötzlich und unerwartet wurde ich vom Feinde mit allerlei bösen Gedanken belästigt. Dies war mir etwas ganz Neues, und ich geriet infolgedessen in nicht geringe Bestürzung. Ich stand auf, eilte in ein Hinterzimmer, wo ich mich sofort auf meine Kniee warf und den Herrn um Beistand in dieser Bedrängnis anflehte. Der Widersacher flüsterte mir zu: „Du hast den Frieden des Heils verloren; sieben Jahre hast du gebraucht, um Christum zu finden, es wird weitere sieben Jahre in Anspruch nehmen, ehe Er dich weider annimmt." Ich war gänzlich verwirrt durch diesen plötzlichen Ansturm des Feindes und aufs Tiefste betroffen durch seine Schmähungen. Wenn ich nun daran dachte, alles das, was ich durchgemacht hatte um Frieden zu erlangen, nun noch einmal durchkosten zu müssen, konnte ich mich eines tief demütigenden Gefühls nicht erwehren, und für einen Augenblick füllte sich meine Seele mit unaussprechlichem Weh. Der Herr aber sah meine Verwirrung und brachte mir, in diesem, meinem ersten Kampfe, schnelle Hilfe, indem

Er in der Tiefe meiner Seele den Ton anschlug zu meinem ersten Schlachtgesange:

„Gibt's keinen Feind, der mir sich stellt?
Kein Werk für meine Hand?
Trägt mich vielleicht die falsche Welt
Sanft ins gelobte Land?

„Nein, streiten muß, wer siegen will!
D'rum Heiland gib mir Kraft
Zu kämpfen recht, zu leiden still,
In treuer Ritterschaft."

Mich erinnernd, daß die Schrift sagt, dem Teufel zu widerstehen, rief ich aus: „Hebe dich hinweg,Satan!" Aufs Neue ließ sich die Friedenstaube auf mich herab, und ich weinte vor Freuden. Diese Stunde war der Anfang des Kampfes gegen den Bösen, und Prüfungen und Anfechtungen aller Art folgten einander in schneller Reihenfolge.

Eine meiner Schwestern war sehr nervös und infolgedessen sehr reizbar, und oft schon war meine bloße Anwesenheit genug sie in Aufregung zu versetzen. Auf verschiedene Art und Weise versuchte ich sie zufriedenzustellen, hatte aber damit nie Erfolg. Sobald ich ein wenig freie Zeit für mich erübrigen konnte, beschäftigte ich mich mit meinem Gesangbuch und meiner Bibel. Sang ich aber, dann beschwerte sie sich und erklärte, ich mache zu viel Lärm, und wenn ich in der Bibel las, dann verlangte sie gewöhnlich von mir, irgend eine Arbeit für sie zu tun. Sie ahnte nicht, wie sie vom Teufel dazu gebraucht wurde, mir Hindernisse in den Weg zu legen.

Und obgleich die Ungerechtigkeit ihres Handelns niemandem verborgen war, so legte doch keiner der übrigen Familienangehörigen irgend welche Anteilnahme an den Tag. Mein Vater und auch meine Mutter kannten es schon gar nicht anders, als ihr in allen Dingen zu Willen zu sein. Mutter tat es freilich meistens, um Zwietracht zu vermeiden, da Vater stets der Schwester Partei ergriff, einerlei, ob sie recht hatte oder nicht. Die Kluft zwischen uns wurde immer breiter, und es war eine große Erleichterung für mich, wenn sie von Zeit zu Zeit vom Hause abwesend war. Diese Bevorzugung von Seiten der Eltern jedoch hatten auch ihr Gutes im Gefolge, und sie wurden besonders von Gott zugelassen und dazu gebraucht, um die angeborene Sünde in meinem Herzen zu offenbaren; denn es erforderte meinerseits einen ständigen Kampf, um ein gewisses Gefühl des Widerspruchs und des Gekränktseins, daß dort von Zeit zu Zeit aufzuspringen drohte, zu unterdrücken.

Wir wohnten auf einem kleinen Landgute welcher das Eigentum meiner Eltern war, und auf dem mein Vater noch nebenbei eine kleine Ledergerberei betrieb. Der weitaus größte Teil meiner Zeit wurde mit Arbeit im Freien zugebracht. Wir waren sieben Schwestern und drei Brüder; doch nur einer der Brüder war alt genug, um einigermaßen von Nutzen bei der Arbeit zu sein. Da ich in den ersten Jahren meiner Kindheit besonders stark und robust war, war es natürlich, daß ich die schwersten Arbeiten verrichten mußte, was aber langsam meine Gesundheit untergrub und die Ursache jahrelanger Leiden wurde. Durch das Heben von schweren Lasten wurden

meine Blutgefäße in Mitleidenschaft gezogen. Meine Schwester Lida, dreiundeinhalb Jahre älter als ich, war stolz und ehrsüchtig. Wir paßten nicht gut zusammen, denn ihre Ansichten und Pläne waren das gerade Gegenteil von meinen. - Nora, die mir dem Alter nach am nächsten stand, war gewöhnlich bei meiner verheirateten Schwester.

Es ging nicht immer glatt und ohne Anstoß unter uns zu, und es gab nur zu oft allerlei Meinungsverschiedenheiten und Streitereien, die aber für mich insofern von großem Nutzen waren, daß mir dadurch reichliche Gelegenheit gegeben wurde, christliche Charaktereigenschaften in mir zu fördern. Anstatt daß ich mich in Streitereien einließ, zog ich es vor, lieber das Unrecht zu dulden, wohl wissend, daß es im Worte Gottes heißt, dem Bösen keinen Widerstand zu leisten, sondern es mit Gutem zu überwinden. Von meiner Mutter wurde ich deswegen oft getadelt, und sie machte es mir zum Vorwurf, daß ich nie mein Recht verteidigte. Freilich machten sich in meinem Herzen zu verschiedenen Zeiten häßliche und aufrührerische Gedanken bemerkbar, die ich aber stets mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft unterdrückte, wozu mich aber nur die Gnade Gottes und viel Gebet in den Stand setzte.

Viel war bereits über unsere Ausbildung geredet worden, und Vater bemerkte oft, daß es absolut nutzlos sei, für diesen Zweck Geld für mich zu verwenden, denn wie er sagte, so glaubte er es entschieden vorteilhafter angewandt, wenn er meinen Schwestern, die er für besser begabt und befähigt hielt, eine bessere Schulbildung an-

gedeihen ließ. Ich hatte bis zu dieser Zeit überhaupt nur ein paar Monate lang die Schule besucht, wohingegen meine Geschwister nicht nur stetig die öffentliche Volksschule, sondern auch von Zeit zu Zeit das Seminar in Vanceburg besuchten. Trotzdem wurde meine frühzeitige Erziehung nicht gänzlich vernachlässigt, da meine Mutter mich zuhause unterrichtete. Aber auch wenn sie in der Schule waren, blieb die Arbeit zu Hause doch dieselbe, und obgleich meine Kräfte schon lange nicht mehr ausreichten, mußte sie doch getan werden; es gab einfach keinen andern Weg.

Eines Tages erzählte mir Mutter, daß nun auch der Weg für meine Schwester Nora und für mich selbst geöffnet sei, das Seminar zu besuchen. Diesmal machte mein Vater keine Einwendungen, und in weniger als zwei Wochen waren wir auf der Schule. Da ich diesem Ereignis schon seit längerer Zeit entgegengesehen, hatte ich tüchtig studiert und oftmals bis spät in die Nacht hinein beim Lampenschein über meinen Büchern gesessen. Ich wollte Lehrerin werden, damit ich Geld für mich selbst verdienen und auch bei Gelegenheit anderen helfen könnte.

Die Ortsveränderung und das stetige, anstrengende Studium waren die Ursache davon, daß ich im Gebet und dem Forschen in der Schrift lau wurde, und ich entdeckte gar bald eine Abnahme meiner inneren Freudigkeit. In seinem ersten Anschlage hatte es der Feind versucht, mich plötzlich zu überrumpeln und aus dem Geleise zu werfen; aber damit hatte er kein Glück. Jetzt dagegen versuchte er es mit einem langsameren Ver-

fahren, und fast wäre es ihm gelungen, wenn ich nicht gerade noch zur rechten Zeit auf die mir drohende Gefahr aufmerksam geworden wäre. Der Rektor bemerkte meine bedrückte Stimmung und versuchte, mich auf alle mögliche Weise aufzumuntern, doch da er nicht wissen konnte, was die eigentliche Ursache meiner Verstimmung war, hatte er damit keinen Erfolg. Er veranlaßte meine Mitschülerinnen, mich ins Grüne zum Blumenpflücken mitzunehmen und, wenn irgend möglich, mich lachen zu machen. Aber alles dies war kein Heilmittel für meine verschmachtende Seele.

Eine angeborene Schüchternheit bereitete mir hier in der Schule oft großen Verdruß, und der Rektor sagte meinem Vater, daß ich diese Schwachheit überwinden müsse, da sonst ohne Zweifel der Erfolg meines Studiums in Frage gestellt werde. Aber so sehr ich mich auch bemühte, diesen Gefühlen Herr zu werden, gelang es mir vor der Hand doch nicht.

Am Schlusse des Semesters hatten meine Schwester und ich geplant das Lehrerinnen-Examen im Juli zu machen und wußte daher, daß ich zur Vorbereitung dafür, aller mir zur Verfügung stehenden Zeit notwendig bedurfte. Zwei Wochen nun vor meinem Examen machte unser Pastor bekannt, daß er in einem benachbarten Schulhause eine Reihe von Erweckungsversammlungen abhalten werde. Ich glaubte, die Zeit zum Besuch dieser Versammlungen nicht erübrigen zu können, denn ich befürchtete, daß ich dadurch den Erfolg der Prüfung aufs Spiel setzen würde; aber nachdem ich diese Angelegenheit dem Herrn im Gebet unterbreitet hatte, wurde es mir

klar, was ich tun sollte. Matthäus 6:33.34 wurde mir gegeben, wo ich folgendes las: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen: denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Mit der festen Entscheidung, zuerst auf das Wohl meiner Seele bedacht zu sein, und die Versammlungen zu besuchen, kehrte auch ein wunderbarer Friede und eine große Ruhe in mein Herz ein. Ich wurde nicht allein durch diesen Entschluß ermuntert und emporgehoben, sondern erhielt auch noch später durch des Herrn Beistand ein gutes Zeugnis. Eine ältere Schwester von mir, mit einer weit besseren Schulbildung als ich, war geistlicher Hilfe sehr bedürftig; sie aber opferte die Versammlungen im Interesse ihres Zeugnisses und bestand das Examen nicht.

In den Versammlungen gewann ich mehrere bedeutende und wichtige Siege. „Onkel Gus Frizell," wie er gewöhnlich genannt wurde, mit schneeweißem Bart —und Haupthaar, war von weither gekommen um den Versammlungen beizuwohnen. Er leitete oft die Gebets- und Zeugnisversammlungen, die der Predigt vorausgingen. Eines Tages fragte er mich, ob ich wohl am Abend in der Versammlung beten werde, wenn er mich darum ersuchen würde. Diese Frage kam sehr unerwartet, und noch ehe ich meine Gedanken recht gesammelt oder darüber nachgedacht hatte, sagte ich ihm, daß ich mich nie weigern würde es zu tun. Er freute sich über meine Antwort. Ich war erschrocken, und mit

stammelnder Stimme versuchte ich, ihm zu bedeuten, daß ich nicht beabsichtigt habe, schon jetzt eine bestimmte Anwort zu geben; er jedoch wollte von weiteren Einwendungen nichts wissen. Mich jetzt noch zu weigern, wäre gleichbedeutend mit einer Verleugnung des Herrn gewesen, und da dies gefährlich war, durfte ich nicht daran denken, dergleichen zu tun. Ich machte mich daher dabei, ein paar Sätze zusammenzustellen, um sie dann bei gegebener Gelegenheit herzusagen. Am Abend, nachdem ich aufgerufen worden war um zu beten, wußte ich mich auch nicht eines einzigen Wortes von dem Gelernten zu erinnern, und einen Augenblick verharrte ich sprachlos. Als ich dann, in dem Bemühen etwas zu sagen, den Mund öffnete, kam mir der Heilige Geist fast augenblicklich zuhilfe, indem Er mir die Worte gab, die ich sprechen sollte und wodurch ich selbst vielleicht noch mehr in Erstaunen versetzt wurde, als irgend einer der Anwesenden. Ich sah im Geiste, wie menschliche Gestalten sich am Rande eines gähnenden Abhanges vergnüglich tummelten, ohne auch nur die geringste Ahnung von der ihnen drohenden Gefahr zu haben. Mich selbst vergessend, flehte ich zu Gott um Erbarmung für sie. Furcht und Befangenheit waren wie hinweggefegt, und in der Freiheit des Geistes schwang sich meine Seele himmelwärts. Halleluja! Ich lernte hier das Geheimnis des inbrünstigen Betens kennen, in öffentlicher Versammlung zu beten, und nie mehr habe ich es versucht, irgend ein Gebet auswendig zu lernen. Onkel Gus hatte mich nicht vor der Predigt aufgerufen, sondern erst nachdem sie beendet war. Die Predigt selbst

war eine ernste und herzerforschende. Manche der Bußfertigen am Altar zerflossen in herzergreifendem Weh über ihre Sünden.

Am nächsten Tage sagte der Prediger zu mir: „Tochter, du betetest gestern abend ein wunderbares Gebet.“ Ich versuchte ihm zu erzählen, daß ich dafür nicht verantwortlich sei; aber ich wußte nicht, wie ich mich ausdrücken sollte. Er lächelte nur, und mit einem „Gott segne dich,“ verließ er mich. Der Becher meines Glückes floß über mit unaussprechlicher Freude, denn ein weiterer Kampf war gekämpft und der Sieg gewonnen, aber niemand, als Jesus allein, wußte, wie schwer das Treffen gewesen war.

Die Schulbehörde unseres Kreises ernannte ihre nötigen Hilfkräfte an Lehrern und Lehrerinnen für das Herbst- und Wintersemster. Es waren mehr Lehrkräfte als Schulen vorhanden. Ziemlich abgelegen und in den Bergen befand sich ein Schuldistrikt, wo bereits mehrere Lehrer mit dem Unterrichte begonnen, aber nie bis zum Schlusse des Semesters ausgehalten hatten. Ich hatte von diesem Ort gehört und wußte daher, daß diese Schule in keiner Weise begehrenwert war; aber ich bat den Herrn, es so zu führen, daß ich dort angestellt würde. Ich reichte meine Bewerbung ein und erhielt diesen Posten. Es war keine Pension näher als drei Meilen von der Schule zu haben, und der Weg dorthin war rauh und gebirgig. Durch diese langen Gänge ermüdet, setzte ich mich oft nieder, um ein wenig auszuruhen, während zwei kleine Mädchen, die mich begleiteten, vorausliefen und wilde Blumen pflückten. Oft fand ich

diese Kinder, unschuldig und vergnügt wie Eichhörnchen bald auf einer Anhöhe oder tief unten im Tal versteckt in irgend einer Felsenecke oder Winkel am Wege. Wenn ich sie dann überholte, dann bezeigten sie mir ihre Zuneigung dadurch, daß sie mir von ihren Blumen, die schönsten gaben. Es gab hier viele giftige Schlangen, und wir waren daher genötigt, beständig auf unserer Hut zu sein. Der Heilige Geist zeigte mir, daß mein christlicher Lebensweg in mancher Hinsicht diesem rauhen, langen, gebirgigen und durch Schlangen unsicher gemachten Wege gleichen werde, auf welchem aber auch zuweilen der Liebe strahlendes Licht mir leuchten und der Duft köstlicher Blumen mein Herz erfreuen werde.

Das Schulgebäude war ein altes Blockhaus. Ein altmodischer Kamin, ein Fenster und ein paar alte Bänke bildeten die ganze Ausstattung. Der Unterricht wurde jeden Morgen mit Gebet und dem Lesen eines Schriftabschnitts eröffnet. Am ersten Tage waren zweiundzwanzig Schüler anwesend. Unter diesen befanden sich zwei junge Leute, von denen der eine einen Brief von seinem Vater mitgebracht hatte. In diesem Schreiben ersuchte mich der alter Herr, seinen Kindern wohl Geographie zu lehren, doch wünsche er nicht, daß in der Schule gelehrt werde, die Erde sei rund und eine Kugel; denn von diesem Unsinn, schrieb er, habe er bereits genug gehört. Der junge Mann sagte, er denke, daß sein Vater manchmal wohl nicht ganz zurechnungsfähig sei; er selbst ziehe es vor, sich den Anordnungen der Lehrbücher zu fügen. Des Vaters Vertrauen war jedoch bald gewonnen, und er gab seine Zustimmung dazu, die, „Neue Theorie" wie er es

zu nennen pflegte, seinen Söhnen ebenfalls zu lehren.

Als Lehrerin in dieser Schule lernte ich manche wertvolle Lektionen, besonders aber in bezug auf Ausdauer und Geduld. Oftmals, wenn meine Kraft bis zum Äußersten auf die Probe gestellt wurde, erinnerte ich mich an das Schriftwort, welches sagt, daß, wenn wir treu sind in kleinen Dingen, uns dann auch später größere Dinge anvertraut werden.

Der drei Monate dauernde Termin ging schnell dahin und für meine Dienste erhielt ich fünfzig Dollars, als Gesammtsumme meines Gehaltes. Unser Prediger hatte meinen Eltern den Rat gegeben, nach Millersburg, (Ky.) überzusiedeln, wo die übrigen Geschwister, als auch ich selbst, gute Gelegenheit haben würden, die dort befindliche methodistische Hochschule für Frauen zu besuchen. Anstatt nun das Geld für mich zu verwenden, wie ich bereits geplant hatte, gab ich die ganze Summe meiner Mutter als Hilfsbeitrag für den bevorstehenden Umzug. Der Abschied von der Heimat wurde mir nicht besonders schwer, denn mein Leben dort war in Einsamkeit dahin gegangen und mit unsäglicher Mühe und Arbeit angefüllt gewesen.

Die siebzig Meilen weite Reise wurde im März 1880 in einem überdeckten Wagen gemacht. Nachdem wir in Millersburg angelangt waren, wurden wir eingeladen, einige Tage in der Schule zu verbringen. Als ich hier die jungen Mädchen sich über ihre Lektionen u. s. w. unterhalten hörte, erwachte auch in mir aufs Neue der Durst nach größeren Kenntnissen. O, wie stimmte mich dies freudig in meinem Herzen!

Prediger Godbey ließ auf einem nahe der Stadt gelegenen, sieben Acker großen Grundstück, ein Wohnhaus erbauen. Das Bauholz dafür wurde von einem Stück Gebirgsland beschafft, das mein Vater im nordöstlichen Kentucky besaß. Dies Gebäude war für des Predigers Familie bestimmt, so lange sein ältester Sohn das Kentucky-Wesleyan-College, eine Schule für junge Leute, das ebenfalls in Millersburg gelegen war, besuchen sollte. „Jimmi," wie er gewöhnlich genannt wurde, war ein befähigter Sprachenkenner und studierte hier, um sich für Missionsarbeit in China vorzubereiten, wurde aber von der galoppierender Schwindsucht befallen und starb. An seinem Totenbette ereignete sich eine wunderbare und zugleich erhebende Begebenheit bei der auch meine Mutter und eine meiner Schwestern zugegen waren. Der junge Mann hatte die heiligende Gnade erst ein paar Tage vor seinem Tode an seinem Herzen erfahren und schied von hinnen in der Glut seiner neuen Erfahrung. Der Geist des Herrn erfüllte auch seinen Vater, der, siegreich über seinen herben Verlust, den Sohn jubelnd und preisend bis an das Tor einer besseren Welt geleitete. Unser alter Besitz im Kreise Lewis wurde nun gegen das Grundstück, das dem Predigern W. B. Godbey gehörte, eingetauscht, und ein paar Monate später zogen wir in das von der Predigerfamilie geräumte Haus ein. Nachdem ich ungefähr zehn Monate lang das College besucht hatte, gab ich meine Studien auf, um einen Posten als Lehrerin anzunehmen; denn von der Schulbehörde unseres Distriktes war mir die zu besetzende Lehrerinnenstelle angeboten worden. Dies war

eine der besten Schulen im Bezirk und war infolgedessen eine von erstklassigen Lehrkräften sehr gesuchte Stellung. Um aber diesen Posten zu erhalten, mußte ich vorerst mein Examen für ein Erster-Klasse-Diplom machen. Der Herr half mir das Examen zu bestehen, und ich erhielt die Anstellung.

Gerade um diese Zeit kam unsere Tante Eliza Mason aus dem Staate Montana zu uns auf Besuch. Zwei meiner Schwestern waren immer ihre besonderen Lieblinge gewesen. Einige Tage nach ihrer Ankunft hörte ich zufällig, wie sie Mutter erzählte, daß sie bereits daran gedacht habe, eine der Schwestern mit sich nach Montana zu nehmen. Meine Mutter erwiderte ihr, daß sie sicher sei, keine der beiden werde sich überreden lassen, soweit von der Heimat wegzugehen; Alma dagegen würde sich vielleicht eher, denn irgend eines der andern Mädchen, dazu entschließen können. Meine Tante gab ihr darauf zur Antwort, daß sie es vorziehe, eines der älteren Mädchen mitzunehmen, lieber aber als keines, auch mit mir vorlieb nehme.

In diesen Tagen ging ich durch eine der schwersten Prüfungen meines bisherigen Lebens. Die Bande, die mich in so zärtlicher Weise mit einigen Gliedern der Familie verbanden, lösten sich eins nach dem andern. Ich war mit meiner Mutter in C— gewesen, aber infolge Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und einer meiner älteren Schwestern, wurde mir die Freude an dieser kleinen Reise genommen, und ich weinte den ganzen Weg hin und zurück still für mich hin. Während der letzten drei Jahre hatte der Herr mich auf diese

Trennung vorbereitet, indem Er mich durch verschiedene, manchmal recht unerquickliche Erfahrungen mit einzelnen Gliedern der Familie hindurch gehen ließ. Als meine Tante wieder nach Montana zurückkehrte, tat sie es mit dem Einvernehmen, daß ich ihr, sobald es mir möglich sein werde, folgen sollte. Gottes Wille in dieser Sache wurde mir bald klar. Er sprach zu mir wie Er zu Abraham sprach und sagte: „Geh' aus deinem Land und von deiner Freundschaft und von deines Vaters Hause in das Land, das ich dir zeigen will!" Es ist von jeher Gottes weiser Plan gewesen, daß Er Personen, die ihr ganzes Leben seinem Dienste weihen wollen, aus der alten Umgebung hinweg und in die Fremde führt, weil sie dort verwandtschaftlichen Einflüssen weniger ausgesetzt und Er sie infolgedessen besser zur Ausführung Seiner Pläne erziehen und verwenden kann. Eine meist erfolgreich angewandte Taktik Satans, um Gottes Pläne zu hindern und zunichte zu machen, besteht darin, daß er sich bemüht, verwandtschaftliche und Familien-Angelegenheiten in den Vordergrund zu bringen und sie als wichtiger und weit notwendiger erscheinen läßt. Der verwandtschafliche Einfluß auf die Reichgottesarbeit im Allgemeinen und ganz besonders auf den Einzelnen, ist stärker und gefahrvoller, als man denkt; und des Teufels Absicht ist es, diese Neigungen für den Aufbau seines Reiches zu verwenden.

Es gibt wohl kein Thema in dem Worte Gottes, über das so viel Klarheit und Licht gegeben ist, als gerade über die Verwandtschaftsfrage. Trotzdem aber herrschte unter den meisten Christen oder unter denen,

die sich als solche ausgeben, gerade in bezug auf diesen Punkt, eine völlige Unwissenheit. Es ist sehr schwierig, Leuten begreiflich zu machen, daß, wenn ihren Zuneigungen irgend etwas hinderndes in den Weg gelegt wird, oft die liebsten Angehörigen, ja, sogar die eigenen Eltern, ihre schlimmsten Feinde werden. Dies ist aber um so mehr der Fall, wo es sich um die Nachfolge Christi handelt. Wenn eine Person sich von der Welt abwendet, um Christum nachzufolgen, so bedarf sie aller ihr zu Gebote stehenden Kraft, um das vorgesetzte Ziel im Auge zu behalten und mit Erfolg gegen das Böse zu kämpfen; gelingt es aber nun auch noch, daß fleischlich gesinnte Angehörige ihre vermeintlichen Ansprüche und Rechte geltend machen, so ist es mit betreffender Person recht schlecht bestellt. Es ist unmöglich, zweien Herrn zu dienen. Einem Jeden sollte es einleuchten, daß z. B. die Liebe und Zuneigung einer weltlich gesinnten Mutter zu ihrem Kinde auf die Wahl eines Lebensweges hindernd einwirken muß, sobald diese ihren Wünschen direkt zuwider ist, was aber unabwendbar die Folge sein würde, wenn die Wahl des einsamen Kreuzesweges in Betracht kommt.

Als meine Tante wieder nach Montana zurückgekehrt war, verwandte sie sich für mich bei der Schulbehörde zur Erlangung einer Anstellung an der öffentlichen Schule zu Bannock, die mit sechzig Dollar per Monat ausgeschrieben war. Dies war doppelt so viel, als ich in Kentucky erhielt und bildete daher allein schon eine starke Verlockung nach dort zu gehen; doch dies war nicht die Hauptsache für mich, denn ich wünschte sehnlichst, daß ich in diesem

neuen Lande dem Herrn als Missionarin zu dienen Gelegenheit haben werde. Bereits seit meiner Bekehrung glaubte ich, daß ich mein Leben in einer besonderen Weise im Dienste des Herrn verbringen werde; aber da in der Methodistenkirche für Frauenprediger keine Vorkehrungen getroffen waren, so betrachtete ich als eine einzige Möglichkeit zur Verkündigung des Evangeliums entweder die innere oder die äußere Mission der Kirche. Daß der Herr mir diese Tür geöffnet hatte, daran zweifelte ich keinen Augenblick, und war daher auch fest überzeugt, daß dies der erste Schritt zu einem segensreichen Wirken im Weinberge des Herrn für mich sein werde. Meine Pläne in dieser Hinsicht hielt ich eine Zeit lang den Eltern gegenüber geheim, denn ich hatte allen Grund, anzunehmen, daß es für sie sehr schwer sein werde, mich gehen zu lassen. Zuletzt aber machte ich sie doch mit meinem Vorhaben bekannt. Doch dauerte es noch eine ganze Zeit, ehe auch sie überzeugt waren, daß dies der Wille des Herrn für mich sei.

Kapitel 3

Abschied vor der Heimat.

Am 20. März 1882 wurde mir meine Fahrkarte für die Reise nach Dillon(Montana), die einen Preis von hundertundsechs Dollars repräsentierte, gekauft,und um vier Uhr nachmittags trat ich meine lange Reise an. Ich war noch nicht zwanzig Jahre alt und hatte vorher nur ein paar kleine Reisen auf der Eisenbahn gemacht. Als ich nach dem Bahnhofe abfuhr, blickte ich mich noch einmal um und sah Mutter auf der Veranda stehen. Ich wußte, daß sie darüber nachdachte und sich im stillen fragte, ob wir uns wohl je wiedersehen würden. Wohl selten war ein Band zwischen einer Mutter und ihrer Tochter fester und inniger geknüpft worden, als zwischen uns. Noch vor meiner Abreise mußte ich ihr versprechen, mich nicht während meiner Abwesenheit zu verheiraten, und daß meine Rückkehr nach Hause, so es des Herrn Wille sei, in zwei Jahren stattfinden sollte. Kaum eine Stunde nach Abfahrt des Zuges erreichten wir die Station Cynthiana, wo ich von Frau Martha Grinnan, der einzigsten Schwester meines Vaters erwartet wurde, die mich mit einer tieftraurigen Miene begrüßte. „Kind," redete sie mich an, „lieber hätte ich dich im Grabe gesehen, als daß du diese Reise antrittst; denn dann wüßte ich

doch wenigstens wo dein Körper ruht. Du kennst noch nicht die Gottlosigkeit dieser bösen Welt, und ich verstehe es nicht, wie deine Eltern so leichtsinnig handeln konnten, dich so allein und ohne Begleitung eine solche Reise unternehmen zu lassen." Ich erwiderte ihr, daß ich nicht allein sei, sondern einen Begleiter habe, der mich nie verlassen würde. Sie war nicht bekehrt und verstand infolgedessen meine Bemerkung nicht.

Nachdem der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, konnte ich meine Tränen nicht länger zurückhalten, und während der nächsten paar Minuten zog mein ganzes bisheriges Leben wie ein Panorama an mir vorüber. In diesem Rückblick wurde mir von Gott gezeigt, wie Seine gnädige Vorsehung und Seine Barmherzigkeit mich in der Vergangenheit so weise gelenkt und alle Schwierigkeiten und alle Kämpfe durch die ich hindurch gemußt, nur von Ihm zugelassen wurden, um zu meinem Guten zu wirken. Es war eine köstliche Erfahrung; und wenn auch mein Leben mir nur in kurzen Augenblicken gezeigt wurde, so waren doch die einzelnen Bilder so klar und so deutlich, daß sie meinem Gedächtnisse nie entschwinden werden. Das Ganze schloß mit meiner Mutter blassem Antlitz und meines Vaters besorgtem Blick, als er mir bewegt lebewohl sagte. Es wurde mir schwer meinen kleinen Bruder Charles zu verlassen, und dessen Betrübnis, die sich in seinen Augen bemerkbar machte, als ich davon fuhr, habe ich nie vergessen können. Wir alle waren überzeugt, daß der Herr ihn zur Verkündigung Seines Wortes ausersehen hatte; dies wurde uns bereits klar, als er noch ein kleines Baby war. Bald lagen hunderte

von Meilen zwischen uns. Alles dies traf meine Seele mit ganzer Kraft, wozu auch dann noch die Gedanken für die Zukunft sich gesellten. Der Westen würde neue Erfahrungen bringen, so hoffte ich. Wir hatten Vieles von dem Leben im wilden Westen gehört, und wenn meine Tante gelegentlich von den Grausamkeiten der Indianer erzählte, ergriff mich eine große Beunruhigung und Angst. Ich konnte mich nur schwer an neue Umgebungen und neue Orte gewöhnen und fürchtete deshalb jede Veränderung. Es war so viel erzählt und so manches dunkle Bild gezeichnet worden von dem rauhen Westen, von Indianern, Mormonen, Taschendieben und von den Teufeln in Menschengestalt, den Mädchenhändlern, daß mir fast aller Mut verging. Aber der Tröster war nahe und flüsterte mir zu: „Laßt euch euer Herz nicht ängstigen! Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Den Frieden lasse ich euch, Meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch wie die Welt gibt." Sieben Jahre vorher hatte ich das vierzehnte Kapitel des Johannesevangeliums, wo diese Worte zu finden sind, auswendig gelernt, und manches Mal waren sie mir zum Troste geworden; aber noch nie waren sie mir so köstlich und bedeutungsvoll geworden, wie gerade in dieser Stunde. Nicht ängstigen brauchen und nicht allein uns wähnen oder ohne Seinen Beistand; geben will Er, aber nicht wie die Welt gibt! Herrliche Worte! Nie zuvor oder auch jemals nachher wurde auf Erden ein solches Lebewohl gesprochen als dieses, was Jesus Seinen Jüngern sagte. Wahrlich, dies sind die köstlichsten Worte, die je gesprochen wurden in einer Welt, wo auch die besten Freunde genötigt

sind, von einander Abschied zu nehmen!

Ermuntert und getröstet durch diese Gnadenbezeugungen des Herrn, vertraute ich mich dankbar und zufrieden Seiner weisen Führung für die Zukunft an.

Im Omnibus zu Cincinnati, gerade als Kentuky unsern Augen entschwunden war, drängte sich ein aufdringlicher junger Mensch ganz ungebührlich an meine Seite, wofür aber durchaus keine Veranlassung vorlag, da reichlich Platz im Wagen vorhanden war. Der Herr half mir, ihn gebührend zurechtzuweisen. Ich sagte ihm, daß, wenn er glaube, er habe nicht genug Platz im Wagen, ich dann dafür sorgen würde, daß der Kutscher ihm genügend Platz außerhalb des Wagens mache. Mich selbst beglückwünschend zu diesem kleinen Akt persönlicher Tapferkeit, sah ich mutig und gestärkt den Kämpfen der Zukunft entgegen.

In der Nähe von Indianapolis wurde der Zug infolge wolkenbruchartigen Regens für volle vierundzwanzig Stunden aufgehalten. Unser Wagen war überfüllt, daher sah ich mich genötigt, meinen Platz mit noch einer Dame zu teilen.

Da wir St. Louis zu spät erreichten, blieb mir nichts anderes übrig, als den Tag auf dem Hauptbahnhof zu verbringen, und ich kann wohl sagen, daß dieser Tag einer der langweiligsten in meinem Leben geworden ist. Große Massen von Menschen wogten hin und her, und sollte ich es gewagt haben, auch nur einmal meinen Platz zu verlassen, so würde ich wohl schwerlich vor Abgang meines Zuges einen andern wieder bekommen haben. Seit achtundvierzig Stunden hatte ich keinen Schlaf

bekommen, daher ging ich zur Fahrkahrtenausgabe, um mir eine Platzkarte für ein Bett im Schlafwagen zu lösen. Mit großer Mühe arbeitete ich mich durch das Gedränge hindurch. Ich hatte zwei Börsen, und während ich wechselte, ließ ich die eine, die meine Fahrkarte und einen Zwanzig-Dollarschein enthielt, im Schalterfenster liegen, meinen Verlust nicht eher bemerkend, als bis ich in den Wartesaal zurückgekehrt war. Schweißtropfen standen mir auf der Stirn, und mein Herz schlug mir zum Zerspringen. Ein Gebet zu Gott hinaufsendend, mich vor solchem Schaden zu bewahren, eilte ich, so schnell mir dies möglich war, zum Schalter zurück und fand es, wo ich es hingelegt hatte. Hunderte von Händen hätten es aufheben können, und niemand wäre darum besonders viel klüger gewesen. Nichts weniger als ein Wunder war für mich gewirkt worden, und mein Glaube an Ihn, Der verheißen hat, uns nie zu verlassen noch zu versäumen, wurde dadurch auf wunderbare Weise gestärkt. Endlich wurde auch mein Zug ausgerufen.

Am nächsten Morgen erlitten wir, als unser Zug nur noch siebzig Meilen von St. Louis entfernt war, eine weitere Verkehrsstockung. In Omaha angelangt, mußte ich bis zum nächsten Morgen auf einen in westlicher Richtung fahrenden Zug warten.

Nachdem wir die öden und scheinbar endlosen Steppen des Staates Wyoming erreichten, beschlich mich ein eigentümliches Gefühl der Verlassenheit und der Furcht. An der westlichen Grenze des Staates stiegen

eine ganze Anzahl „Cowboys"(.) ein. Ich war die einzige weibliche Person im Wagen, und meine Tränen flossen trotz der unausgesetzten Bemühung, sie zurück zu halten. Ich hatte eine Flasche mit flüssigem Kampfer unvorsichtigerweise umgestoßen, wodurch mir alle meine Eßwaren, die ich von Hause mitgenommen hatte, gänzlich verdorben und ungenießbar gemacht wurden. Da ich davon gehört hatte, daß in den rauhgezimmerten Stationshäusern an der Strecke eine gewöhnliche Mahlzeit einen Dollar kostete und gerade darüber nachdachte, was ich tun sollte, trat ein älterer, gutgekleideter Herr, der bereits früher zu mir gesprochen und mich auf die schöne Landschaft, die wir durcheilten, aufmerksam machte, an mich heran und überreichte mir eine Schachtel mit Biscuits und Käse, die, wie er sagte, ganz besonders wohlschmeckend und gut waren. Ich nahm diese kleine Aufmerksamkeit, als vom Herrn kommend, mit Dank an.

Wir waren nicht sehr weit von Ogden(Utah), einer Mormonenstadt, entfernt, wo die Männer, wie man mir erzählt hatte, die Ankunft der Züge abwarteten, um junge Mädchen zu veranlassen und zu überreden ihre Frauen zu werden. Später jedoch wurde mir gesagt, daß sie doch nicht ganz so frei und offen vorgingen, es sei denn, daß es sich um eine Gesellschaft von eingewanderten Mormonen handelte. Aber gerade jetzt war mir der Gedanke daran, daß meiner am Bahnhofe vielleicht ein halbes Dutzend Heiratsanträge warteten und man sich meiner mit Gewalt bemächtigen könnte, furchtbar und im höchsten Grade unangenehm nur daran zu

denken. Da wir so manchen unfreiwilligen Aufenthalt an der Reise bereits erlitten hatten, wünschte ich, daß mir dergleichen in dieser Stadt erspart bleiben möchte. Ehe wir den Ort erreichten, nahm ein junger Mann ganz in meiner Nähe Platz. Dem Aussehen nach zu schließen, war er von besserer Herkunft, auch sonst machte er einen recht vertrauenerweckenden Eindruck. Als er den Namen auf meiner Reisetasche gewahrte, zeigte er mir seine Fahrkarte, die als Ziel der Reise denselben Namen aufwies. Die Furcht vor dieser Mormonen-Stadt schwand zum Teil, wenn ich daran dachte, daß er mir vielleicht beim Umsteigen behilflich sein würde. Nach Einlaufen des Zuges begleitete er mich in galanter Höflichkeit durch das bunte Gemisch der Reisenden in den Wartesaal, wo ich aber erfahren mußte, daß der nach Norden gehende Zug, infolge starker Regengüsse erst in vierundzwanzig Stunden eintreffen werde. Der junge Mann nahm diese Gelegenheit, die ihm durch diesen unfreiwilligen Aufenthalt geboten wurde, wahr, um der Mormonenhauptstadt Salt Lake City einen kurzen Besuch zu machen und befand sich bald auf dem Wege dorthin.

Nachdem ich mich eingehend nach einem einwandfreien Hotel erkundigt hatte, belegte ich ein Zimmer in einem mir aufs Beste empfohlenen Hause. Auf meinem Wege nach dem Hotel, war ich mir deutlich bewußt, daß böse Augen mich beobachteten. Ich nahm ein Zimmer; und gerade war ich im Begriff es zu betreten, da befiel mich plötzlich ein ganz merkwürdiges Gefühl der Angst, doch faßte ich mich schnell, indem ich mein Herz zu Gott

im Gebet erhob. Ich war bald wieder ruhig und begab mich zur Ruhe, denn ich wußte, daß Gott mein Beschützer und Erretter in der Not sei. Nach dem Erwachen am nächsten Morgen jedoch fühlte ich mich noch weit mehr beängstigt. Denkend, daß ein kleiner Spaziergang mir vielleicht einige Erleichterung verschaffen werde, zog ich meinen Mantel an und setzte meinen Hut auf und stand nun fertig zum Gehen; doch als ich so noch einen Augenblick unschlüssig dastand, gerade als ob mir vielleicht etwas böses ahnte, da klopfte es. Als ich so dastand und nicht recht recht wußte, was ich beginnen sollte, kam mir der Gedanke, daß es vielleicht das Kammermädchen sein könnte und nahm daher allen meinen Mut zusammen und öffnete schnell entschlossen die Tür. Vor mir stand ein großer wohlgekleideter, dunkler Herr, der mich mit sanfter, schmeichelnder Stimme um eine persönliche Unterredung bat. Ich dachte natürlich nichts anderes, als daß es ein Mormone sei, schloß daher schnell die Tür und drehte den Schlüssel um. Von Schrecken übermannt sank ich auf den Fußboden nieder und blieb so einige Minuten regungslos liegen; überhaupt, was ich in diesem Augenblick fühlte, dafür fehlen mir die Worte. Da mit einem Mal vernahm ich, wie eine Stimme mir leise zuflüsterte: „Wo ist dein Gott?“ Bald weinte ich vor Freuden, denn ich erkannte, daß der ewige und heilige Gott meine Zuflucht und mein starker Schirm sei. So getröstet und ermutigt stand ich auf, öffnete die Tür und trat auf den Korridor hinaus, um mich nach dem Friedensstörer umzuschauen; aber er war nirgends zu sehen.

Folgender Choral, den ich vor Jahren auswendig gelernt hatte wurde mir jetzt zu einer rechten Seelenstärkung:

„Mein Herz sei auf der Wacht!
Zehntausend Feinde droh'n;
Es drängt dich hart der Sünde Macht
Und spricht dem Glauben Hohn.

„O kämpfe, brich dir Bahn!
Kein feiger Knecht besteht.
Fang' jeden Tag von neuem an;
Such' Hilfe im Gebet!

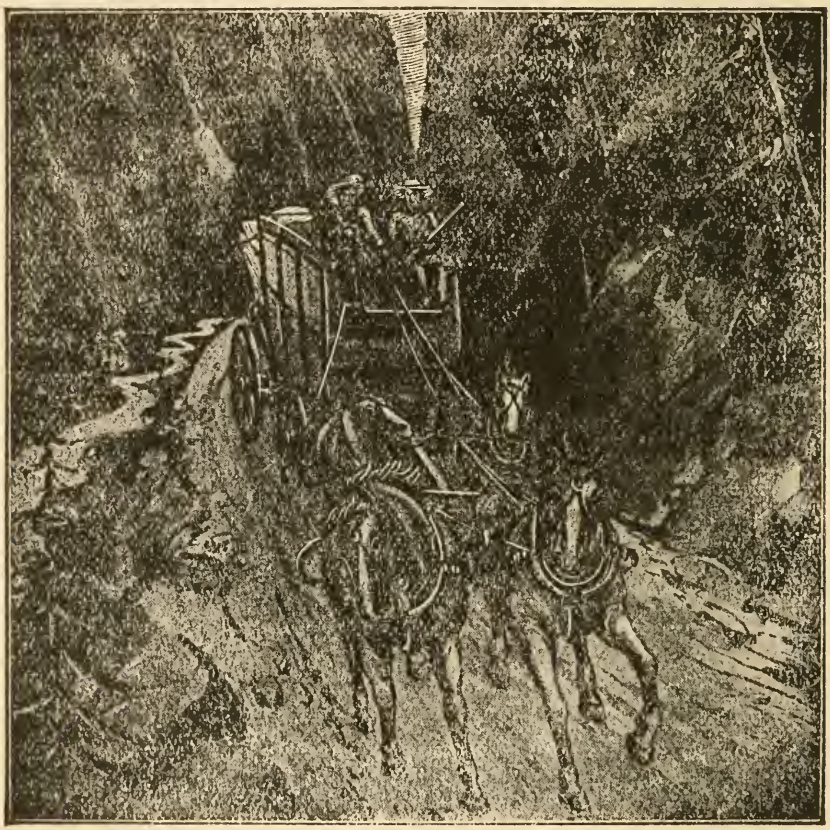
Infolge der vielen Verkehrsstörungen konnte nur etwa ein Drittel der Reisenden mit dem ersten ausgehenden Zuge befördert werden. Bahnsteigbeamte waren an den Eingängen aufgestellt worden, um die Daten der Fahrkarten zu prüfen, damit diejenigen, die am längsten gewartet hatten, auch zuerst an die Reihe kamen. Befürchtend, daß ich vielleicht zurückgewiesen werden könnte, wandte ich mich im stillen zum Herrn und bat Ihn, die Herzen dieser Männer willig zu machen, mich durchzulassen. „Es sind noch andere da, die zuerst kommen," wurde mir gesagt, „aber sie können trotzdem gehen."

Im Postwagen, der mich von Dillon (Montana) nach Bannock bringen sollte, befand sich außer mir nur noch ein Passagier, ein Herr, der mir ein wenig schläfrig vorkam, aber trotzdem noch recht unterhaltend war. Er nannte mir seinen Namen, bat mich aber, von ihm nichts in Bannock zu erwähnen, da er sich dort einige Tage unerkannt aufzuhalten gedenke, ehe er seine Schwester, die er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, besuchen werde.

Gleich nach Begegnung mit meiner Tante wurde ich von ihr gefragt, indem sie zugleich das Äußere dieses Mannes beschrieb, ob eine solche Person mit mir im Postwagen gekommen sei und sie erzählte mir, daß seine Schwester ihn erwarte und sehr enttäuscht sein werde, wenn er nicht käme. Ein paar Minuten nach seiner Ankunft beging er Selbstmord in einem Hotel. Den Kummer seiner Schwester, die ihn lebend nicht wiedergesehen hatte, kann man sich leichter vorstellen, als daß man ihn schildert. Jetzt mußte sie ihn in seinem eigenen Blute sehen und an die furchtbare Sünde denken, die auf dem vom Körper entflohenen Geiste ruhte. Am selben Tage noch wurde ein Minenarbeiter tot in seiner Hütte aufgefunden, und allem Anscheine nach, hatte auch er seinem eigenen Leben ein Ende bereitet. Irgend eine bittere Enttäuschung in weltlichen Dingen, hatte zu einem solch' tragischen Ende geführt, waren aber in dem frühsten Leben und Treiben im wilden Westen durchaus kein seltenes Ereignis. „Er starb mit seinen Stiefeln an," sagte man kurzweg von solchen Leuten. Zwei Tage später wurden diese beiden Unglücklichen von den Ortsbewohnern zur letzten Ruhestätte begleitet. Meine Tante und auch ich wohnten ebenfalls dieser doppelten Bestattung, der Schlußszene dieser beiden Menschenleben, bei. Als ich so mit dem feierlich-ernsten Zuge zum Friedhofe dahinschritt, glaubte ich mich im Geiste in die Kindheit der Verstorbenen versetzt. Es war mir, als ob ich mit meinem geistigen Auge jene Stätten sah, die einst durch ihre kindlich-reine Unschuld zu Stätten der Freude und der Wonne gemacht worden waren. Das innige und

herzliche Verhältnis, in dem sie mit Geschwistern und den Gespielen der Jugendjahre gestanden hatten, trat mir in meiner Phantasie so recht lebendig vor die Seele. Damals waren sie des Vaters Hoffnung und der Mutter Stolz und Freude gewesen. Die mit Gewissensbissen geplagte Seele leidet furchtbar unter den Qualen einer Erinnerung an vergangene hoffnungsvolle Tage, und in diesem Zustande schreitet sie zu Taten der Verzweiflung. In den frühesten Tagen unseres Landes kam es oft vor, daß Personen, die auf diese Weise Schiffbruch erlitten hatten, alles, was auf ihre Herkunft, etc. hindeuten konnte, sorgfältig vernichteten, ohne Zweifel hoffend, daß den Eltern oder sonstigen Anverwandten ihr furchtbares Schicksal verborgen bleiben möchte. Es wäre vielleicht auch weit besser für jene, gewesen dies nie zu erfahren, als, sich mit unnützem Gram und Kummer über den nun doch einmal verlorenen Sohn und Bruder zu quälen und zu härmen. Die Winde in den Wipfeln der Riesentannen singen ihnen ihre Klagelieder, während sich die dunklen Schatten der Felsengebirge gleichsam als Trauerflor auf ihre Ruhestätten herabsenken. Die Natur schließt schweigsam ihre Lippen und verwahrt in ihrem Busen manch' dunkles Geheimnis dieser Armen. Als die Toten in ihre kühle Gruft am Gebirgsabhange versenkt wurden, um hier des großen Gerichtstages zu harren, mußte ich darüber weinen, was ich von den Opfern und Erschlagenen der Sünde gehört und gesehen hatte. Ich verlangte mehr als jemals zuvor darnach, vom Herrn dazu gebraucht zu werden, die Verlorenen vom ihrem Verderben erretten zu helfen.

Bannock war der Mittelpunkt der ersten Goldminen-Unternehmungen im Staate Montana. In der sog. Hangman's Gulch (Hängemanns Schlucht) oberhalb des



Rocky Mountain Postkutsche

Ortes stand noch immer der Galgen, an dem einige der berüchtigsten Straßenräuber, die Schrecken des Goldgräbers und seiner Habe, seinerzeit gehängt worden

waren. Sie überfielen ihn in der dichtbesetzten Postkutsche sowohl, als auch auf einsamen Gebirgswegen, wenn er ahnungslos mit seinem Lasttier dahinzog. Ich erkannte jetzt im Menschen, wie ich es nie zuvor gesehen hatte, den Durst nach Gold und den Fluch, den dies Verlangen mit sich bringt. Viele opfern Ehre, Tugend und jede Selbstachtung um es zu besitzen und einem Judas gleich, verschachern sie Christum für Geld. Der Apostel Paulus sagte: „Denn Geiz ist eine Wurzel alles Übels, welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen." (1 Tim. 6:10).

Kapitel 4

Als Lehrerin in Montana. Etliche Erfahrungen. Freimaurerball. Kartenspiel.

Am ersten Montage nach meiner Ankunft trat ich mein Amt an der Schule zu Bannock an. Wie es mein Gebrauch war, so eröffnete ich auch hier den Unterricht täglich mit Gebet und dem Lesen eines Bibelabschnittes. Bis zu dieser Zeit war in keiner der Schulen, denen ich vorgestanden, irgend welche Einwendungen dagegen gemacht worden. Ich vernahm hier jedoch bald, daß der Schulvorstand sehr gegen das Lesen der Heiligen Schrift in der Schule eingenommen war. Mein Onkel prophezeihte mir, daß man mir Unannehmlichkeiten machen werde. Ich fuhr aber trotzdem damit fort, bis mir persönliche Vorstellungen gemacht wurden und man mir es untersagte. Schon vorher war mir ein Schreiben gesandt worden; dies aber beachtete ich nicht weiter. Ich war überzeugt, daß mich Gottes Billigung dieser Sache den rechten Weg geführt hatte, denn Er segnete mich in meinem Tun, aber Satan war listig und verstand starke Einflüsse auf mich auszuüben. Ich war sehr weit von der Heimat entfernt und ohne genügende Barmittel; dann, war mir bereits das Wintersemester mit einer Gehaltserhöhung von sechzig auf achtzig Dollar per Monat zugesagt worden; und

schließlich hatte ich auch noch mit meinen Verwandten und denen zu rechnen, die mich nach Kräften zu überreden trachteten, mich den Anordungen dieses gottlosen Schulvorstandes zu fügen, wodurch ich denn auch zuletzt bewogen wurde, nachzugeben. Kaum aber hatte ich dies getan, da legte es sich wie eine dunkle Wolke auf meine Seele, und wenn ich nach meinen Gefühlen urteilen darf, dann muß Satan eine große Jubelfeier über diesen Sieg gefeiert haben. Ich weinte bittere Tränen; denn ich war überzeugt, daß der Herr mir zu Hilfe gekommen sein würde, wenn ich Seine Sache in der rechten Weise verfochten hätte. Meine Bestrafung war eine durchaus gerechte, auch dann noch, wenn sie auch darin bestehen würde, daß mir das nächste Semester entzogen wurde. Ich glaubte, daß der Herr diese Niederlage zugelassen hatte, damit ich daraus eine Lehre ziehe, die ich so leicht nicht vergessen sollte. Und so war es auch. Der Vorstand berief einen jungen Lehrer auf meinen Posten, und ich blieb ohne Stellung.

An einem stürmischen Nachmittag(Sonnabend, den 3. März, 1883), es waren seitdem einige Monate vergangen, saß ich in einer etwas gedrückten Stimmung auf einem Sofa nahe dem Fenster. Eine junge Frau, die erst kürzlich von Ohio zu uns gekommen war und der Lehrer, der meinen frühren Posten inne hatte, waren ebenfalls anwesend. Sie unterhielten sich über ein Thema, daß mich nicht interessierte. Mancherlei Gedanken gingen mir durch den Sinn als ich so dasaß und darüber grübelte, wie lange wohl noch meine Strafzeit, die mir der Herr auferlegt hatte, dauern werde. Durch

den fallenden Schnee hinaus ins Freie blickend, gewahrte ich einen jungen Mann zu Pferde, der sich unserer Pforte näherte. Er stieg ab und kam zur Tür. Als ich die Tür öffnete und ihm ins Gesicht sah, konnte ich kaum sprechen. Der Lehrer bemerkte meine Verwirrung und lud ihn ein, näher zu treten. Er stellte sich vor als Kent White und sagte, daß er gekommen sei, um Prediger van Orsdale für den Sonntag zu vertreten und man hatte ihn nach meines Onkels Hause gesandt, da dort die Prediger meistens Unterkunft fanden.

Eine Erfahrung, die ich zwei Jahre vorher in Kentucky bemacht, hatte mich in gewisser Hinsicht auf diese Begegnung vorbereitet. Ein junger Mann von gutem Charakter und Besitzer einer größeren Landstelle, war in unsere Nachbarschaft gekommen, woselbst seine geschäftlichen Angelegenheiten einige Wochen in Anspruch nahmen, und während seines Aufenthaltes entspann sich zwischen uns beiden ein recht freundschaftliches Verhältnis. Eine meiner Schwestern, die gleichfalls Lehrerin war, aber zur Zeit abwesend war, wurde nach Hause zurück erwartet und ich hatte das Gefühl, daß sobald er mit ihr bekannt werden würde, seine Aufmerksamkeiten mir gegenüber nachlassen würden, worin ich mich auch nicht getäuscht hatte. Der Herr belehrte mich durch diese Erfahrung und zeigte mir, wie wichtig es für mich sei, von seinem Geiste in dem Eingehen aller meiner Freundschaften aufs bestimmteste geleitet zu sein. In einer stillen und herzerforschenden Stunde des Alleinseins mit Ihm, gelangte ich zu der festen Überzeugung, daß Er den rechten Lebensgefährten für mich wählen

werde, wodurch ich dann auch zugleich aller schmerzlichen und oft ungewissen Liebeszwistigkeiten überhoben sein würde, denen in der Regel Leute ausgesetzt sind, die es versäumen, Gott um Seinen Rat und um Seine Führung zu bitten.

Während der Lehrer sich mit dem Prediger unterhielt, wurde ich von der jungen Dame in das anliegende. Eßzimmer gerufen. „Verliebe dich mir ja nicht in den Prediger," sagte sie, „denn ich garantiere dir, daß er verheiratet ist." „Er ist nicht verheiratet," entgegnete ich kurz, worauf sie verwundert erwiederte: „Aber wie weißt du denn das? Er ist dir ja völlig fremd!" Ich machte weiter keine Einwendung, sondern schwieg, denn er war mir in der Tat fremd; ich hatte ihn nie vorher gesehen oder auch nur von ihm gehört, und doch, als ich ihm in der Tür begegnete, wurde es mir mit einem Male zur Gewißheit, daß er mein Gefährte fürs Leben sein werde, und für einen Augenblick wurde ich so verwirrt, daß ich nicht mehr wußt, was ich tat. So tief fühlbar machte sich der Eindruck, den Gottes Geist in mir durch diese Überzeugung wachrief, daß ich bis ein Uhr Nachts im Gebet und stillem Nachdenken verharrte. So bestimmt waren in den nächsten Tagen verschiedene von Gottes Gnadenbezeugungen zu mir, daß mir auch nicht die geringsten Zweifel darüber aufkamen, daß, wenn Gottes Pläne in dieser Hinsicht zur Ausführung gelangten, wir eines Tages durch die Ehe vereinigt werden würden. Aber fünf lange Jahre sollten bis dahin noch vergehen, nur daß wir uns dann und wann einmal schrieben. Gerade so, wie bei Abraham der Erfüllung

der Verheißungen Gottes schwere Prüfungen des Glaubens voraufgingen, so mußte auch ich durch mancherlei Prüfungen zuerst in Ihm fester gegründet werden, ehe es zur Verlobung und schließlich zur Heirat kam.

Herr White verblieb drei Tage in Bannock. Ehe er wieder abreiste, machte er mir den Vorschlag daß er mich mit den nötigen Schriften, etc. versehen werde, für die Sonntagschule, die ich gerade dann zu gründen beabsichtigte. Als am nächsten Sonntag die Kinder in der Kirche versammelt waren, ich aber niemanden der Erwachsenen bewegen konnte, mir im Unterrichten behilflich zu sein, blieb nichts anderes übrig, als die ganze Schule als eine Klasse zu unterrichten. Dies tat ich mehrere Monate; und als ich dann genötigt wurde, den Ort zu verlassen, um eine Stellung an der Distriktschule zu Dillon anzutreten, mußte die Sonntagschule aufgelöst werden.

Nach der Lektion, die mir der Herr in meiner ersten Erfahrung als Lehrerin in Montana erteilt hatte, zögerte ich mit dem religiösen Übungen vor Beginn des Unterrichts nicht weiter, sondern tat es ungeachtet der etwaigen Folgen, die ein solches Vorgehen für mich haben könnte. Später, wie wir noch sehen werden, hatte ich in einer anderen Schule mit den Feinden christlicher Lehre einen hartnäckigen Kampf zu bestehen, in welchen ich aber Sieger blieb. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesum Christum."

Am Schlusse des Semesters nahm ich eine Einladung zu der im August (1883) stattfindenden methodistischen Konferenz in Butte City an und wohnte während dieser

Zeit bei einem meiner Onkel, der sich damals in dieser Stadt befand. Hier traf ich wieder mit Herrn White, der sich hier auf den Besuch der Denver Universität vorbereitete, zusammen. Auf seiner Durchreise nach Colorado, verbrachte er einen Tag in Dillon. Dies war das Letzte, was wir in den nächsten zwei Jahren von einander sahen.

Im Herbst und Winter nach dieser Konferenz war ich in einer ca. acht Meilen nördlich von Dillon gelegenen Schule angestellt und wohnte hier in dem Hause eines Herrn Bishop. Herr B. war Republikaner and hatte früher im Staate New-York gelebt. Er war ein interessanter Erzähler und gut bewandert in den politischen Fragen des Landes. Auch in den lebhaftesten Unterhaltungen zeigte er die wahren Charaktereigenschaften der Leute des Nordens. Unbeweglich in seiner einmal eingenommenen Stellung, zeigte er eine unverwüstliche Ruhe und gab auch nicht in einem einzigen Punkte nach. Als echte Südländerin erkannte ich in unseren beiderseitigen Naturen deutlich die zwei Mächte, die einander im Bürgerkriege gegenüber gestanden hatten und die Ursache zum Abfeuern des ersten Kanonenschusses von Fort Sumpter waren. Dies war meine erste Bekanntschaft mit Leuten des Nordens. In meinen Kinderjahren war mir gelehrt worden, diesen Leuten nicht zu trauen, und ein jeder der das sog. „Lincoln Blau" trug, wurde als Feind und Landesverräter betrachtet. Damals war es noch nicht lange her, als der Süden unter großen Verlusten an Menschenleben und persönlichem Eigentum, gebrochen und vernichtet, das Schlachtfeld hatte räumen müssen,

um, was von ihnen als das größte Unheil betrachtet wurde, eine Rasse von freigemachten Negersklaven unter sich zu dulden. In unserem alten Heim in Kentucky hatte ich oft beim Wärme spendenden Kamin den Geschichten von Männern zugehört, die das „Grau" des Südens getragen hatten.

Sie glaubten, daß ihnen vom Norden großes Unrecht geschehen sei, und es war unmöglich, ihnen begreiflich zu machen, daß es die Hand Gottes gewesen war, die Fesseln von über vier Millionen Sklaven sprengte. In meiner Unterhaltung mit Hern B. sah ich natürlich durch die Brille des Südens und versuchte mein Bestes, den Anschauungen und Überzeugungen meines Vaters treu zu bleiben. Aber jetzt, mehr und mehr einsehend, daß nach dem Willen einer weisen Vorsehung unsere Sache eine verlorene war, fand ich, daß mein Vorurteil nach und nach einer besseren Anschauung Platz machte. Ich schrieb meinem Vater, daß ich zu der Ansicht gelangt sei, in Abraham Lincoln doch keinen so schlechten Menschen zu erblicken, wie man ihn uns früher dargestellt hatte. In seiner Antwort auf diesen Brief schrieb er: „Unter was für Leuten befindest du dich denn dort eigentlich? Komme sofort nach Hause. Lieber sähe ich dich unter Teufeln in Island."

In diesem Winter hatte ich verschiedentlich Gelegenheit, mich in Erweckungsversammlungen, die in Dillon abgehalten wurden, zu betätigen. Eine Anzahl echter Bekehrungen fanden statt. Der Herr half mir, eine Frau in das rechte Licht zu führen, und ihr Zeugnis und leuchtendes Antlitz war allen ein deutlicher Beweis, daß

eine Veränderung in ihrem Herzen stattgefunden hatte. Diese Frau lebte nur noch ein paar Wochen nach ihrer Bekehrung. Die Prediger forderten mich des öfteren zum Gebet auf, und es war nichts Seltenes, wenn Leute mir dankbar die Hand drückten und mir sagten, daß sie durch mein Gebet großen Segen empfangen hatten. Unter diesen war C. B., ein früherer Faustkämpfer. Während große Tränen ihm über die Wangen liefen, erzählte er mir, daß er in seinem Leben noch nie so tief ergriffen worden sei, als durch mein Gebet. Eine alte Frau kam sogar nach meines Onkels Hause, um mir zu sagen, wie sehr ich ihr geholfen hätte. Diese Begebenheiten ermutigten mich so, daß ich gerne meine ganze Zeit dieser Arbeit gewidmet hätte, wenn nur der Weg dafür geebnet gewesen wäre.

Die Leute waren im allgemeinen der Welt ergeben und versuchten es von Zeit zu Zeit, mich durch schlau angelegte Pläne in ihre gesellschaftlichen Kreise hineinzuziehen. Kartenspiel und Tanz waren die beliebtesten Vergnügungen. Und diese Leute waren mit nur wenigen Ausnahmen durchweg Kirchenmitglieder. In fast einem jeden Hause konnte man ein Spiel Karten antreffen. Bei ihrem bloßen Anblick schon wurden in mir Gedanken an Bierhallen, öffentlichen Häusern und Spielhallen wachgerufen. Meine Mutter hatte mich gelehrt, die Karten wie eine giftige Otter zu scheuen. Es wollte mir unbegreiflich erscheinen, wie eine Person mit nur etwas Ehrgefühl für sich selbst und seine Angehörigen, solche auch nur um sich haben konnte.

Die Sünde des Glückspieles oder die Kunst—,etwar für

nichts zu erlangen,'— ist in erschreckender Weise in der Zunahme begriffen. Neunzehntel aller Unterschlagungen, Veruntreuungen und ähnlicher Dinge haben ihren Ursprung im gewerbsmäßigen Glückspiel. Spieler haben uns unter Tränen gestanden, daß ihre Knechtschaft größer und ihr Zustand hoffnungsloser sei, als die schreckliche und verzweifelte Lage des Trunkenboldes. Es wird angenommen, daß neunzehntel alles Glückspiels am Kartentisch geschieht, und ist dies somit, wenngleich es auch nur die allergewöhnlichste Form des Spiels darstellt, das wirksamste und zugleich das gefährlichste Werkzeug der Hölle zur Ausführung ihrer ruchlosen Arbeit. Satan ist der Eigentümer der Spielkarten. Er hat sie sich als sicheres Hilfsmittel für die Zerstörung von Menschenseelen auserkoren. Man betrachte nur einmal, wie sie mit einer ans nervöse grenzenden Hast und mit einem Fluch ausgespielt werden. Ihr geheimer Ausbewahrungsort ist oft ein alter, schmutziger Tabaksbeutel. Wenn sie im Gebrauch sind, dann sind sie meistens von dichtem Tabaksqualm und den übeln Gerüchen von alkoholischen Düften umgeben, die dem mit geistigen Getränken angefüllten Magen der Spieler entströmen. Sie bewegen sich in Kreisen, wo die Menschen unter dem Hochdruck größter Aufgeregtheit stehen, wo die Gewitterwolken des Zornes sich drohend zusammenziehen, wo fast ein jeder Blick den feurigsten Haß zu sprühen scheint und wo der Mund den Namen eines heiligen Gottes in leichtfertiger Weise lästert und höhnt. Weit mehr als Haus und Hof, Geld und Gut, wird am Kartentische verloren. Die Menschen setzen auch Ehre, Tugend und Ehrbarkeit, ja,

ihre eigenen Seelen in leichtfertigster Weise aufs Spiel. Deutlicher als in gedruckten Buchstaben kann man auf den Karten lesen: Unehrlichkeit, Haß, Neid, Mord, Selbstmord und verlorene Seelen. Ist es da ein Wunder, wenn von Seeleuten in Schiffbruch und von Soldaten, ehe sie in die Schlacht ziehen, erzählt wird, daß sie ihre Karten von sich werfen? Sie scheuen sich, mit des ‚Teufels Gebetbuch' in der Tasche, in die Gegenwart des Todes zu treten. Wäre es da nicht zu wünschen, daß ihr bloßer Anblick allen guten Leuten zum Ekel würde und sollte nicht das sog. harmlose Gesellschaftsspiel, das bedeutendste Hilfsmittel des gewerbsmässigen Spiels, von allen auf das entschiedentste bekämpft werden?

Ich habe junge Mädchen kennen gelernt, die als Lehrerinnen in öffentlichen Schulen angestellt waren, die bis spät in die Nacht hinein am Kartentisch saßen und ‚progressive Euchre', ein dem Whist ähnliches Spiel amerikanischen Ursprungs, spielten. Der berühmte Evangelist Sam. Jones nannte es und zwar recht bezeichnend: „zunehmende oder fortschreitende Verdammnis." Die Neubekehrten waren natürlich nicht fähig, der Flut dieser weltlichen Vergnügungen, wie Tanz, Kartenspiel u. drgl., die von den heuchlerischen Kirchenmitgliedern in Szene gesetzt wurden, auf die Dauer zu widerstehen. Und nicht allein das, denn sobald das Erweckungsfeuer ein wenig nachgelassen hatte, dann gab es auch schon Verlosungen und andere Kirchenfestlichkeiten. Wenn einst der Ruf erschallt: „Machet euch bereit, der Bräutigam kommt," dann wird man solche Leute unter denen finden, die Berge und Hügel um Hilfe anrufen

und sagen werden: „Fallet über uns! Decket uns!"

Ein vormals in der Spielerwelt sehr bekannter Mann, der auf seinen Spieltouren das ganze Land bereiste und sogar den Ocean kreuzte, wurde von uns gebeten, in einer unserer Missionshallen eine Reihe von Versammlungen abzuhalten. Ohne zu übertreiben schilderte er in naturgetreuer Weise die Schrecknisse und Gefahren, die das Leben eines Spielers im Gefolge haben. Zum Besten derjenigen und besonders zur Aufklärung solcher Eltern, die in dem harmlosen Kartenspiel, wie es genannt wird, keine besondere Gefahr für ihre Kinder erblicken, geben wir hier einen kurzen Abschnitt aus seiner Biographie:

„Während meines Aufenthaltes in der Stadt Cincinnati geriet ich in furchtbare Leidenschaften, die mich später als des Teufel's Eigentum besonders kennzeichneten. Der Geschmack von berauschenden Getränken war mir gänzlich unbekannt, und als ich das Elternhaus in Virginia verließ, konnte ich die eine Karte von der anderen nicht unterscheiden. Die Karten mischen und spielen lernte ich in einer presbyterianischen Familie, von einem Mitgliede derselben. An dem ersten Abend nach meiner Ankunft bereits, wurden in diesem Hause, wo ich während meines sechs Jahre dauernden Aufenthaltes in dieser Stadt wohnte, Karten gespielt. Es ist durchaus der Wahrheit entsprechend und nicht im geringsten übertrieben, wenn ich sage , daß in diesem sog. christlichen Hause allabendlich, mit Ausnahme des Sonntags, das ganze Jahr hindurch Karten gespielt wurde. Nie hörte ich in diesem Hause ein Gebet ge-

sprochen. Sehr gut erinnere ich mich des Abends des einundzwanzigsten März. Der Vater saß bei der hellleuchtenden Lampe, die Mutter, der Sohn und die beiden Töchter dagegen am Kartentisch. Ich saß etwas abseits und versuchte mich in den Inhalt eines Buches zu vertiefen. Plötzlich sagte Fräulein Nellie, indem sie sich mir zuwandte: „Vielleicht wäre es dem jungen Herrn angenehm, auch mit an der Partie teilzunehmen?“ „Nein, danke,“ erwiederte ich, „ich verstehe nichts vom Kartenspiel; es wurde mir zuhause nie erlaubt, mich damit zu befassen, da meine Eltern der Kirche angehören und Christen sind.“ Es war, als hätte eine Bombe in dies presbyterianische Lager eingeschlagen. Alle Augen waren auf mich gerichtet. „Sehr wohl,“ gab das schlagfertige junge Mädchen zurück, „wir sind auch Christen und gehören der Kirche an. Wäre es Sünde, eine harmlose Partie Karten zu spielen, wir würden uns gewiß nicht die Zeit damit zu vertreiben suchen.“ „Ich bin zwar kein Christ,“ „ließ ich mich darauf vernehmen.“ aber Karten spiele ich grundsätzlich nicht,“ worauf sie entgegnete, daß sie mich gern entschuldige. Mit einem „ich danke Ihnen, mein Fräulein,“ war die Sache vorläufig abgetan.

Drei Monate gingen dahin. Ich hatte die Familie und besonders die Mädchen recht lieb gewonnen. Abend für Abend baten sie mich, mich doch auch einmal an ihrem unschuldigen Vergnügen, wie sie es nannten, zu beteiligen. Am Ende des dritten Monats setzte auch ich mich an den Kartentisch, neben sie, deren juwelengeschmückte Hände mich in das Geheimnis des Spiels einweihen

sollten. Ich konnte dem Spiel zuerst keinen Geschmack abgewinnen, weil ich es nicht verstehen konnte. Aber Oh! Die Worte von Nellies Lippen waren süße Musik für meine Ohren; ihr holdseliges Lächeln war für mich genug, um Pik—As weiß zu machen. Von diesem Abend an gewann ich immer größeres Gefallen an der Gesellschaft der jungen Damen und dem Spiel. Schließlich aber war ihre Geschicklichkeit nicht mehr hinreichend, um mich zu fesseln, daher wandte ich mich dem höheren Spiel zu. Ich ging in die Bierhallen und Kneipen, um mich zu unterhalten, wo ich zum Trinken verleitet wurde und schließlich auch mit Blut und Tod in Berührung kam. Obgleich niemand durch meine Hand ins Grab gebracht wurde, so habe ich doch verschiedentlich den Krach des Revolvers da gehört, wo die Elite der Hochspieler ihre Sitzungen abhalten. Ich habe Leute von hoher Herkunft ihr Leben in Blut beenden sehen und habe den gellenden Todesschrei von Spielern vernommen, als sich ihre Augen hier im Tode schlossen, um sich in der Hölle wieder zu öffnen. Als ich Cincinnati verließ, verließ ich es als ein Hochspieler, ausgebildet als solcher in einer christlichen (?) Familie."

In Bannock wäre ich um ein Haar in den Schlingen Satans gefangen worden.—Die Freimaurer-Loge veranstaltete ein Festessen mit nachfolgenden Ball im Orte. Leute kamen von nah und fern, und alle Hotels und Privatpensionen waren überfüllt. Ein Freund meines Onkels kam, um die ersten Abendstunden mit uns zu verbringen. Er hatte keine Lust, den Ball mitzumachen, bestand aber darauf, daß wir ihn zum Festessen

begleiteten. Nur ungern gab ich meine Einwilligung, und es tat mir auch bald leid, hingegangen zu sein. Das Essen war vorüber, und

„Musik erklang mit wollüst'gem Schwall,"

wie ein sinnlicher Dichter sich ausdrückt, damit zugebend, daß im Tanze die sinnliche Begierde liegt, die ihn erst wirklich anziehend macht. Die Tänzer versammelten sich zu Paaren. Man bestand darauf, daß auch ich dem Treiben ein wenig zuschaue und nachgebend, betrat ich mit meinem Onkel und meiner Tante, sowie deren Freund den Ballsaal, wo wir dann auch bald gute Plätze fanden, von wo aus wir das Ganze überblicken konnten. Die Rundtänze wirkten zuerst anwidernd auf mich, später jedoch beschlich mich ein merkwürdig anziehendes Gefühl. Ich erhielt manche Aufforderungen zum Tanz, entschuldigte mich aber stets und ganz entschieden. Nachdem wir dort eine kurze Zeit verweilt hatten, äußerte ich den Wunsch nach Hause zu gehen; meine Tante aber wünschte noch ein wenig zu bleiben, und es wurde zwei Uhr morgens, ehe wir den Saal verließen.

Bereits lange vor Anbruch der Mitternachtstunde sah man junge Leute, die vollkommen nüchtern gekommen waren, betrunken. Der Ball wurde mit einer altmodischen Quadrille eröffnet; aber sobald die Raserei und die Aufregung zunahm, wurde nur noch in sinnlicher Umarmung getanzt. Eheleute wurden eifersüchtig auf einander und durch die Erfahrung dieser einen Nacht fast für immer von einander entfremdet. Junge Mädchen, die in der ersten Hälfte des Abends

eine gewisse Zurückhaltung bewiesen hatten, trugen später ein übermütiges und zum Teil unanständiges Wesen zur Schau und machten die ausströmenden Gerüche von alkoholischen Getränken die Luft fast unerträglich.

Die Erlebnisse dieser einen Nacht entschieden schon damals, obgleich ich noch nicht soviel Klarheit in geistlichen Dingen besaß, für immer diese Frage.

Kapitel 5

Als Lehrerin in der Heimat. Überarbeitet. Missionarin in Utah. Prüfungen

Die Zeit für meine Rückkehr nach Hause rückte heran. Am 13. März 1884, Nachdem ich ein wenig über zwei Jahre in der Fremde geweilt hatte, verließ ich Montana und kehrte wieder nach Kentucky zurück. Während meiner Abwesenheit hatte sich manches verändert. Meine älteste Schwester war gestorben und hatte sieben Kinder hinterlassen, von denen fünf sich bei meinen Eltern befanden. Meine Mutter sah recht sorgenvoll aus und hatte merklich gealtert. Sie hatte selbst eine ganze Reihe von Kindern auferzogen, daher wurde sie von der Sorge für die Groß-Kinder recht hart mitgenommen. Einige Monate später jedoch, wurden ihr drei der Kinder abgenommen. Mein ältester Bruder und auch eine meiner Schwester hatten geheiratet und die Heimat verlassen. Es war gerade zu Anfang der heißen Jahreszeit und zu Hause war viel Näharbeit zu tun. Es war niemand da, um dies zu tun, daher übernahm ich diese Arbeit selbst, und sechs Wochen lang arbeitete ich ununterbrochen, mir kaum genügende Zeit zu meinen Mahlzeiten nehmend. Als im Herbst die Hochschule den Unterricht wieder aufnahm, meldete ich mich zur Teilnahme und nahm neben Musik noch in fünf anderen

Millersburg „Höhere Töchterschule," Kentucky.

Fächern Unterricht. Die Lehrer sagten mir, daß ich unter dieser Last zusammenbrechen würde und gaben mir den Rat, nicht so viel auf einmal zu tun. Ich aber glaubte zuversichtlich, meine aufgenommenen Studien zu bewältigen und hoffte, daß dies Semester den Schluß meiner Studienjahre bilden werde.

Am Schlusse dieses mit unermüdetem Studium ausgefüllten Jahres, wurde ich sehr beunruhigt über die geistliche Dürre in meiner Seele. Gerade zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von Herrn White, worin er mir von den wunderbaren Ausgießungen des Heiligen Geistes erzählte, die in den Versammlungen des Evangelisten Thomas Harrison zu Denver stattfanden. Auch schrieb er mir von einem jungen Mädchen, das hier den Heiligen Geist empfangen hatte und fügte hinzu, daß es ebenfalls mein Vorrecht sei, diesen Himmelssegen zu besitzen. Eines Abends, als ich ganz besonders meine geistliche Notdurft fühlte, verweilte ich eine ganze Zeit lang vor Gott im Gebet und bat Ihn, mir ein erneutes Zeichen Seines Wohlwollens zu gewähren, worauf Er mir dann Seinen Segen in einer so überschwänglichen Weise in mein Herz ausgoß, daß ich mich fragte, ob ich wohl jetzt geheiligt sei. Aber ich hatte die Erfahrung nicht mit ganzer Entschiedenheit gesucht, sondern bat nur um ein Zeichen Seiner Liebe und Seines Wohlwollens.

Meine Vorbereitungen für meine Rückkehr nach Montana waren beendet. Kurz vor meiner Abreise schrieb ich an Herrn White in Denver und teilte ihm mit daß ich vermutlich auf meiner Durchreise, in Denver einige Stunden Aufenthalt haben werde. Er erhielt diesen

Brief; aber da er mich nicht richtig verstanden hatte in bezug auf meine Ankunft und mich erst einige Tage später erwartete, hielt er es für ausgeschlossen, mich zu treffen, da er gerade im Begriff war, die Stadt zu verlassen. Ich hatte es bereits aufgegeben, ihm zu begegnen, als er, begleitet von Evangelist Harrison, in den Wartesaal trat. Es war eine von der Vorsehung gewirkte Begegnung. Bei einer nähren Untersuchung meiner Fahrkarte findend, daß ich bis zum nächsten Tage die Fahrt unterbrechen konnte, entschloß ich mich, dies zu tun.

Ich wurde mit Herrn White's Vorgesetzten, Prediger J. H. Beardsley, dessen Verwandte ich von Kentucky aus kannte, bekannt, und er und seine Frau luden mich ein, bei ihnen zu übernachten. Am nächsten Tage führte mich Herr White durch die Stadt, die durch die Aufführung vieler und schöner Gebäude stark im Zunehmen begriffen war. Diese Zeit benutzte er dazu, um mit mir über das Thema der Heiligung zu reden. Vor meiner Abreise des Nachmittages, beteten wir noch mit einander in der alten St. Jacobi-Kirche. Prediger Beardsley war derzeit Pastor an dieser Kirche. Damals hatte ich nur einen sehr unklaren Begriff von der Heiligung und wußte nicht, daß es die Zerstörung der fleischlichen Natur bedeutet. Prediger Godbey hatte uns damals zu Hause mehrere Bücher gegeben, die dieses Thema behandelten; aber er sagte, daß er eine ganze Reihe von Jahren gepredigt hatte, ehe er geheiligt wurde, wodurch ich dazu verleitet wurde zu glauben, daß es nur das Vorrecht einiger weniger sei, diese Erfahrung zu erlangen, und

Prediger, die ein ganzes Leben lang das Evangelium predigen und auch ohne es zu besitzen zur Herrlichkeit eingehen könnten. Es schien mir anmaßend zu sein, eine solche Erfahrung schon so bald nach meiner Bekehrung zu beanspruchen. Ich hatte wohl gebetet, und der Herr hatte mich in wunderbarer Weise gesegnet; aber ich zweifelte, daß es die heiligende Gnade Gottes sei, daher konnte ich sie auch nicht beanspruchen.

Nach meiner Ankunft in Dillon(Montana) mußte ich erfahren, daß die Schulbehörden der verschiedenen Städte und Ortschaften bereits alle ihre Lehrkräfte angestellt hatten. Ich schuldete meinem Onkel fünfundsiebzig Dollar, und alles, was ich hatte, war nur ein wenig Taschengeld. Gerade zu dieser Zeit wurde die methodistische Konferenz in Dillon abgehalten. In einer Zeugnis-Versammlung, wo ich von dem Segen sprach, den ich vom Herrn empfangen hatte, wurde Prediger T. C. Iliff, der Superintendent der meth. Mission in Utah, der sich hier befand, um Lehrkräfte für das Seminar zu Salt Lake City zu werben, auf mich aufmerksam, so daß er sich näher nach mir erkundigte.

Mein Onkel und meine Tante waren im Begriff auf ihr Landgut zu gehen und gedachten, ihr Haus in der Stadt entweder zu vermieten oder zu schließen. Meine Schwester Nora war die eine der Schwestern, die sich damals weigerte mit meiner Tante nach Montana zu gehen. Sie ging einige Monate vor meiner zweiten Reise nach dort. Sie war eingeladen worden ihre Sommer-Ferien auf meines Onkels Landgute zu verbringen. Es schien von allen übersehen worden zu sein, daß alle

Schulen besetzt waren und ich ohne Geld und Unterkunft war. Meine Not war aufs höchste gestiegen, und ich hatte niemanden, außer Gott, von dem ich Hilfe erwarten konnte. Fast unablässig drei Tage lang betend, fühlte ich deutlich daß eine Krisis nahe bevorstand. Der Geist Gottes flüsterte mir zu: „Öffne deine Bibel." Ich tat es, und indem ich so tat, fielen meine Augen auf Matth. 6:28-34: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Solomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine." Und als ich dann noch das folgende las: „O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" da füllten sich meine Augen so mit Tränen, daß ich nicht weiter lesen konnte. O wie war ich doch innerlich so fest von Liebe und Seiner gnädigen Fürsorge überzeugt! Wie so milde und nachsichtig tadelte er mich für meinen Kleinglauben! „Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Meine Seele war wie mit himmlischem Licht überflutet, und Friede herrschte in meinem Herzen; ich wußte, daß Gott direkt zu mir gesprochen hatte durch Sein Wort. Vielleicht zehn Minuten mochten vergangen sein, als ich an der Vorderdertür Klopfen vernahm. Es war Prediger Iliff. Er sagte: „Ich habe gehört, sie sind Lehrerin; ich bin auf der Suche nach Lehrkräften für das Seminar zu Salt Lake City." Dann fragte er mich, ob ich geneigt sei,

eine Stellung an dieser Schule anzunehmen, wozu ich natürlich mit Freuden bereit war.

Ich befand mich trotzdem noch in einer recht unangenehmen Lage; denn was sollte ich mit den mir bleibenden zwei Monaten anfangen? Da wurde mir eines Tages von einem jungen Manne ein Schreiben von einer Lehrerin an einer Landschule gebracht, worin ich von ihr gebeten wurde, sie für den Rest des Semesters zu vertreten, da sie den National-Park zu besuchen wünsche. Ich hatte vieles von diesem Park, auch vielfach ‚Wunderland' genannt, gehört, und seit langem selbst schon den Wunsch gehegt, einmal Gelegenheit zu finden, ihn zu besuchen; aber nie seit der Herr mich in Seinen Dienst berief, fand ich Zeit und Muße, eine solche Vergnügungstour zu machen. Die Verantwortung, die auf mir ruhte, war zu groß, auch nur ein paar Wochen der Erholung zu pflegen, so mußte ich mich mit dem begnügen, was andere mir von diesem Park erzählten. Ich erkannte sofort, daß der Herr mir den den Weg ebnete, daher nahm ich das Anerbieten an, und in ein paar Tagen bereits erfreute ich mich des ruhigen Landlebens. Da ich nur wenig Schüler hatte, hatte ich reichliche Gelegenheit, meinen abgespannten Nerven die nötige Ruhe werden zu lassen. Bewegung in der frischen Landluft war gerade, was ich gebrauchte, um mich für die Arbeit des nächsten Jahres zu kräftigen und zu stärken. Nach genauer Berechnung meiner Ausgaben, einschließlich der Summe, die ich für Pension zu entrichten hatte, fand ich, daß ich nicht Geld genug haben würde, um meine Fahrt nach Salt Lake

City zu bezahlen. Ich erzählte niemanden davon, wunderte mich aber im stillen, wie ich wohl durchkommen würde. Als ich der Frau das Geld für meine Pension geben wollte, wandte sie sich ab und sagte: „Ich kann es von Ihnen nicht annehmen." Ich konnte sie nicht bewegen, das Geld anzunehmen. Ihre einzige Entschuldigung war, daß sie sagte, ich hätte ihr doch gelegentlich beim Geschirrwaschen geholfen, was aber auch nicht mehr war, als was die andere Lehrerin, die immer ohne Ausnahme bezahlt hatte, dann und wann getan hatte.

Meine Schwester Nora, die eine Stellung an der meth. Schule zu Toole antreten sollte, begleitete mich nach Utah. Ein gewisser Prediger, mit Namen G., den ich auf der Konferenz in Butte City getroffen hatte, war zum Rektor an dem Seminar, wo ich unterrichten sollte, ernannt worden. Er und seine Frau hatten die Aufsicht über die Seminars-Pension wo die Lehrer und Lehrerinnen, sowie auch manche der Schüler wohnten. Er berechnete mir für meine Pension mehr, als er sonst irgend jemanden in dem Institut berechnete, was mir aber mehrere Wochen lang ein Geheimnis blieb. Als er gefragt wurde, sich zu erklären, warum er dies tue, weigerte er sich nicht nur den Grund anzugeben, sondern lehnte es auch rund weg ab, irgend welche Ermäßigung eintreten zu lassen. Darauf wurde ich von Bruder und Schwester Iliff eingeladen, bis Ende des Semesters bei ihnen zu wohnen. Dies war dem Herrn G. durchaus nicht recht, und er bezeigte infolgedessen mir gegenüber während des ganzen Jahres eine gewisse Befremdung.

Ein Geyser im National Park

Der Pastor der Kirche, ein Prediger C. wohnte ebenfalls in dieser Pension. Er war aus dem Staate New Jersey gebürtig und ein warmer Freund des Rektors. Seine Predigten waren zum größten Teil ausgeschmückt mit Begebenheiten aus dem Bürgerkriege, von denen aber manche sehr unpassen waren und darum besser ganz ausgelassen worden wären. Ich machte die Bemerkung, daß er sehr unbedacht und verkehrt handle, diesen Weg einzuschlagen, da dergleichen Illustrationen nur Unwillen in den Herzen seiner Zuhörer, die zum größten Teil dem Süden entstammten, hervorriefen. Irgendjemand erzählte es ihm wieder, worauf er mich später darüber zur Rede stellte und mich scharf tadelte, eine solche Bemerkung gemacht zu haben. Er meinte, daß ich ihn mehr schätzen sollte; und wenn es nicht wegen meiner südländischen Vorteile wäre, dann würde ich es auch tun.

Ich unterrichtete in der Elementar-Klasse, die eine Namenliste von sechzig Schülern aufwies. Von Zeit zu Zeit mußte für neue Schüler Platz geschafft werden, und die ständige Zunahme der Schülerzahl dieser Klasse, machte dem Vorstande viel Kopfzerbrechen. Die nächste Klasse höher hatte nur eine kleine Schülerzahl, daher wäre es wohl nicht mehr wie recht gewesen, wenn diese Lehrerin eine bestimmte Anzahl meiner Schüler in ihre Klasse übernommen hätte. Zu dieser Zeit wurden meiner Klasse von Rektor G. zwei farbige Mädchen überwiesen. Es gab keine gemischten Schulen im Süden und es war mir gelehrt worden, daß es für eine weiße Person eine Schande sei, Negerkinder zu unter-

richten. Ich erkannte sofort, zumal das eine Mädchen bedeutend älter war, als meine Schüler in der Regel zu sein pflegten, daß man sie meiner Klasse für einen besonderen Zweck zugeteilt hatte, nahm mir aber fest vor, auch nicht ein einziges Wort meinen Lippen entgehen zu lassen, was mir vielleicht späterhin leid sein würde, denn hätte ich mich geweigert diese Kinder zu unterrichten, so wäre ich ohne Frage aus meiner Stellung entlassen worden. Nun sah ich deutlich, wie Prediger G. und auch andere mir gegenüber gesonnen waren. Es traf mein Herz wie ein feuriger Pfeil und meine Tränen ‚flossen' reichlich. Als ich des Mittags durch das Gebäude schritt, sahen sie sich einander an, gerade als ob sie sagen wollten: „Wie sie das nun wohl hinnehmen wird?"—Als sie hörten, ich habe geweint, hieß es: „Das zeigt nun einmal wirklich, wieviel christlichen Sinn sie besitzt." Bruder und Schwester Iliff zeigten ein ganz anderes Benehmen mir gegenüber, und Herr Iliff sagte ihnen, daß eine solche Handlungsweise ein sehr schlechtes Licht auf ihre christliche Charaktereigenschaften werfe, zumal sie zur Genüge wußten, ich sei von meinem südländischen Vorurteil gegenüber der farbigen Rasse noch nicht ganz frei. In ein paar Stunden war der Sieg gewonnen, und ich fand es ein rechtes Vergnügen, diese kleinen Negermädchen zu unterrichten. Der Herr hatte alles dies geschehen lassen, damit es zu meinem Besten diene.

Es war geplant worden, für die Sonntagschule einen großen Tannenbaum zu stiften, und um der Feier einen guten Erfolg zu sichern waren die verschiedenen Lehrer

und Lehrerinnen des Institutes gebeten worden, ihre Beihilfe zu geben. Die leitende Dame in dieser Sache, die in der Sonntagschule eine Klasse von jungen Mädchen und Männern Unterricht erteilte, trug Trauer für einen Verwandten und gab sich den Anschein, eine Witwe zu sein, obgleich ihr Mann noch lebte. Sie war eine Dame von sicherem Auftreten, und wenn sie etwas verlangte, so wurde ihre Befehlen unbedingt Folge geleistet. Die Lehrerin des Kindergartens und ich hatten uns bereits früher geeinigt, den Kinder unserer beiden Klassen ihren eigenen Baum zu geben, da viele von ihnen arm waren, und einige sogar der notwendigsten Kleidungsstücke bedurften. Von den verschiedenen Geschäften hatten wir eine große Auswahl von Winterkleidung, etc., für arme Kinder freiwillig zur Verfügung gestellt erhalten, und hatten bereits viel Zeit darauf verwandt, den Kindern Gesänge und kleine deklamatorische Stücke einzuüben. Sie sahen diesem Ereignis mit großer Freude und Erwartung entgegen. Nun erhielten wir mit einem Mal von der oben erwähnten Dame die Nachricht, unsere Arbeit fallen zu lassen und unsere Bemühungen mit den ihrigen zu vereinen. Da aber dies die Aufgabe der Übungen für unsere Feier voraussetzte, und die Kinder dadurch eine große Enttäuschung erleiden würden, sahen wir davon ab, diesem Ansuchen nachzukommen. Die Lehrerin des Kindergartens hatte früher der Mormonensekte angehört, war aber später aus derselben ausgetreten, und während die ihr religiöse Überzeugungen weniger in Frage kamen, so erkannte sie doch deutlich die

Ungerechtigkeit eines solchen Verlangens und zeigte auch nicht die geringste Neigung, solchen Wünschen zu entsprechen. Verschiedene Personen kamen zu verschiedenen Zeiten zu uns, um uns zu bewegen, uns der großen Weihnachtsfeier anzuschließen. Der Pastor verurteilte unsere Handlungsweise und machte allerlei Bemerkungen in bezug auf meinen christlichen Wandel. Ich sagte ihm verschiedene Dinge, die ihm recht unfreundlich und lieblos gedeucht haben mögen, aber der Wahrheit durchaus entsprachen. Es tat mir nachher leid, diese Worte gesagt zu haben. Er verließ mich mit einer Miene, die mir nur zu deutlich zu erkennen gab, daß er von meinem Christentum genug habe. Es blieb mir kein Zweifel: der Feind hatte in dieser Unterhaltung die Gelegenheit benutzt, und mir eine Niederlage beigebracht. Schweigen wäre meine stärkste Waffe gewesen, und es wäre weiser und klüger von mir gewesen, wenn ich überhaupt nichts gesagt hätte. Mehr und mehr machte sich in meinem Herzen eine tiefe Traurigkeit bemerkbar, wenn ich daran dachte, was der Prophet sagt:" Wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und ist Seinen Mund nicht auftut." Verfolgt mit dem Gefühl, daß ich nicht im rechten, christlichen Sinne gehandelt habe, betete ich ernstlicher, um zu allen Zeiten ein Überwinder zu sein. Irgend jemand sagte Herrn Jliff davon, als er nach Hause zurückkehrte. Er schien etwas besorgt zu sein und sagte: „Ich möchte wünschen, daß unsere Lehrerinnen unter allen Umständen ihre Ruhe bewahren würden." Dann bemerkte

er noch, daß Fräulein L. stets und in allen schwierigen Lagen ruhig bliebe. Ich wußte, daß die Lehrerin, auf die er sich hier bezog nicht bekehrt war, weshalb auch seine Bemerkung für mich recht demütigend war. Sie war kalt und selbstbewußt, und wenn sie in den Versammlungen ihr Zeugnis gab oder betete, so waren ihre Worte nur eine leere Form. Der Herr gebrauchte diese Erfahrung, um mich aufzurütteln, so daß ich mich immer mehr bestrebte, in allen Dingen Seinen Willen zu tun.

Einige Wochen später überbrachte mir eine junge Dame ein Schreiben, von dem Sohne des Pastors das an sie adressiert, daß weder auf ihren Charakter, noch auf den des jungen Mannes ein günstiges Licht zu werfen geeignet war. Mit Tränen in den Augen fragte sie mich, was sie tun sollte. Ich riet ihr, den Brief dem Rektor zu bringen. Nach Schulschluß am Nachmittage, begegnete ich dem Vater des jungen Mannes im Korridor. Recht kurz redete er mich an und fragte mich, warum ich anstatt ihm den Brief auszuhändigen, diesen dem Rektor in die Hände fallen ließ. Ich erwiderte ihm, daß ich an ihn überhaupt nicht gedacht, sondern angenommen habe, daß der Rektor die maßgebende Persönlichkeit in solchen Sachen sei. Er war sehr beunruhigt und beschuldigte mich, nicht im christlichen Sinne gehandelt zu haben. Ich nahm an, daß der Rektor mich in dieser Angelegenheit rechfertigen werde; aber ich mußte finden, daß diese beiden Männer, die sich eine Zeit lang nicht leiden konnten, jetzt wieder gute Freunde geworden und nun beide gegen mich eingenommen waren.

Am folgenden Sonntagabend predigte der Pastor und wie gewöhlich, so schmückte er auch jetzt seine Predigt mit Ereignissen aus dem Bürgerkriege aus, wodurch natürlich wieder die Leute des Südens in ein schlechtes Licht gestellt wurden, deren Hauptzweck es aber war, besonders mich zu treffen. Ich bemerkte dem Rektor Professor G. gegenüber, daß des Predigers Predigten weit mehr erbauend sein würden, wenn er solche Anspielungen beiseite lassen werde. Ein paar Tage später traf ich den Prediger im Empfangszimmer. Er stellte mich zur Rede und sagte, daß er gehört habe, daß ich seine Predigt aufs neue kritisiert, wodurch ich aber deutlich zu erkennen gab, daß ich aus dem Gnadenstande gefallen sei. Klug gemacht durch meine frühere Erfahrung, vermied ich es sorgfältig, ihn in irgend einer Weise zu reizen oder mich mit ihm in ein Wortgefecht einzulassen. Später ließ er mich in sein Studierzimmer rufen, und während ich dort einer ganzen Reihe von Beschuldigungen, für die aber kein anderer, als der Rektor selbst verantwortlich war, zuhören mußte, schien es mir fast unmöglich zu sein, noch länger an mich zu halten. Wären diese Herrn nicht Prediger der Methodistenkirche gewesen, die bei allen in hohem Ansehen standen, so hätte ich es eher ertragen können. Ich sagte dem Prediger, daß ich ihn während der paar Monate unserer Bekanntschaft als einen hinterlistigen, selbsüchtigen und hochmütigen Menschen kennen gelernt habe. Alle Selbstbeherrschung verlierend, erklärte er, daß bis jetzt noch kein menschliches Wesen es auch nur gewagt hätte, ihm so etwas zu sagen und fügte hinzu, daß seine Würde und sein Ansehen als

Pastor der Kirche in gröblichster Weise verletzt worden wären. Da ich einsah, daß weitere Worte nutzlos sein würden, zog ich mich still zurück und verließ das Zimmer. Als ich den Rektor am nächsten Morgen traf, redete er mich an und sagte: „Herr Dr. Carrol verlangt eine Abbitte von Ihnen, und Sie müssen sie sofort tun."

Wäre ich zu dieser Zeit geheiligt gewesen, dann hätte ich besser gewußt, als Abbitte zu leisten, einerlei, was auch die Folgen gewesen wären. Ich wurde an die Schriftstelle erinnert, wo es folgendermaßen heißt: „Darum wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 23-24). Ich dachte, es bedeute, daß ich zu ihm gehen müsse, um Abbitte zu leisten; weiß aber jetzt, daß dieses Schriftwort eine ganz andere Bedeutung hat. Wir brauchen Leuten gegenüber, denen wir die Wahrheit im rechten christlichen Sinne gesagt haben, keine Abbitte zu tun, einerlei, wie sehr dies auch von ihnen verlangt werden mag. Ich hörte nichts, als nur von der Unterdrückung des alten Adams predigen und glaubte daher, daß alles was ich tun konnte, darin bestand, daß ich um mehr Gnade bat, um Geduld mit den Leuten zu haben. Ich wußte sehr wohl, daß sich in meinem Herzen etwas befand, wodurch mir verschiedentlich Unannehmlichkeiten bereitet wurden; aber ich hatte keine Ahnung davon, daß es hiervon eine Befreiung gab.

Eine Versöhnung zwischen dem Prediger und mir

kam nicht eher zu stande, als bis eines Tages ein Streit zwischen seinem Sohn und dessen Lehrer stattfand, indem der Erste sich weigerte, irgend einem Verlangen des Lehrers nachzukommen und in einem sarkastischen Ton sagte: „Ich bin keiner aus dem Staate Indiana!" Dies war nämlich der Staat, wo der Lehrer zu Hause gehörte. Aber kaum waren diese Worte seinen Lippen entschlüpft, als auch schon der aufgebrachte Lehrer ihn gepackt hatte und ihn mit ganzer Wucht durch die Glastür, die in mein Klassenzimmer führte, hindurchwarf, mich inmitten von umherfliegenden Glassplittern zu Boden reißend. Da eine solche Behandlung weder menschlich noch christlich war und ich solches auch in Gegenwart seines Vaters sagte, bezeigte er große Verwunderung darüber, daß ich seines Sohnes Partei ergriff. Seit dieser Zeit war sein Benehmen mir gegenüber ein ganz anderes; aber trotzdem waren meine Unannehmlichkeiten noch nicht zu Ende, da der Rektor, der selbst schon einen ganzen Vorrat von Böswilligkeit besaß, nun auch noch obendrein die feindliche Gesinnung des Predigers geerbt zu haben schien, und es mir für den Rest des Semesters recht ungemütlich machte, was aber alles zu meinem Besten diente.

Während ich durch diese Erfahrungen hindurchging, empfand ich es schmerzlich, zu wissen, daß mein christliches Leben nicht das war, was es sein sollte, und zum Teil aus diesem Grunde habe ich davon in einer solch ausführlichen Weise geschrieben.

Eines Nachmittags war ein Zettel unter die Tür des Pensionshauses gesteckt worden, auf dem die Straße und Nummer eines gewissen Hauses verzeichnet stand und

der Schreiber darum bat, daß jemand dort vorsprechen möchte. Annehmend, daß es sich um irgend eine Person handle, die sich in Not befand, nahmen Schwester Iliff und ich die Straßenbahn, die uns bis ans äußere Ende der Stadt brachte, wo wir die Nummer an der Tür eines sog. Dug-Out, einer in das Erdreich gegrabenen Vertiefung, verzeichnet fanden. Als wir eintraten, bemerkten wir eine alte Frau, die einen Arm in der Binde trug. Drei kleine Großkinder und ein erwachsener, etwas schwachsinniger Sohn, der kaum fähig war sich selbst zu unterhalten, saßen an einem Brett und aßen fetten Speck,—Brot hatten sie nicht,—und tranken dazu etwas schwarzen Tee. Die zwei Töchter dieser alten Frau und die Mütter dieser Kinder waren infolge von Entbehrungen und schlechter Behandlung gebrochenen Herzens gestorben. Die Väter verbrachten den größten Teil ihres Verdienstes in den Wirtschaften und weigerten sich, ihre Familien zu ernähren. Der Arm der alten Frau war gebrochen, aber nicht richtig gesetzt worden, wodurch ihr jetzt fast unerträgliche Schmerzen bereitet wurden. Diese Kinder waren nun gänzlich ihrer Fürsorge überlassen, befanden sich aber, da die Großmutter durch diesen Unglücksfall unfähig gemacht wurde, etwas zu verdienen, ohne jeglichen Unterhalt. Sie hatte der Mormonenkirche angehört und war eine von denen, die den Einwanderungszug der Mormonen in Utah im Jahre 1856 mitgemacht hatten, aber da sie mit der Mormonenreligion nicht zufrieden war, hatte sie diesem Glauben entsagt. Auch die Kirche hatte sich von ihr losgesagt und weigerte sich, ihr in ihrer großen Not irgend

welche Hilfe angedeihen zu lassen.

Ein solches Bild der Armut und des Elends tritt dem Missionar in Utah entgegen. Manch trauriger Anblick wird einem dort von kranken und oftmals siechen Personen, die es auf irgend eine Weise fertig brachten die Reise nach diesem Mormonen-Zion zu bewerkstelligen, wo sie nicht allein Glück zu finden hofften, sondern auch die wunderbare Heilung ihrer Leiber erwarteten. Der Anblick von Elend und Leiden machte immer einen tiefen Eindruck auf mich, und ich mußte mich in acht nehmen, daß ich nicht damit in Berührung kam.

Kapitel 6

Letztes Jahr als Lehrerin. Eine Schulwahl. Prüfungen und Siege.

Im Juni kehrte ich nach Montana zurück. Meine Schwester Nora reiste bereits einige Wochen früher und unterrichtete zur Zeit in der Sommerschule eines größeren Landgutes, sieben Meilen von Red Rock gelegen. Ich hatte die Absicht, eine Zeit lang bei ihr zu bleiben und stieg daher auf dieser Station aus. Es war früh morgens, als ich dort eintraf; aber da es so früh eine Fahrgelegenheit nach dem Schulhause nicht gab, erbot sich der Nachtbeamte der Station, mich hinzufahren, wenn sich ein Gefährt finden ließe. Nur ein Pferd nebst leichtem Wagen war aufzutreiben; das Pferd war ein Bronco (*), für dessen Sicherheit der Eigentümer jedoch keine Garantie geben wollte, sondern es uns anheimstellte, es auf unsere eigene Verantwortung mit ihm zu versuchen. Der Beamte war eine große, breitschultrige Gestalt und repräsentierte ein Gewicht von ca. zweihundert Pfund. In unserer Unterhaltung unterwegs wurde auch das Thema der Religion berührt. Er gab sich als Gottesleugner zu erkennen und bemühte sich, mir seine Überzeugung klarzulegen, während ich mich freute, hier eine Gelegenheit zu haben, um für meinen Meister und dessen Sache

(*) Steppenpferd in den Ver. Staaten.

Zeugnis abzulegen. Ich sagte ihm, daß wenn er jetzt dem Tode ins Angesicht zu schauen habe, er sich wohl in acht nehmen werde, so leichtfertig zu reden, worauf er entgegnete, daß er bereits dem Tode sehr nahe gewesen sei, jedoch auch nicht die geringste Furcht empfunden habe. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da geriet irgend etwas an dem Geschirr des Pferdes in Unordnung, worauf dieses mit einem gewaltigen Satze auf die Seite sprang und querfeldein mit uns einem breiten Bewässerungsgraben zujagte. Die Gefahr erkennend, in der wir schwebten, schaute ich auf zu Gott in stillem Gebet; er aber rief mir angsterfüllt zu: „Um Gotteswillen springen Sie ab!" Ich empfand keine Furcht und rührte mich daher nicht vom Platze. Gerade in dem Augenblick, als wir den Graben erreichten, fiel er Hals über Kopf vom Hinterteil des Wagens auf die Erde; aber kaum hatte er den Boden berührt, da stand das Pferd. Totenbleich und am ganzen Leibe zitternd raffte er sich auf, sah mich an und rief erstaunt aus: „Und Sie sind nicht einmal blaß?" Es war sehr beschämend und demütigend für ihn, als ich ihn einige Augenblicke später daran erinnerte, daß er sich angesichts der Gefahr doch recht feige gezeigt hätte, und daß es mit seinen Behauptungen doch wohl nicht ganz recht wäre. Er erwiderte nichts darauf, sondern blickte verlegen zur Seite und versuchte die Unterhaltung auf etwas anderes zu lenken.

Drei Jahre vorher hatte ich gelegentlich einer ähnlichen Begebenheit die Erfahrung gemacht, daß Gott imstande ist, einer Person, deren Herz und Sinn auf ihn

gerichtet ist, auch im Augenblick der größten Gefahr ihre völlige Ruhe zu bewahren (Jes. 26:2). Meine Tante, bei der ich gewohnt hatte, ein Herr S., Junggeselle und ein Freund der Familie und ich selbst befanden uns gerade in den Bergen zwischen Bannock und Dillon, als wir plötzlich von einem starken Gewitter überrascht wurden. Einige Tage vorher waren hier mehrere Pferde vom Blitz getötet worden. Meine Tante und auch Herr S. befanden sich in einer furchtbaren Aufregung und Angst. Unsere Pferde waren fast nicht mehr zu regieren, wodurch wir in die größte Gefahr gerieten, da der Weg sich gerade hier in kurzen Biegungen am Gebirgsabhange entlang windet. Ich dachte daran, wie so oft unser Fuhrmann in seiner gutmütigen Art und Weise sich in meiner Gegenwart über Religion lustig gemacht hatte, und wie er dazu von meiner Tante ermuntert worden war, indem sie großen Gefallen an seinen Späßen und humorvollen Äußerungen an den Tag legte. Es sah so aus, als ob dies Gottes Gelegenheit sei, Ihnen eine gute Lektion zuteil werden zu lassen. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, was ihnen vielleicht unehrfurchtsvoll oder gar als eine Verspottung ihrer Furcht vorgekommen sein mag; einerlei, wie dem auch sei, sie konnten es nicht begreifen und tadelten mich—besonders aber meine Tante—in schärfster Weise für mein Benehmen. Ich wußte, daß ich Gottes Kind war, und die Entfaltung Seiner großen Kraft, die in einer solch herrlichen und wunderbaren Weise zum Ausdruck gebracht ward, deuchte mir die schönste Unterhaltung zu sein. Ich war vertrauensvoll und sorglos wie ein kleines

spiellustiges Kind, daß von einem liebenden Vater hochgeworfen, um dann wieder zärtlich in seinen Armen aufgefangen zu werden. Gott würde auch mich nicht fallen lassen, davon war ich überzeugt. Es war weder Vermessenheit noch Hysterie, sondern allein das wunderbare Wirken des Geistes Gottes in mir, wodurch mein Mund mit Lachen erfüllt wurde, wofür ich aber nicht im entferntesten persönlich verantwortlich war. Ehre sei dem Herrn! Es ist unser Vorrecht, einen über alles triumphierenden Glauben zu besitzen. Er hatte mir verheißen, mich nie zu verlassen, und jetzt, da er zu mir sprach durch des Blitzes Leuchten und dem Grollen des Donners, wurde mir Seine Gegenwart so köstlich, daß mein Herz vor Freude darüber überfloß.

„Ich sah den Blitz, den grellen,
Ich hört' des Donners Ton;
Ich fühlt' der Sünde Wellen
Nah' meiner Seele schon.

Ich hört' des Heilands Stimme,
‚Im Kampf halt' niemals ein;
Verlassen werd' ich dich nimmer:
Nein, niemals laß' ich dich allein!"

Halleluja! Wir können einen Glauben haben, wie ihn die alten Helden hatten und wie er uns in dem wunderbaren elften Kapitel des Hebräerbriefes geschildert wird.

„Ein Glaube, der nicht wankt noch flieht
Und wenn auch Feinde drohn;

Der Furcht nicht kennt, Gefahr nicht sieht,
Der Frieden hat zum Lohn!

Ein Glaube, leuchtend klar und rein,
Auch, wenn die Stürme weh'n;
Sich fürchtet nicht, wenn Not bricht ein,
Kein Zweifeln läßt geschehn."

Bald nach meiner Ankunft fragte mich meine Schwester, was ich zu tun gedenke, da die Schulbehörden bereits alle ihre Lehrkräfte für das Herbst- und Wintersemester angestellt hatten. Ich befand mich wieder in einer ähnlichen Lage, als im vorhergehenden Jahre, glaubte aber zuversichtlich, daß der Herr mir den Weg ebenen werde. Ungefähr fünfundzwanzig Meilen entfernt befand sich eine Schule, die allgemein für eine der bestbezahlten Schulen im Kreise angesehen wurde. Ein Mitglied des Schulvorstandes hatte meiner Schwester ein paar Tage zuvor die Mitteilung gemacht, daß dort bereits eine Lehrerin angestellt worden sei. Ich verbrachte viel Zeit im Gebet, und es wurde mir immer mehr klar, daß ich selbst hingehen müsse, um mich davon zu überzeugen. Verschiedene Personen dachten, es sei Unsinn von mir, diese Tour zu machen, da doch die Stelle, wie berichtet, bereits vergeben sei. Ein Gutsbesitzer spannte an und brachte meine Schwester und mich nach dem betreffenden Orte. Wir fanden aber nur zwei Mitglieder des Schulvorstandes zu Hause, während der, der meiner Schwester die Mitteilung gemacht hatte, verreist war. Nachdem wir unser Anliegen vorgebracht hatten, gaben sie uns ihren Entschuß nicht eher kund, als

bis sie sich eine Zeit lang zurückgezogen hatten, um die Angelegenheit mit einander zu besprechen. Als sie zurückkehrten, wurde mir gesagt, ich möchte wiederkommen, wenn der andere Herr ebenfalls zugegen sein werde. Ich bat darum, die Sache, wenn irgend möglich, schon jetzt zu entscheiden, da die Reise eine zu weite sei, um sie ein zweites Mal zu machen. Sie zogen sich aufs neue zurück, diesmal aber länger verweilend. In ihrer Abwesenheit gab mir der Heilige Geist die Versicherung, daß ich die Stelle erhalten werde. Diese Überzeugung war eine so entschieden feste, als ob sie mir bereits ihre Zusage gegeben hätten. Zurückkehrend, wandte sich der eine der Herren an mich und sagte: „Wir haben uns lange genug von Herrn R. regieren lassen, daher haben wir beschlossen, Ihnen die Anstellung zu geben, ob er nun damit einverstanden sein wird oder nicht. Wir haben erfahren, daß er die Stelle bereits an Fräulein C. vergeben hat; aber da wir darüber nicht befragt wurden, so kümmert uns das weiter nicht." Sie einigten sich, mir für den ersten Monat siebzig Dollar zu geben, dann aber mein Gehalt zu erhöhen.

Einige Wochen vor Eröffnung dieser Schule erkrankte ich in Dillon, am Malaria-Fieber. Die anstrengende Arbeit in Salt Lake City hatte mich ziemlich hart mitgenommen, und infolge der geringen Widerstandskraft, fiel mein Körper dieser Krankheit um so leichter zum Opfer. Es war sehr warmes Wetter, und um etwaigen Störungen und Aufregungen zu entgehen, war ich genötigt, ein im oberen Stockwerk befindliches Zimmer zu beziehen. So gut ich konnte, bediente ich mich selbst,

denn es war mir unangenehm, sonst jemanden zur Last zu fallen. Am Sonnabend vor Eröffnung des Unterrichts, war ich allem Anscheine nach unfähig, mein Amt anzutreten. Mein Onkel fragte mich, was ich zu tun gedenke. Ich erwiderte ihm, daß ich den Unterricht zur festgesetzten Zeit eröffnen werde. Er glaubte einfach nicht was ich sagte, bis ich einen Gepäckträger bestellte, um mir meinen Koffer nach der Bahn zu schaffen. Sobald ich mich anschickte nach der Bahn zu gehen, fühlte ich, wie der Herr mich stärkte, und zwei Stunden später, obgleich vor Ermattung zitternd, aber mit einem guten Appetit, erreichte ich den Ort meiner Bestimmung.

Einer der Schulvorsteher erwartete mich auf dem Bahnhofe und erzählte mir, daß er trotz wiederholter Bemühungen, kein Pensions-Haus hätte auftreiben können, es sei denn, ich könnte mich dazu entschließen, ins Bahnhofs-Hotel zu gehen. Dann teilte er mir noch mit, daß die Frau eines in der Nähe wohnenden Eisenbahnbeamten mich nehmen könnte, wenn sie wollte; aber auch sie hatte ebenfalls auf verschiedene Anfragen hin, sich geweigert, es zu tun. Er zeigte mir das Haus und sagte: „Sie können ja selbst einmal hingehen, wenn Sie denken, daß es einen Zweck haben wird." Ich bat den Herrn ihr Herz anzurühren, damit ich davor bewahrt bleibe, ins Hotel zu gehen. Auf mein Klopfen öffnete die Dame selbst und sagte lächelnd: „Sie sind die Lehrerin, nicht wahr? Treten sie näher, bitte. Der Schulvorstand will also kein ‚nein' als Antwort annehmen, da wird mir denn wohl nichts anderes übrig bleiben, als Sie in Pension zu nehmen." Damit

nahm sie mir meine Sachen ab, sagte, daß das Abendessen gerade fertig sei und nötigte mich ins Eßzimmer. Die Speisen boten einen verlockenden Anblick. Sie war sehr freundlich und verstand es, es mir bald heimisch zu machen. In ein paar Minuten nach meiner Ankunft schien sie sich wirklich zu freuen und sagte: „Ich war es mir während der ganzen Zeit bewußt, daß ich Sie aufnehmen müsse." Sie hatte immer ein freundliches Lächeln, wodurch ich oft veranlaßt wurde, selbst zu lächeln.

Während der nächsten drei Wochen nahm ich mehrere Pfund an Gewicht zu und versäumte auch nicht eine einzige Stunde im Unterricht. Jesus war mir köstlicher denn je.

„Des offnen Himmels Glorienschein
Umleuchtete mich mit heil'gem Licht,
Als Jesus mir zeigte, daß Gnade mein,
Und Sein ich sei nun ewiglich."

Hier in Lima, einem Orte mit einer Schülerzahl von siebzig Kindern, gab es weder eine Sonntagschule noch irgendwelchen Gottesdienst; geistliches Leben war nirgends zu erblicken. Das Interesse für das geistliche Wohl der Kinder lag mir sehr am Herzen, daher gründete ich mit Hilfe einiger Personen eine Sonntagschule. Es benötigte vieler Weisheit und Vorsicht mit den Mormonen und Katholiken umzugehen, damit unsere Arbeit nicht gehindert werde. Auch in der Schule ließ ich es an religiösem Einfluß nicht fehlen, denn ich lehrte den Kindern zum wenigsten vierzig Choräle und Lieder; dazu auch das Vaterunser und eine ganze Reihe

von Bibelstellen, die gewöhnlich von ihnen in der Andachtsstunde am Morgen aufgesagt wurden.

Die Summe von neunzig Dollar war aufgebracht worden zum Ankauf eines Harmoniums für die Schule. Die Kinder lernten singen, und manche der Eltern waren geradezu entzückt davon; während sie mir sonst unzweifelhaft entgegen gewesen wären und es nicht zugelassen haben würden, ihren Kindern eine gewisse religiöse Erziehung angedeihen zu lassen. Am Schlusse eines jeden Tages war eine Stunde dafür bestimmt, um die Kinder in der Gesundheitslehre zu unterweisen. Auch dieses Fach gab mir reichlichen Spielraum zu Gesprächen moralischen sowie religiösen Inhalts.

Diese Arbeit war mein größtes Vergnügen, und ich hätte es mit Freuden begrüßt, wenn es mir möglich gewesen wäre, die Schule in eine Missionshalle zu verwandeln.

Die auf das weiche und empfängliche Kindergemüt gemachten Eindrücke sind meistens nicht zu verwischen, daher glaubte ich auch und hatte allen Grund zu hoffen, daß der gesäete Same in späteren Jahren zur Reife gelangen und auch Früchte bringen werde.

Der durch meine Anstellung zurückgesetzte Schulvorsteher brütete Rache und wartete nur auf eine passende Gelegenheit, um seine Wut zum Ausdruck zu bringen. Die Vorstandswahl sollte in Kürze stattfinden, und dieser Mann arbeitete bereits seit Wochen im Geheimen für die Wahl eines gleichgesinnten Kollegen, um mich dann aus dem Amte zu bringen. Er war früher Gastwirt gewesen und sein Kandidat war ein großer, muskulöser Eisen-

bahnbeamter, der seiner großen Kraft wegen der ‚John Sullivan'(*) der Eisenbahn genannt wurde und bereits in dem Rufe stand, einen Menschen erschlagen zu haben. Der Beamte, in dessen Hause ich wohnte, kam eines Abends mit einem geschwollenen Auge und auch sonst von der Hand dieses Mannes übel zugerichtet, nach Hause. Die Tochter dieses groben Menschen ging bei mir in die Schule, und als ich eines Tages genötigt war, sie zu bestrafen, wurde mir von Nachbarn gesagt, mich nur ja vor dem Tiger in ihrem Hause in acht zu nehmen.

Am folgenden Morgen nach der Bestrafung des kleinen Mädchens, blickte ich zum Fenster hinaus und sah ihre Mutter auf das Schulhaus zukommen. Erst vor einigen Tagen war sie mit einer Nachbarin in Streit geraten, und als sie nun vernahm, daß ihr Kind in der Schule bestraft worden sei, sagte sie, daß sie es der Lehrerin in gleicher Münze zurückzahlen werde. Da ich die Ursache ihres Kommens kannte, bat ich im stillen den Herrn um Schutz. Ich ging zur Tür und mich bemühend, so freundlich als nur irgend möglich zu erscheinen, ersuchte ich sie, näherzutreten. Sie wurde ganz verwirrt und sagte, daß sie wegen ihrer Tochter gekommen sei. Ich gab ihr zu verstehen, daß Clara sonst ein sehr gutes und artiges Mädchen sei; aber doch manchmal, wie alle anderen Kinder auch, einer Zurechtweisung bedürfe. Einen Augenblick stand sie da, ihre Augen auf mich gerichtet; dann aber wandte sie sich ihrer Tochter zu und sagte: „Clara, wenn du der Lehrerin noch einmal Un-

(*) Berühmter Faustkämpfer in den Ver. Staaten.

annehmlichkeiten machst, dann werde ich dich dafür be-

strafen." Damit verabschiedete sie sich und ging ruhig ihres Weges.

Die Bewohner des Ortes waren allenthalben in großer Aufregung über die bevorstehende Schulwahl. Die Gegenpartei hatte das schlimmste Element des Ortes aufgeboten und es war nur zu klar, daß sie den Sieg davontragen würden, wenn nicht Gott sich ins Mittel legte. Der religiöse Unterricht war von ihnen zur Streitfrage gemacht worden. Ich wußte, daß der Herr mich gerade so gut aus der Hand dieser bösen Menschen erretten konnte, wie er Daniel errettete. Ich ging auf mein Zimmer, um die Nacht im Gebet zu verbringen. Um drei Uhr morgens war der Sieg gewonnen.

„Zerstoben war Zweifel;
Vergangen die Furcht."

Dies war zwei Tage vor der Wahl. Am folgenden Tage konnte man die Männer in Gruppen auf der Straße versammelt sehen, die Sache besprechend und von einer Gastwirtschaft zur andern hin und her eilen. Augenscheinlich war die Aufregung in der Zunahme begriffen. Vieles davon konnte ich von meinem Schulstubenfenster aus bemerken. Die Männer verließen ihre Arbeit, um ihr Wahlrecht ausüben zu können. Die populärste Gastwirtschaft im Orte gehörte einem gewissen Irländer, Pete Halligan mit Namen, Onkel von mehreren kleinen katholischen Mädchen in meiner Schule. Er erklärte, daß er, obgleich selbst ein großer Sünder, doch glaube, die Lehrerin sei für den Ort ein großer Segen geworden. Seine drei kleinen Nichten, so sagte

er, sollten gut erzogen werden, und es sei ihm durchaus nicht verborgen, daß diese Lehrerin einen ganz besonderen Einfluß zum Guten auf die Kinder ausübe. Daher werde er, so fuhr er fort, sich in diesem Wahlkampfe als ein Freund von Bildung und Sitte bezeigen und im Interesse der Lehrerin arbeiten und wählen.

Am Abend vor der Wahl kam ein Herr R., der ein warmer Freund und Verteidiger unserer Sache war, zu uns mit leuchtendem Angesicht und sagte, daß er sicher sei, die gegnerische Partei habe es übersehen, daß auch die Frauen berechtigt seien, bei Schulwahlen ihre Stimme abzugeben. Dieser Mann war ein Bruder jenes Schulvorstehers, der dagegen war, daß ich in dieser Schule unterrichte. Er ersuchte zwei Damen, die zugegen waren, schnell zu ihren Freundinnen und Nachbarinnen zu gehen, um diese hiervon in Kenntnis zu setzen, damit sie sich kurz vor Schluß der Wahl an einem näher bezeichneten Ort versammeln könnten. Zur festgesetzten Zeit hatten sich siebzehn Frauen versammelt. Ich hatte den Eindruck, daß noch zwei weitere Stimmen nötig sein würden, um uns den Sieg zu verschaffen, und gerade in dem Augenblick dachte ich an zwei Frauen, die hinter dem Schulhaus nahe den Weiden wohnten. Sie kamen auch sofort, als wir nach ihnen sandten. Die Gesellschaft der Frauen, angeführt von Herrn R., dem Erfinder dieses Planes, gingen ins Wahllokal und gaben ihre Stimmen ab. Der unzufriedene Schulvorsteher geriet vollständig in Verwirrung, als er seinen sah. An seinen Bruder sich wendend, sagte er mit Bruder mit all diesen Frauen zur Wahlurne schreiten

stechendem Spott: „Seit wann bist du denn Mormone geworden?“ Mit einem triumphierenden Blinzeln entgegnete dieser: „Bei dieser Gelegenheit magst du mich einen Mormonen nennen oder auch irgend sonst etwas, gerade wie es dir beliebt.“ Es war zu spät für die Gegner, jetzt noch ihre Frauen ins Feld zu führen; denn die Wahlzeit war abgelaufen und die Türen des Wahllokales mußten geschlossen werden. Ein wenig später wurde die Neuigkeit, daß unsere Partei mit einer Majorität von zwei Stimmen die Wahl gewonnen hatte, über den ganzen Ort verbreitet. Nachdem der neue Schulvorsteher in sein Amt eingeführt worden war, wurde ich nicht nur für das Frühjahrsemester angestellt, sondern die Schule wurde mir auch zugleich mit einer Gehaltszulage für das nächste Jahr angeboten. Da ich aber andere Pläne gemacht hatte, lehnte ich das Angebot für das Herbstsemester ab; empfahl aber eine meiner Schwestern, die denn auch angestellt wurde.

Kapitel 7

In Denver. Heirat. Kampf gegen Weltlichkeit.

Nachdem ich den Sommer 1887 in einer kleinen Landschule verbracht hatte, reiste ich nach Denver, um mich an der dortigen methodistischen Universität noch ein wenig in der Musik zu vervollkommnen und auch nebenbei noch einige andere Studien zu beginnen. Ich fand aber bald, daß ich nicht fähig war, soviel auf einmal zu bewältigen, als ich mir vorgenommen hatte; denn die Arbeit der letzten drei Monate und noch dazu in einer so hoch gelegenen Gegend, hatten meinen Körper ziemlich mitgenommen.

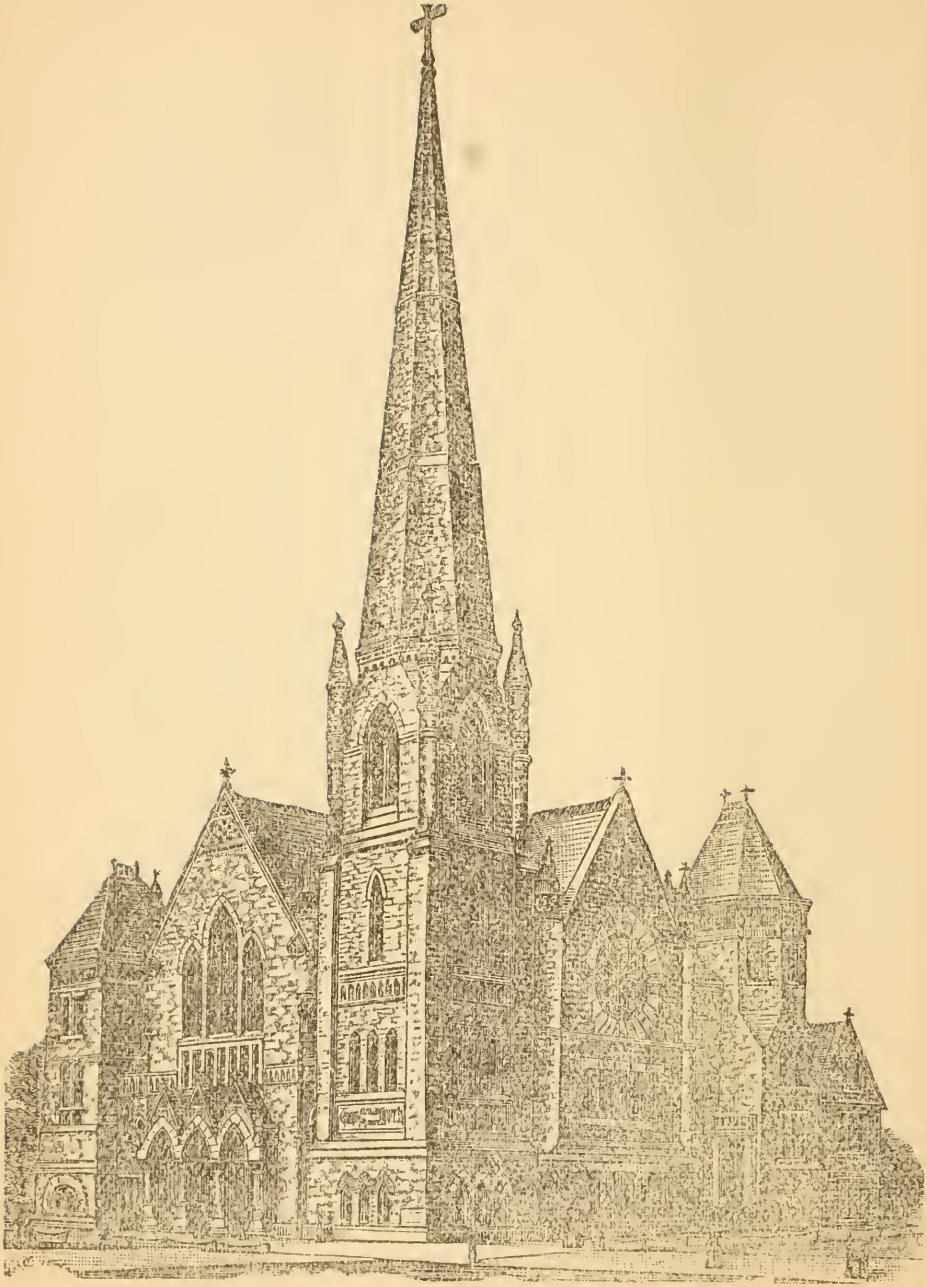
Herr White, der in nächster Zukunft mein Ehemann werden sollte, bestand darauf, daß ich noch einen Kursus in der modernen Redekunst durchmache. Er sagte, daß dies eine Ablenkung von meinem gewöhnlichen Studium und auch sonst noch in mancherlei Weise zu meinem Nutzen sein werde. Ehe ich noch Zeit hatte, die Angelegenheit ernstlich für mich zu erwägen, waren von ihm bereits die nötigen Schritte zum Besuch der Hochschule für moderne Redekunst, die sich in dem Gebäude der ‚Grand Opera' befand, getroffen worden. Diese Schule wurde von vielen methodistischen Studenten besucht, und unter ihnen befan-

den sich sowohl junge Leute, die sich für das Predigtamt vorbereiteten, als auch solche, die sich das Theater zum Beruf erwählt hatten. Die Vorsteherin war ihrer religiösen Überzeugung nach eine Unitarierin (Monismus), hielt es aber auch mit der christlichen Wissenschaft, den sog. Gesundbetern. Verschiedene Prediger brachten dieser Frau ihre sorgfältig vorbereiteten Predigten, um sie von ihr nach den Regeln der modernen Redekunst bearbeiten zu lassen. Sie nahm sich die Freiheit, die Gedanken, die in diesen Predigten näher ausgeführt wurden zu kritisieren und machte sich manchmal lustig über die orthodoxen Lehren der Bibel, ja, scheute sich nicht einmal, das Blut der Versöhnung zu verspotten, indem sie bemerkte, daß sie von einer blutigen Schlachthaus-Religion keinen Gebrauch machen könnte. Sie gab den Studenten zu verstehen, daß unsere Zeit eine Zeit der allgemeinen Aufklärung, der Kultur und der Bildung sei und betonte, daß darin die Unitarier allen anderen weit voraus seien. Herr White tadelte sie hierüber oft und versuchte ihre Behauptungen durch einfache Beweise von Tatsachen nach Kräften zu widerlegen, was aber stets zu endlosen Debatten führte, wodurch natürlich viel Zeit verloren ging. Glücklicherweise traf es sich immer, daß ich bei diesen Auseinandersetzungen nie zugegen war. Es war ein trauriger Anblick, wenn man sehen mußte, welch verderbenbringenden Einfluß diese Frau auf junge und ungefestigte Seelen auszuüben fähig war.

Ein tüchtiger und befähigter junger Mann, Joseph Stocks mit Namen, der sich im letzten Jahre seines Uni-

versitätsstudiums befand, war ebenfalls auf den Rat von Herrn White veranlaßt worden, einige Fächer in dieser Schule durchzunehmen. Herr White ahnte nicht, daß dieser Schritt seinem Freunde und Kameraden, der noch dazu Gegenstand ernster und vieler Gebete war, zu einem traurigen Verhängnis werden sollte. ‚Joe,' wie er kurz genannt wurde, war der Sohn eines verstorbenen Methodistenpredigers. Ihm wurde von einer Lehrerin dieses Instituts, obgleich sie zehn Jahre älter war als er selbst, eine Falle gestellt, und mit Hilfe der Leiterin, Frau S., gelang es ihr, seine Zuneigung zu gewinnen, was dann schließlich darin resultierte, daß er sie heiratete und später als Prediger an einer Unitarierkirche angestellt wurde. Gott war nicht mit ihm in diesem Schritt, und kurze Zeit darauf starb er. Auf diese Weise wurde ein junges Leben, das einst berechtigte Hoffnung zu einem segensreichen Schaffen und Wirken gab, für immer ruiniert.

Am 21. Dezember 1887 wurde ich Herrn White in der Asbury M. E. Kirche als Gattin angetraut. Unsere Studien auf der Universität und der Schule für moderne Redekunst wurden fortgesetzt. Wir nahmen gerade Shakespeare durch, als bekannt gegeben wurde, daß der berühmte Schauspieler und Charakterdarsteller Booth acht Tage lang in Denver gastieren werde. Frau S. verlangte von allen Schülern, den Vorstellungen beizuwohnen. Ich war noch nie in einem Theater gewesen und hatte auch jetzt kein Verlangen hinzugehen; aber der Feind kam zu Herrn White als Engel des Lichts verkleidet und machte ihn glauben, daß darin nichts Böses sei, solange unsere



TRINITY M. E. CHURCH, DENVER, COLO.

Teilnahme lediglich dem Zweck einer besseren Ausbildung diene. Gegen meinen Willen besorgte er zwei Karten und bat mich, mitzugehen, wozu ich mich denn schließlich auch verstand. Nachdem wir unsere Sitze in dem großen Theatersaal des ‚Grand Opera House,' demselben Gebäude, wo wir moderne Redekunst studierten, eingenommen hatten, überkam mich ein Gefühl, als ob ich mich bereits in der Vorkammer der Hölle befände, ja, es war mir, als ob die Luft, die wir atmeten, von bösen Geistern und Dämonen angefüllt sei. Ich machte mir selbst bittere Vorwürfe, daß ich so schwach gewesen sei und mich hatte überreden lassen. Während ich hier diesen Kampf mit den Mächten der Finsternis zu bestehen hatte, verließ der Heiland mich nicht; denn Er wußte, das mir Seine Nähe weit erwünschter sei, als sonst irgend etwas, das diese Welt mir zu bieten vermochte. Dies war eine Lehre, die ich mir zu Herzen nahm, und was auch in späteren Vorkommnissen der Rat anderer sein mochte, ich trachtete zuerst danach, den Willen des Herrn zu erforschen. Nach diesem Theaterbesuch, wo ich „Hamlet" aufgeführt sah, ließ mir mein Gewissen keine Ruhe, und ich sagte: „Ich wünsche kein Diplom von dieser Schule für moderne Redekunst," und ich weigerte mich, den angefangenen Kursus zu beenden.

Ich gehörte damals der Trinitatis-Kirche an und sang mit in dem Chor von nahezu hundert Sängern. Während die neue Kirche sich im Bau befand, wurden die Gottesdienste im ‚Tabor Opera House' abgehalten. Es schien mir oft, als ob das Opern Haus mich verschlingen wollte, und ich war sehr darüber beunruhigt,

daß ich in keinem der Gottesdienste irgend welche geistliche Speise für meine hungrige Seele finden konnte.

Es gab musikalische Aufführungen, Vorträge, Redekünstlerische Wortgefechte, etc., die nicht nur alle unter den Namen ‚Religion' geduldet, sondern auch sogar von den Authoritäten der Universität und anderen methodistischen Anstalten befürwortet wurden. Obgleich der Geist des Hochmuts und der weltlichen Gesinnung in allen möglichen Schattierungen deutlich zu erkennen war, versuchte ich mich doch damit zu trösten, daß doch wenigstens noch in einzelnen etwas geistliches Leben zu erblicken war. Oft fanden Vorlesungen statt, die von Bischöfen gehalten wurden, und da mein Mann für das Predigtamt studierte und diesen beizuwohnen genötigt war, sah ich keinen anderen Ausweg, als mich auch daran zu beteiligen. In den öden Steppen von Montana war meine Seele oft mit himmlischem Manna gespeist worden; hier jedoch, in dieser wohlhabenden Stadt und inmitten Tausender von Methodisten mit ihrer Universität und ihren prächtigen Kirchenbauten, konnte meine Seele nicht einmal einen Brocken geistlichen Brotes finden.

Ich verlangte sehr, in der Gesellschaft meines Mannes zu sein; aber da er von so manchen Studiengenossen und auch Freunden, die er in der Gemeinschaft besaß, in Anspruch genommen wurde, kam es nicht oft vor, daß ich eine Stunde mit ihm allein sein konnte. Er hatte sich den Ruf eines guten Kolporteurs erworben; einen Beruf, dem er während des Sommers oblag, um sich die nötigen Mittel zu seinem Studium auf der Universität

zu erwerben. Viele junge Leute, deren Mittel ebenfalls nur beschränkt waren, kamen zu ihm, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen, und oft verbrachte er Stunden mit ihnen, um sie in das Geheimnis seines Erfolges einzuführen. Wenn wir nur zusammen die Straße hinunter gingen, konnten wir sicher sein, daß er von irgend jemandem in ein Gespräch verwickelt oder auch um eine Gefälligkeit gebeten wurde. Dazu kamen noch seine Studien im College, der Konferenz-Kursus und die verschiedenen Vertretungen in Versammlungen, etc.

Ein kleines Buch betitelt „Sieg", geschrieben von Prediger Godbey, gelangte ganz unversehens in meine Hände. Der Inhalt dieses Buches beunruhigte mich sehr in bezug auf meine eigene Erfahrung, und ich erkannte deutlich, daß ich der heiligenden Gnade Gottes bedürfe. Zu verschiedenen Zeiten hatte ich Gesprächen über dieses Thema zugehört, und eine Anzahl von Personen mit denen ich persönlich bekannt war, gaben auch vor, geheiligt zu sein; aber ich konnte in dem Leben dieser Leute nichts bemerken, was irgendwie besonders begehrenswert war und mich anspornte, auch danach zu trachten. Ich verglich meine Erfahrung mit den Erfahrungen jener und erkannte, daß ich in dieser Beziehung ihnen nicht nachstand; aber es war verkehrt, daß ich dies tat. Der Apostel Paulus sagte: „Denn wir dürfen uns nicht unter die rechnen oder zählen, so sich selbst loben; aber dieweil sie sich bei sich selbst messen und halten allein von sich selbst, verstehen sie nicht."(2 Cor. 10:12). Hätte ich gewußt, daß ‚geheiligt sein' die Kreuzigung des

‚alten Menschen' oder die Zerstörung des ‚fleischlichen Sinnes' bedeutete, dann wäre ich gewiß bald von dieser Knechtschaft befreit worden; aber ich erwartete einen wunderbaren Segen und verlangte nach einem ‚etwas', ich recht freudig und glücklich gestimmt werden würde.

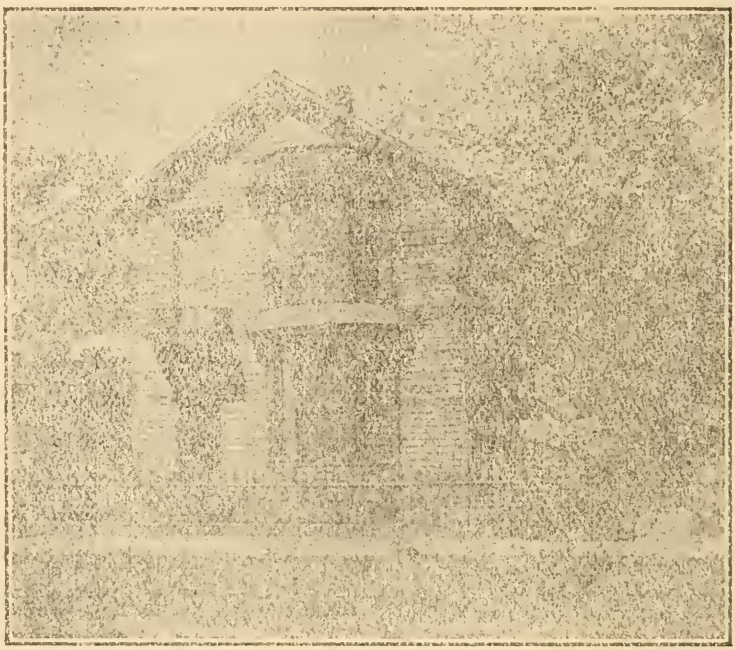
Prediger A. C. Peck, ein Methodist, predigte eines Morgens in einer Lagerversammlung nahe Palmer Lake (Colorado), über Heiligung. Er lud die Leute, die diese Segnung nicht hatten, ein, nach vorne zum Altar zu kommen, um sie zu suchen. Eine Anzahl von Personen folgten dieser Einladung. Er selbst bekannte, daß er nicht geheiligt sei und kniete daraufhin mit den andern als Suchender. Es war kein Leben und keine Kraft in dieser Altarversammlung, und als diejenigen, die sich nach vorne begeben hatten, auf ihre Plätze zurückkehrten, konnte man bei keiner einzigen Person irgend eine Veränderung wahrnehmen. Es befanden sich jedoch zwei Personen unter den Besuchern, von denen ich wohl sagen konnte, daß sie etwas besaßen, dessen sich keiner der übrigen erfreute. Satan versuchte es, mir einzureden, daß der Unterschied zwischen diesen und jenen lediglich in der Verschiedenheit des Temperaments zu suchen sei.

Als ich Herrn White zum ersten Male in Montana begegnete, sah ich etwas in seinem Gesicht, was er später, als er in Denver die Universität besuchte, verloren hatte. Ich erwartete große Hilfe von ihm in geistlicher Beziehung; anstatt aber von geistlichen Dingen zu reden, wie er es früher getan hatte, redete er jetzt nur noch von seinen Büchern und von seinem Studium.

Ein paar Wochen nach meiner Ankunft in Denver bat er mich, ihn zu begleiten, um dem Prediger an der Asbury-Kirche und seiner Frau einen Besuch zu machen. Ich hatte christliche Gemeinschaft schon recht lange entbehren müssen, daher freute ich mich bereits auf eine geistliche Erfrischung. Zu meiner großen Enttäuschung jedoch wurde die Zeit damit verbracht, um über Sprachen-Griechisch, Französisch, Hebräisch, u. s. w. zu disputieren. Ich hatte diese Sprachen nie studiert, und man kann sich daher leicht eine Vorstellung davon machen, wie mir zu Mute war. Es wurde überhaupt kein einziges Gespräch über religiöse Dinge gesprochen, und der Besuch in diesem Hause blieb für mich ohne jeglichen Segen und Vorteil.

Als mein Mann im Herbst seine Studien an der Universität wieder aufnehmen wollte, war es mit seiner Gesundheit recht schlecht bestellt. Er war überarbeitet; denn er hatte versucht zuviel auf einmal zu bewältigen. Ich tat mein möglichstes, um ihn zu bewegen seine Studien ganz aufzugeben und bat schließlich noch seinen Vorgesetzten, ihm dazu zu raten. Dieser aber sagte: „Es ist besser, wenn er seinen Studien nachgeht. Ein junger Mann, der seine Studien nicht beendet hat, kann es in unseren Tagen nicht sehr weit bringen." Es war mir kaum möglich, meinen Unwillen zu verhehlen gegenüber einer so herzlosen Antwort, zumal ich ihm gesagt hatte, wie es mit meines Mannes Gesundheit stand. Gott aber erhörte trotz alledem mein Gebet und machte des Teufels Pläne zunichte, so daß er sich doch schließlich dazu bequemen mußte, seine Studien aufzugeben. Bis zu

dieser Zeit waren wir beide in Pension gewesen, beabsichtigten aber, uns in allernächster Zeit häuslich einzurichten und mieteten zu diesem Zweck ein möbliertes Haus. (2233 Champa Street, Denver, Colo.)



2233 CHAMPA STREET, DENVER, COLO.

Wir benötigten fünfzig Dollar, um die Miete zu bezahlen, wußten aber nicht, woher wir diese Summe nehmen sollten. Da wurde mein Mann nach Hugo (Colorado), einer der Pfarrnebenstellen, die er als Studierender zu bedienen hatte, gerufen, um die Leichenpredigt bei einer Beerdigung zu halten. Ein junger Mann aus

dem Orte hatte sich betrunken und war im Delirium, nur mit seinen Nachtkleidern bekleidet, in Kälte und Dunkelheit, hinaus auf die Steppe gewandert und war dort elendiglich umgekommen. Seine Leiche, die erst eine Woche nach seinem plötzlichen Verschwinden gefunden wurde, zeigte zahlreiche Verwundungen, die darauf schließen ließen, daß er über Cactuspflanzen gestolpert und schließlich ermattet zusammen gebrochen war. Dieser junge Mann stammte aus guter Familie, war gutherzig und von allen, die ihn kannten, gerne gelitten. Unter den Leuten des Ortes herrschte tiefe Bewegung über das traurige Ende dieses jungen Lebens, besonders aber unter den Schankwirten und der niedrigsten Klasse von Leuten, die denn auch unter großer Beteiligung der Beerdigung beiwohnten. Herr White wußte nicht, wer gestorben sei, ehe er den Ort erreichte. In dem Eröffnungsgebet wurden ihm Kraft und Gnade im großen Maße zuteil, und unvorbereitet wie er war, so fand er doch die göttliche Verheißung bestätigt, denn Worte und Weisheit wurden ihm in reichlicher Fülle gegeben. Die Anwesenden waren tief bewegt und große Tränen liefen über die Wangen von sonst hartherzigen Männern, als er ihnen im Geiste ein Bild von dem Verstorbenen in seiner Kindheits Unschuld, umgeben von der Liebe und Hoffnung einer Mutter für ihr Söhnchen, vorzuzeichnen versuchte und diesem seinen Tod auf der einsamen, öden kahlen Steppe gegenüberstellte. Ein herzergreifendes Gegenstück! Er sprach über Mäßigkeit und der Gerechtigkeit von Gottes Gesetzen und beschloß seine Predigt mit einer Mahnung an sie, der Sünde zu entsagen und

den Herrn zu suchen. Am selben Abend noch kam einer der verrufensten Charaktere des Ortes zu ihm und sagte: „Ich bin ein schlechter Mensch! Ihre Worte haben uns tief ergriffen! Sie haben uns getroffen!“ Dann hielt er inne und weinte. „Ich habe ein kleines Geschenk hier für Sie,“ fuhr er endlich fort, „es ist von den Wirtshausleuten und den Katholiken des Ortes; Christen haben nichts damit zu tun gehabt.“ Damit überreichte er ihm fünfundfünfzigundeinhalb Dollar und fügte noch wohlwollend hinzu: „Wenn immer Sie nach Hugo kommen, so wird es Ihnen an Zuhörern nicht fehlen.“ Diese Gabe war die direkte Folge unseres Gebets. Unsere auf das höchste gestiegene Not war Gottes Gelegenheit.

Kapitel 8

In Lamar. Pastor's Frau. Ofen der Trübsal . .

Am fünfzehnten März, 1889, wurde Arthur Kent, unser erstes Kind geboren. Niemand, als nur Gott allein weiß, durch was für Leiden ich hindurch zu gehen hatte, und keiner kann sich auch nur annähernd einen Begriff von den Jahren des Elendes und der Schmerzen machen, die dieser Tag im Gefolge hatte. Hätte ich dies vorher gewußt, dann wäre mir der Tod weit willkommener gewesen. Beim Lesen des Wortes Gottes wurde es mir jedoch klar, daß der Herr mich dafür bestimmt hatte, mich durch den Ofen der Trübsal gehen zu lassen. Aehnlich dem Weibe, von dem im Evangelium Markus, Kapitel 5, 26 die Rede ist, so hatte auch ich viel von den Aerzten zu leiden; anstatt aber, daß es besser mit mir wurde, wurde es nur noch schlimmer. Unser Kleiner war sechs Monate alt, als mein Mann als Pastor an der Kirche zu Lamar, Colorado, angestellt wurde. Es war sein Wunsch, mir die möglichst beste medizinische Behandlung angedeihen zu lassen, daher ließ

er mich, als er sein Amt antreten mußte, in Colorado Springs zurück, wo ich von einem Spezialisten behandelt werden sollte. Es waren Vorbereitungen für mich getroffen worden, um hier mehrere Monate zu bleiben. Nach ein paar Wochen jedoch schon, als ich sah, daß ich nur sehr wenig Nutzen von der Behandlung hatte, reiste ich zu meinem Manne nach Lamar. Er war sehr enttäuscht und befürchtete, daß am Orte nichts für mich getan werden könnte. Ich las eine ganze Reihe von medizinischen Werken; aber suchte vergeblich nach Hilfe. Nach meiner Ankunft in Lamar zog ich mir eine starke Erkältung zu, und in ein paar Tagen befand ich mich in einem so gefährlichem Zustande, daß ich genötigt war, im Bett zu bleiben. Nirgends konnte ich irgend welche Erleichterung finden. Es waren zwei Ärzte im Orte; der eine war ein moralisch guter Mensch, aber weniger reich an Kenntnissen und Erfahrung; der andere dagegen war ausschweifend in seiner Lebensweise und ein Gottesleugner und war hierher gekommen, um ein neues Leben anzufangen. Obgleich erst achtundzwanzig Jahre alt, war er bekannt als ein besonders tüchtiger Mann in seinem Fach und besaß einen guten Ruf als Spezialarzt, gerade für derartige Leiden, woran ich litt. Wir entschlossen uns, mit ihm einen Versuch zu machen. Zwei Jahre lang behandelte er mich, ohne etwas dafür zu verlangen und tat sein möglichstes, mir meine Lage zu erleichtern; aber trotzdem war nur ein ganz unbedeutender Fortschritt zum Besseren in meinem Befinden zu verzeichnen.

Das Gehalt der Prediger, die vor uns hier angestellt

waren, wurde zum größten Teil durch allerlei Kirchenfestlichkeiten, die gewöhnlich zweimal im Monat abgehalten wurden, aufgebracht. Dies war entsetzlich. Die Gemeindeglieder sagten uns, daß wir denselben Weg einzuschlagen hätten. Wir aber gaben ihnen zu verstehen, daß wir Geld auf diese Weise zusammengebracht, nicht annehmen würden. Diese Stellungnahme verursachte natürlich eine allgemeine Aufregung, und unser Vorgehen wurde schonungslos kritisiert. Einige sagten, daß wir bald unsern Irrtum einsehen und nachgeben würden. Andere waren tatsächlich entrüstet. Wir brachten die Sache dem Herrn im Gebet, der uns in unserem Vorgehen segnete und uns die Versicherung gab, daß uns alles, was wir brauchten, gegeben würde.

Nahezu zwei Monate vergingen, und in dieser Zeit empfingen wir von der Gemeinde ganze sieben Dollar; trotzdem aber litten wir keine Not, denn der Herr sandte uns Hilfe von einer anderen Seite.

Eines Tages, als wir uns besonders betrübt und niedergedrückt über die Gleichgültigkeit der Leute fühlten kam ein unbekehrter Mann, der gelegentlich die Versammlungen zu besuchen pflegte, zu uns in unsere Wohnung. Er war im Orte herum gewesen und hatte über vierhundert Dollar in Unterschriften gesammelt. „Ich bin kein Christ" sagte er, „war aber früher einer und weiß daher, was wahre Religion ist. Schon lange habe ich es bemerkt, daß diese Kirchenfestessen ein Fluch für den ganzen Ort geworden sind. Ich habe Sie sehr scharf beobachtet, Herr White, und kann die Stellung, die Sie einnehmen, nur achten. Keiner der Prediger,

die wir hier gehabt haben, haben den Mut besessen, ein gleiches zu tun. Diese Liste können Sie dem Kirchenvorstande überreichen." Ohne irgend welche Bemühungen von unserer Seite, wurde uns hinfort und während der ganzen Zeit unseres Hierseins, das Geld für unseren Unterhalt monatlich ins Haus gebracht.

Da es jetzt keine Festessen mehr gab, um den Leuten Zerstreuung und Unterhaltung zu bieten, fingen sie an, über ihre traurige und elende Lage in geistlicher Hinsicht nachzudenken und beteten um eine Erweckung; aber ein tiefgewurzeltes Übel war im Wege. Die Festessen und sonstigen Belustigungen hatten eine Spaltung unter den Frauen der Gemeinde zur Folge, und einige von ihnen sprachen nicht einmal mit einander. Eine Frau wurde beschuldigt, Kuchen und Geld gestohlen zu haben. In dem Trachten nach Ehre und Ansehen, waren bei Gelegenheit eines Geselligkeitabends zwei Frauen als Martha Washington gekleidet erschienen und dies trotz der Bestimmung, daß nur eine in dieser Tracht erscheinen, dürfe. Ehemänner und andere hatten sich in den Streit eingemischt, und das Resultat war ein oder mehrere häßliche Skandale. Nach vielem und ernstem Gebet beschlossen wir, die beteiligten Parteien zu einer Versammlung in die Kirche einzuladen.

Nur schwer waren einige der Widerspenstigsten dazu zu bewegen; aber schließlich gaben sie doch nach und erschienen zur festgesetzten Stunde. Mein Mann hielt eine ernste und tiefgehende Ansprache über die Zunge. Noch ehe er ausgeredet hatte, weinten mehrere der Frauen. Dann betete er selbst, und als er geendet,

forderte er mich auf, ebenfalls zu beten. Einige weinten laut, und eine allgemeine Herzensbewegung war die Folge. Eingeständnisse wurden gemacht und um Vergebung gebeten, und bald brach eine Erweckung in unserer Mitte aus, an deren Schlusse sich vierzig Personen der Kirche anschlossen.

Es war in diesen Versammlungen, obgleich ich noch sehr schwach dem Körper nach war, wo der Heilige Geist auf mich einwirkte, öffentlich zu reden. Wir hatten alles mögliche versucht, um einen Evangelisten zu bekommen; aber alle Versuche schlugen fehl. Eines Abends, gerade zum Schluß der Predigt, bemerkte ich, daß mein Mann nicht die gewohnte Freiheit im Reden hatte. Ein Gedanke nach dem andern wurde mir gegeben, und ich hatte den Eindruck, daß ich aufstehen sollte, um die Leute aufzufordern und einzuladen den Herrn zu suchen und nach vorne zu kommen. Als ob von einer unsichtbaren Gewalt gehalten, ließ ich jedoch die mir gegebene Zeit verstreichen, und die Gelegenheit war dahin. Der Schlaf floh meinen Augen in dieser Nacht, und den größten Teil verbrachte ich im Gebet und bitterem Weinen. Der Feind gab sich alle Mühe, mein Gewissen zu beruhigen und versuchte mir einzureden, daß die Frauen in der Methodistenkirche nicht das Vorrecht hätten, öffentlich in den Versammlungen zu reden, und daß es sich überhaupt auch nicht für eine Frau zieme. Ich weckte meinen Mann, um mit ihm darüber zu reden. Er sagte mir, daß, wenn ich in den Versammlungen zu sprechen oder die Leute zu ermahnen wünsche, würde er mir zu jeder Zeit den Weg dafür ebnen. Einige Abende später wurde ich wiederum

vom Geiste Gottes aufgefordert, etwas zu sagen. Diesmal aber war der Eindruck noch bedeutend stärker, und gerade wollte ich mich erheben, um zu sprechen, da flüsterte mir der Feind zu: „Du wirst dich gründlich damit blamieren, wenn du zu reden versuchen solltest." Ich zögerte, und die Gelegenheit war vorüber. Die Erweckungsversammlungen wurden abgebrochen und jetzt blieben mir nur noch die Gebets- und Zeugnisversammlungen, wo ich eine Gelegenheit finden konnte, mein Herz zu erleichtern. Am folgenden Sonntag machte ich einen Versuch, die Mächte, die mich gefangen hielten, zu durchbrechen; aber erlitt eine vollständige Niederlage. Mein körperlicher Zustand hatte sich so nach und nach ein wenig gebessert; jetzt aber verlor ich wieder, was ich gewonnen.

Während einer schlaflosen Nacht empfing ich den Eindruck, daß ich nicht länger, als nur ein Jahr noch leben werde. Ich hatte den Wunsch, meine alte Heimat in Kentucky noch einmal zu sehen. Der Arzt glaubte, daß ein Klimawechsel mir gut tun werde, daher gab er mir den Rat, zu reisen und wenigstens sechs Monate dort zu verweilen. Mit unserem dreizehn Monate alten Kinde trat ich die Reise an. Das Kind war sehr unruhig, wodurch ich genötigt wurde, ständig bei ihm zu wachen. In St. Louis verließ mich fast alle Kraft; aber noch ehe wir Cincinnati erreichten, fühlte ich wieder etwas wohler. Nachdem ich einen ganzen Tag in Paris aufgehalten worden war, weil ich infolge von Zugverspätungen meinen Anschluß nicht machen konnte, erreichte ich glücklich das Heim meiner Eltern in Millersburg, Kentucky. Der

Keine war auf der Reise der Ansteckungsgefahr von Masern als auch von Keuchhusten ausgesetzt gewesen, und neun Tage nach unserer Ankunft zu Hause wurde er von beiden Krankheiten befallen. Zu verschiedenen Zeiten gaben wir alle Hoffnung auf seine Genesung auf, und da ich Tag und Nacht an seinem Bette war, so hatte ich selbst auch keine Gelegenheit, um mich zu erholen.

Ich glaubte, daß der Herr einen besonderen Zweck durch diese Reise nach der Heimat verfolgte, und da mein körperlicher Zustand dadurch nicht im geringsten gebessert wurde, wandte ich mich an Ihn mit dem ernstlichsten Verlangen, mir wissen zu lassen, warum Er mich diese Reise unternehmen ließ. Plötzlich kam mir der Gedanke, daß es Sein Wille sei, für meinen Bruder Charles nach Colorado zu gehen. Er war in der Senior-Klasse des Kentucky-Wesleyan-College, welches aber während des Sommers von Millersburg nach Winchester verlegt werden sollte. Da dies eine beträchtliche Zunahme der Unkosten bedeutete, wußten wir, daß die Aussicht auf Beendigung seines Studiums in dem College keine allzu große war, es sei denn, daß der Herr sich seiner in besonderer Weise annahm. Seine persönlichen Ausgaben würden bedeutend höher werden, da er dann genötigt sein würde in Pension zu leben. Ich wußte, daß, wenn er nach Colorado käme, er mit meines Mannes Hilfe irgend eine Anstellung finden werde, wo er zugleich Gelegenheit haben werde, seine Studien auf der Universität zu Denver zu beendigen. Sechs Wochen vergingen, ehe der Knabe wieder soweit hergestellt war, daß er die Rückreise nach Colorado ohne weitere Gefahr machen

konnte. Als wir zurück reisten und uns nahe Kansas City befanden, hatte er einen Rückfall, und mehrere Personen, die seinen bedenklichen Zustand erkannten, erkundigten sich teilnahmsvoll nach dem Ziel unserer Reise. Nachdem ich es ihnen gesagt, hörte ich eine alte Dame im Flüsterton sagen: „Das Kind wird lebend seine Heimat nicht erreichen." Ein Mann, den ich für einen Deutschen hielt, bemerkte meine Angst, den diese Worte bei mir hervorriefen und tat, was in seinen Kräften stand, um mich zu trösten und aufzumuntern. Er nahm es auf sich, dem Kinde das Essen zu bereiten. Seine Hilfe und sein Mitgefühl waren eine Wohltat für mich in diesen schweren Stunden. Als er seinen Bestimmungsort erreichte und auszusteigen genötigt war, waren seine Abschiedsworte: „Das Kind wird bald wieder hergestellt sein; fürchten Sie nichts." Es war ein weiteres Zeichen der gnädigen Fürsorge Gottes, daß er mir in der Not einen mitfühlenden Freund zu Hilfe sandte.

Nachdem ich wieder zu Hause angelangt war, sah ich in meiner Vorstellung das Angesicht meines Bruders fast beständig vor mir. Er war nicht besonders eingenommen von dem Gedanken, nach Colorado zu gehen, sondern hatte seinen Sinn darauf gesetzt, seine Ausbildung im Kentucky Wesleyan College zu beenden. Ich brachte nun diese Angelegenheit dem Herrn im Gebet als ein besonderes Anliegen vor und war entschlossen alles daran zu setzen im Vertrauen auf Gottes Verheißungen und nicht eher nachzugeben, bis er den Weg, in Kentucky die Schule zu besuchen, verschlossen fand. Drei Monate

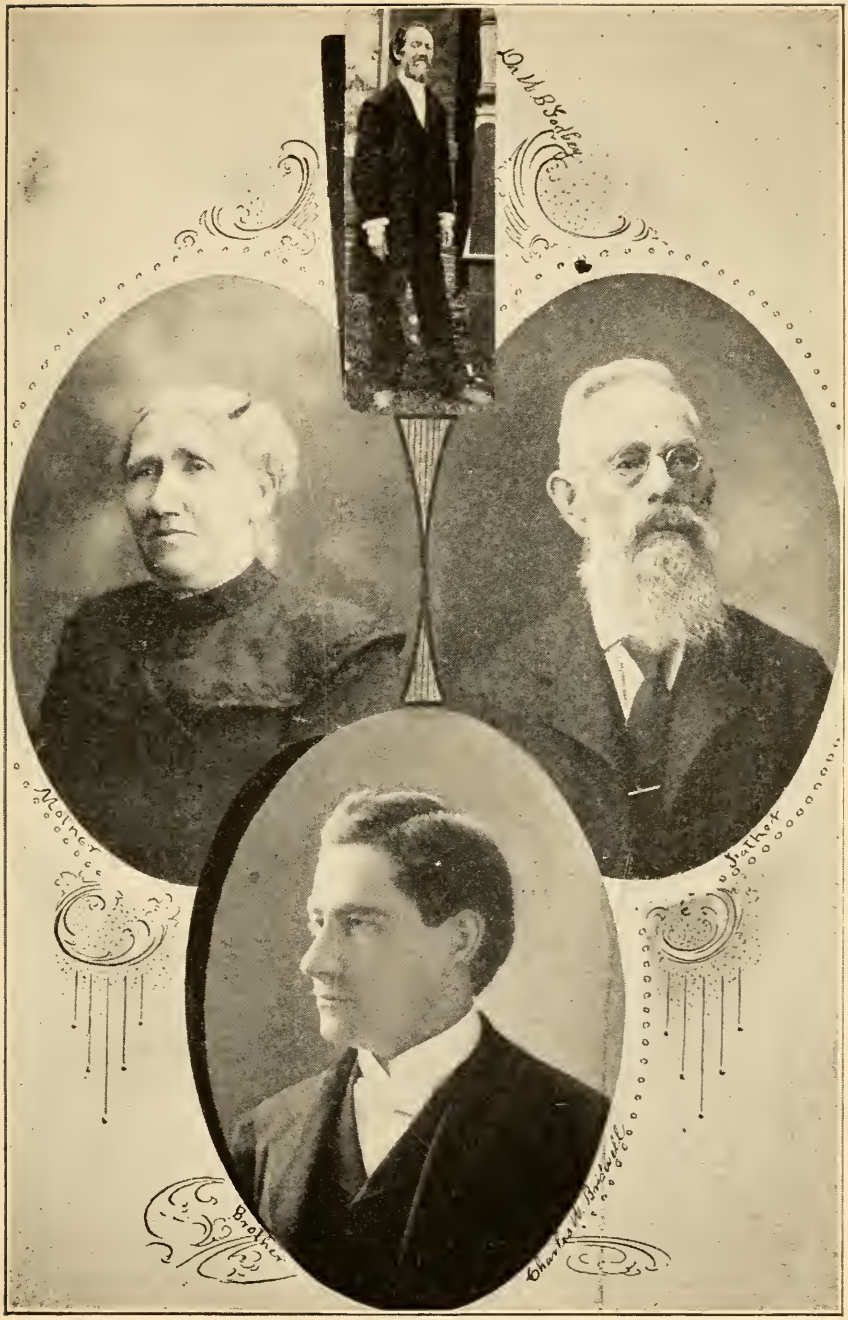
später schrieb mir Mutter, daß Charles seine Ansicht geändert habe und nun doch nach Colorado gehen wolle.

Mein Gatte hatte bereits mehreren jungen Männern und Mädchen Stellungen in Denver verschafft, wo sie einen Teil und zuweilen auch ihre ganzen Ausgaben, während ihres Universitätsstudiums verdienen konnten. Ich tat mein bestes, ihn für meinen Bruder zu interessieren; aber er machte nicht die geringsten Anstrengungen irgend etwas zu tun, sondern legte der Sache gegenüber die größte Gleichgültigkeit an den Tag. Ich wünschte, daß er doch zum wenigsten meinem Bruder gegenüber in der gleichen Weise, wie für andere junge Leute, sein Interresse bezeige; denn es war ihm ein leichtes, den Weg für meinen Bruder ebnen zu helfen, so daß er die Schule besuchen konnte. Gott ließ diese scheinbare Gleichgültigkeit zu, um meinen Glauben zu prüfen.

Ungefähr um diese Zeit machten einige Freunde von einem benachbarten Pastorat uns ihren Besuch. Ihr besonderes Anliegen war, daß ihrem Sohne der Besuch der Universität ermöglicht werde. Mein Mann hatte bereits der Tochter eine Stellung in einer methodistischen Familie besorgt, wo sie ihre Pension verdiente, während sie die Universität besuchte. Jetzt hätten sie natürlich gerne, daß er ihnen behilflich sei, daß auch ihr Sohn eine Stellung erhielt, wo er einen Teil seiner Ausgaben verdienen konnte. Er versicherte sie, alles zu tun, was in seiner Kraft stand, um dem jungen Mann dazu zu verhelfen. Dies war gerade, wozu ich ihn zu veranlassen gesucht hatte, und was er für meinen Bruder tun sollte,

für was er aber eine absolute Gleichgültigkeit gezeigt hatte. Ich hörte der Unterhaltung zwischen diesen Freunden und ihm solange zu, bis ich meine Tranen nicht länger zurück zu halten vermochte und mich still hinausschlich in meines Mannes Studierzimmer, wo ich mein Herz vor Gott im Gebet ausschüttete. Mein Mann kam mir bald nach und wollte die Ursache meiner Betrübnis wissen. Als ich es ihm erzählte, wurde mit einem Mal sein ganzes Interesse für diese Sache erweckt und drei Wochen später, nachdem er meinem Bruder eine bedeutende Preisermäßigung für die Eisenbahnfahrt erlangt hatte, langte mein Bruder in Colorado an. Meines Bruders Mitgliedschaft wurde von der Bischöflichen Methodistenkirche des Südens auf die B. M. Kirche in Lamar, wo er später als Lokalprediger ordiniert wurde, übertragen. Herr White begleitete ihn nach Denver, wo sie nach mehrerer Tage fruchtlosen Suchens zu der Erkenntnis kamen, daß, wenn sie eine geeignete Stellung finden wollten den Weg hierzu ihnen durch Gebet geöffnet werden müsse. Nachdem sie dahin gekommen waren, wo ihre eigenen Pläne versagten, und sie nun die Sache ganz dem Herrn überließen, gab Er ihnen gerade das, was sie gewünscht hatten.

Während meines Mannes Abwesenheit wurde unser Kleiner gefährlich krank, und mit meiner Gesundheit war es so schlecht bestellt, daß ich unmöglich seine Pflege selbst übernehmen konnte. Es war niemand zu haben, dessen Hilfe ich mir versichern konnte, als nur ein kleines Mädchen, welches täglich eine Stunde oder zwei zu mir kam. In meinem Körper machten sich bereits alle An-


Dr. M. B. Sodley
Molner
Father
Brother
Charles W. Bridwell

zeichen von Typhus bemerkbar, und obgleich ich nicht fähig war, auf zu sein, war ich genötigt, mich des kranken Kindes anzunehmen.

Die Vorahnung meines Todes, die ich vor einiger Zeit gehabt hatte, wußte ich, war von Gott. In dieser schwachen und nervösen Beschaffenheit meines Körpers fiel ich dieser Krankheit, die jetzt schnelle und immer größere Fortschritte machte, um so leichter zum Opfer. Es sah tatsächlich so aus, als ob das Ende meiner irdischen Existenz sehr nahe sei. Die letzten dreizehn Jahre meines Lebens wurden jetzt von mir in dem alles erforschenden Lichte des Geistes Gottes betrachtet; manche Siege fand ich dort verzeichnet, und ich freute mich darüber; aber es waren auch Niederlagen vorhanden, und besonders waren es diejenigen, die mir in den Erweckungsversammlungen des letzten Winters beigebracht wurden, worüber sich in meinem Herzen ein tief demütigendes Gefühl und eine große Traurigkeit bemerkbar machte. Der Kampf in diesen Jahren war oftmals ein sehr erbitterter gewesen, und es gab Zeiten, wo ich schwach geworden war und befürchtet hatte, ihn nicht fortsetzen zu können. Drohend hatten sich manchmal große Wolken an meinem geistlichen Horizont zusammengezogen, und das Kreuz war mir zuweilen fast zu schwer geworden; aber nie seit jenem erinnerungswürdigen Abend, als ich es auf mich nahm, habe ich gewagt, es niederzulegen; denn ich gedachte der Worte Jesu, wenn er sagte: „Wer nicht sein Kreuz trägt, und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein"(Lukas 14: 27)

Oft und zu wiederholten Malen wurde ich auf meinem Wege gestärkt und ermuntert durch folgenden Gesang:

„Trägt Jesus denn das Kreuz allein,
Trägt's nach Ihm keiner nicht?
Kreuzträger sollt' ein jeder sein,
Auch gibt's ein Kreuz für mich!

„Ich trage das geweihte Kreuz,
Bis mich der Tod macht frei;
Die Kron' die Er dafür mir beut,
Ist mein in Ewigkeit."

Von Tag zu Tag wurde mein Körper von den furchtbarsten Schmerzen gefoltert, brennende Fieber folgten eisigkalten Schüttelfrösten, und der Tod schien mir nicht fern zu sein. Aber je näher diese Stunde heran zu rücken schien, um so mehr fühlte ich, daß ich nicht zum Sterben bereit sei. In den kurzen Zwischenräumen, wo ich etwas schlief, wurde ich von aufregenden Träumen belästigt. Ich träumte, ich sei wieder ein kleines Mädchen, und es war mir, als ob ich zum Dach hinauf kletterte, um die dort hängenden Eiszapfen herabzuholen. Aber gerade, wenn ich im Begriff war, einen Zapfen zu erfassen, rutschte ich aus und war so nie imstande, sie zu erreichen. In meinem Innern—so schien es mir—wurde ich buchstäblich von Feuer verzehrt, und ich war mir wohl bewußt, daß es für mich keine Hoffnung mehr gab, es sei denn, der Herr brachte mir baldige Hilfe. In all diesen Leiden jedoch, war mein Verstand vollständig klar. Dafür dankte ich dem Herrn; denn um alles in der Welt

hätte ich nicht das Gespräch meiner Seele mit Ihm vermissen mögen.

Wir hatten eine tüchtige Pflegerin, die tat, was sie konnte, um mir meine Schmerzen zu lindern. Sie war auf Herrn White's Bitte, aber eigentlich ganz ihren Wünschen und Plänen entgegen, zu uns gekommen, daher blieb es uns auch nicht verborgen, daß der Herr sie uns in dieser kritischen Stunde zugesandt hatte. Der Arzt tat sein Bestes und schien eine große Verantwortlichkeit auf sich zu haben. Dieser Mann glaubte an keinen Gott; aber es wurde uns deutlich klar, daß es der Herr war, der ihm solch ein reges Interesse für mich ins Herz gab, ohne daß er auch nur eine Ahnung davon hatte. In den kritischsten Augenblicken, wenn es war, als ob keine Aussicht auf Besserung vorhanden war, konnte man ihn zu der Pflegerin sagen hören: „Diese Frau darf nicht sterben!"

Unser Kleiner kam oft zu mir und stand an meinem Bett und beobachtete mich. Er nahm meine Hand und legte sie sich auf die Wange; zog auch wohl meinen Arm um seinen Nacken, gerade, als ob er damit sagen wollte: „Du darfst mich nicht verlassen!" Der Gedanke, ihn ohne Mutter zu lassen, war mehr, als ich ertragen konnte. Ich hatte von Müttern gehört, die sich kurz vor ihrem Abscheiden in stiller Ergebung darin fügten, ihre Kinder zu verlassen; aber das war mit mir nicht so. Eine meiner Tanten und auch meine älteste Schwester waren auf diese Weise gestorben und ihre letzten Augenblicke waren solche des größten Triumphes gewesen. Von einigen guten, alten Leuten wurde dies „Gnade zum Sterben"

genannt; aber es war deutlich erkennbar, daß ich sie nicht hatte. Ich war enttäuscht; in meinen Kissen befanden sich Dornen. Oft hatte ich gesungen:

„Jesus kann machen mein Sterbebett
Sanft und weich, wie Daunen sind;
Ihm vertrau', geborgen geb'
Ich mich Seiner Fürsorg' hin."

Anstatt aber, daß ich an Seiner Brust ruhte Ihm vertraute und mich in Ihm geborgen fühlte, schien Er mir weit entfernt zu sein. Ich konnte nicht sagen:

„Verlangend schon breitet die Seele die Flügel,
Um furchtlos zu fliegen durch's Todestor."

Ich dachte nicht, daß ich verloren gehen werde; aber ich verlangte nach einer größeren Siegesfreudigkeit. Hiob sagte: „Ich will reden in der Betrübnis meiner Seele und zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! Laß mich wissen, warum du mit mir haderst. Gefällt dir's, daß du Gewalt tust, und mich verwirfst, den deine Hände gemacht haben * * So du doch weißt, wie ich nicht gottlos sei; so doch niemand ist, der aus deiner Hand erretten könne. * * Bin ich gottlos, dann wehe mir! bin ich gerecht, so darf ich doch mein Haupt nicht aufheben, als der ich voll Schmach bin und sehe mein Elend"(Hiob. 10: 1,2,3,7,15.). Gleich Hiob, so sah auch ich mich veranlaßt, mit Gott zu rechten und Ihm meine Beschwerde zu unterbreiten, indem ich die dreizehn Jahre meiner christ-

lichen Erfahrung überblickte; meine Fehlschläge bedauerte und mich meiner Siege freute. Hätte ich es jedoch versucht, mich selbst zu rechtfertigen, dann hätte mein eigener Mund mich schuldig gesprochen. Trotz alledem aber war ich innerlich überzeugt, daß ich stets eifrig bestrebt gewesen sei, Ihm in allen Dingen zu gefallen, einerlei, wie sehr ich auch zu kurz gekommen sein mochte. Meine Temperatur war bis auf hunderundsechs Grad (Fahrenheit) gestiegen und in den nächsten fünfzehn Minuten bereits bis auf fünfzehn Grad unter das Normale gesunken. Ich sagte: „Das bedeutet Tod!" Des Kindes gedenkend, machte ich noch einen letzten Versuch, den Herrn zu bewegen, mich seinetwillen am Leben zu erhalten. „Ist das nicht ein sehr eigennütziges Gebet?" ließ sich eine sanfte, tadelnde Stimme vernehmen. Ich erkannte, daß es so sei und sagte: „Ja, Herr." Ich spürte Seine Nähe deutlich. Eine weit größere Arbeit und Verantwortung, als die der Sorge für das Kind, trat mir lebhaft vor die Seele. Ich hatte in dieser Stunde nicht gedacht an die Tausenden von mutterlosen Kinder in der Welt und an die Massen von Männern und Frauen, die sich im Grabe eines geistlichen Todes befanden und der Auferstehungskraft eines Erlösers bedurften. War es möglich, daß ich so eigennützig sein konnte? Ein weiterer Augenblick, und mein Herz sang vor Freude:

„Ja, ich will es hier erzählen,
Daß der Herr Sein Leben gab;
Um zu retten arme Seelen,
Er den Tod am Kreuze starb.

„Er ist nah im Todesringen,
Wenn mir angst und bang' vor Weh;
Wird mich sicher dorthin bringen,
Wo ich meine Lieben seh'."

Ich erhielt die Gewißheit, daß mein Leben nicht nur erhalten bleiben werde, um zu singen, sondern auch, um das Evangelium zu verkünden. Ich sank immer tiefer. Zum Bewußtsein zurückkehrend, bemühte ich mich, der Wärterin zu erzählen, daß sie sich über meinen Zustand nicht weiter zu ängstigen brauche, da der Herr mein Leben erhalten werde, damit ich noch die gute Botschaft des Heils verkündigen könnte. Sie war etwas schwerhörig, und ich war nicht stark genug, so laut zu sprechen, daß sie es verstehen konnte, daher wartete ich bis zum nächsten Tage. Als ich es ihr dann erzählte, gab sie zu erkennen, daß sie es bereits wußte, daß der Herr sich meiner angenommen habe.

Ich war kaum so weit, daß ich wieder auf sein konnte, da wurde mein Mann krank. Aber er wollte sich so leicht nicht ergeben, und widersetzte sich dem Gedanken, einen Arzt holen zu lassen. Mehrere Tage lang und eher genötigt wurde im Bett zu bleiben, saß er beim Ofen; aber er litt furchtbar. Es gebrauchte vieler Überredung, ihn zu bewegen, etwas Medizin zu nehmen. Kurze Zeit darauf wurde er daran erinnert, daß eine der Sonntagschullehrerinnen den Ort verließ, und daß es daher nötig sei, eine andere an ihrer Stelle zu bekommen. Die Person, die, wie er dachte, sich am besten für diesen Posten eignen würde, wohnte ganz am anderen Ende des

Ortes. Ein kalter Novemberwind wehte, und da er niemanden hatte, um hinzusenden, entschloß er sich, trotz aller meiner Vorstellungen, doch nicht auf eine so leichtfertige Weise sich noch größerer Gefahr auszusetzen, selbst hinzugehen. Ein paar Stunden nach seiner Rückkehr, erlitt er einen bedenklichen Rückfall, und zu gleicher Zeit erkrankte auch unser Kind sehr schwer an der Kehlkopfbräune. Außer den Nachbarn, die von Zeit zu Zeit kamen und uns mit kleinen Hilfeleistungen dienten, war keine Hilfe zu bekommen. Eines Nachts, als der Zustand des Kindes recht schlimm war, wachte eine ältere Dame bei ihm. Sie hatte es bemerkt, daß ich sehr nervös und auch sonst dem Körper nach sehr mitgenommen war, daher sagte sie zu mir: „Wenn Sie sich zur Ruhe begeben und ein wenig schlafen wollen, dann will ich bei dem Kleinen wachen und verspreche Ihnen, daß ich ihn auch nicht einen Augenblick aus den Augen lassen will." Nur ungern gab ich nach; fiel aber bald in einen tiefen Schlaf. Plötzlich—als ob von jemanden angerührt—erwachte ich. Sie saß in ihrem Stuhl, den Kopf zurückgelehnt und war eingeschlafen, während das Kind, in seinem Bemühen zu atmen fast erstickte. Dies jagte mir einen solchen Schrecken ein, daß ich ihn später nur sehr ungern jemanden anvertraute. Während der Kleine sich langsam erholte, verschlimmerte sich der Zustand meines Mannes zusehends, so daß er sich zu Bett legen mußte. Er hatte viele Schmerzen zu erdulden, und alles, was ich zu seiner Erleichterung tun konnte, das tat ich. Ich war immer bereit und war ihm stets auf jeden Ruf zu Hilfe geeilt, bis eines Nachts als er eingeschlafen war, und ich diese

Gelegenheit benutzte mich ein wenig auszuruhen. Kaum war ich eingeschlafen, da vernahm ich seine Stimme, und zwar war es mir, als ob sie aus weiter Ferne kam. Nachdem ich mehrere Versuche gemacht hatte, mich aufzuraffen und zu ihm zu eilen, aber dazu nicht imstande war, flüsterte der Heilige Geist mir zu: „Bist du jetzt ans Ende deiner Kräfte angelangt und willig, ihn mir zu überlassen?" Eine Stunde verging, und ich konnte mich noch immer nicht rühren. Während dieser Zeit glaubte ich mich auf der wogenden Tiefe eines großen Ozeans zu befinden, wo ich sanft in den Armen eines ewigen Gottes gebettet lag. Aufs neue vernahm ich meines Mannes Stimme, und als ich nun erwachte, fand ich ihn auf seinen Ellbogen gestützt und mich ansehend, aufrecht im Bette sitzen. Es war ein entschiedener Wechsel zu seiner Besserung erkennbar, und zum ersten Male während dieser Krankheit war er ohne Schmerzen.

Sobald er imstande war, wieder auf zu sein, kamen mehrere Lehrer der Sonntagschule, um sich mit ihm über die bevorstehenden Weihnachtsfestlichkeiten zu besprechen. Sie hatten geplant, eine Christbaumfeier zu veranstalten. Er dachte, daß so etwas gerade das Richtige sei, um neues Interesse in der Gemeinschaft zu wecken und gab seiner Hoffnung dahin Ausdruck, daß er ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu sehen wünsche. Ein Komitee wurde ernannt und eine Frau C. als Leiterin gewählt, die auch zugleich zu überwachen hatte, daß die Kinder in der richtigen Weise angeleitet würden. Sie war eine Frau von feinem Benehmen, besaß eine gute Bildung und war sehr bewandert in der Musik; aber ihrer Überzeugung

nach war sie eine Freidenkerin. Sie schlug vor, eine kleine Aufführung zu geben, worin ich die leitende Rolle —eine alte Großmutter, ihren Enkelkindern am Weihnachtabend Geschichten erzählend—vorstellen sollte. Die Großmutter hatte in dem Kostüm einer alten Dame zu erscheinen und zwar in Begleitung des Großvaters, der durch den Vorsteher der Sonntagschule dargestellt wurde. In dem Programm war ein Solo vorgesehen, das von der Großmutter zur Belustigung der Kinder mit einer gebrochenen, quieckenden Stimme gesungen werden sollte. Noch während der Proben wurde ich so von Gewissensbissen geplagt, daß ich verschiedene Male darum ersuchte, von der Anteilnahme an der Festlichkeit entbunden zu werden, was mir aber nicht gestattet wurde. Mein Mann bat mich, ihm doch wenigsten den Gefallen zu tun, meinen Teil auszuführen. Es wurde mir schwer, ihm zugegen zu sein, zumal er noch krank war; dachte aber, er würde damit zufrieden sein, wenn sonst jemand mich vertreten und meine Rolle übernehmen würde und ging deshalb zu Frau C. und bat sie darum, mich zu entschuldigen. Diese aber wollte darauf absolut nicht eingehen und sagte mir, daß sie mit der ganzen Weihnachtssache nichts mehr zu tun haben wolle, wenn ich mich weigere, die mir zugedachte Rolle zu übernehmen. Es blieb mir nun weiter nichs übrig, als mich ihren Wünschen zu fügen.

Der Baum war hübsch geschmückt und mit den Geschenken der Kinder behangen worden. Befürchtend, daß irgend jemand übersehen werden könnte, wurde ich von meinem Manne gebeten, in der Kirche zu bleiben, um

nach dem Rechten zu sehen. Die Aufregung war von vornherein zuviel für ihn gewesen, und seine Temperatur war höher, als sie seit mehreren Tagen gewesen war. Am liebsten wäre ich bei ihm geblieben; aber davon wollte er nichts wissen, denn er glaubte, daß meine Gegenwart in der Kirche nicht entbehrt werden könnte. Verschiedene Male während des Nachmittags, wenn er wähnte, ich sei in der Kirche, stand ich auf der Treppe und horchte durch die ein wenig angelehnte Tür auf seine Atemzüge.

Geübte Hände hatten die Dekoration der Kirche ausgeführt, und das Innere glich mehr einem Theater, denn sonst etwas. Der Sonntagschul-Vorsteher, der zuerst als Großvater erschienen war, hatte sich zurückgezogen und erschien nun als Weihnachtsmann. Viele der Kinder erkannten ihn an seiner Stimme, und gerieten dadurch in die größte Verwirrung. Und wenngleich auch alles getan worden war, alle Kinder gleich zu beschenken, so waren doch einige übersehen worden, und deren Eltern bezeigten ihr Mißfallen dadurch, daß sie die Kinder nicht mehr in die Sonntagschule schickten. Als ich die Kirche an dem Abend verließ, gelobte ich mir und äußerte dies auch später zum großen Mißfallen des Kirchenvorstandes anderen gegenüber, daß ich nie mehr etwas mit einer Weihnachtsfestlichkeit zu tun haben wolle.

Es wurde Mitte Januar, ehe der Zustand meines Mannes sich soweit wieder gebessert hatte, daß er auf sein konnte. Bald danach eröffnete er mit Hilfe eines Predigers von einer anderen Pfarrstelle eine Reihe von Erweckungsversammlungen. Die Nachmittagsversammlungen waren besonders segensreich für gereifte Christen

und wenn auch Heiligung nicht mit aller Entschiedenheit gepredigt wurde, so wurden doch verschiedene Personen veranlaßt ,eine bessere Erfahrung zu suchen. Ich selbst fühlte mein Zukurzkommen und fing daher an zu fasten und zu beten; aber da ich vor dieser Zeit nie gefastet hatte, empfand ich es sehr schwer. Da ich ein Sklave des Kaffeetrinkens war, so war es natürlich auch nicht zu verwundern, daß diesem Versuche heftige Kopfschmerzen folgten. Um elf Uhr litt ich förmlich, was ich unerklärlich fand, zumal unser Prediger einen oder zwei Tage ohne jegliche Unterbrechung oder irgend welche Beschwerden fastete. Noch bevor Mittag griff ich zum Kaffee als Erleichterung. Als der Heilige Geist mir die Tiefen meines Herzens offenbarte, erkannte ich deutlich, daß hier irgend etwas nicht in Ordnung sei, und obgleich ich betete und weinte so fand ich doch keine Erleichterung. Der Evangelist schrieb meine Beschwernisse in dieser Hinsicht Hysterie zu. Ich wußte ohne jeden Zweifel, daß dies nicht so war, wurde aber doch durch diese Bemerkung so verwirrt, daß ich nicht mehr so ernstlich wie vorher darum betete, daß das Verlangen meines Herzens gestillt werde.

Kapitel 9

Eine Gebirgs-Pfarrstelle. Verlangen nach Herzensreinheit.

Am Schlusse des zweiten Jahres in Lamar suchte die Gemeinde aufs neue unsere Rückkehr zu bewirken. Wir dagegen wußten, daß ein Wechsel stattfinden würde. Als unser Distriktsältester von dem Monate langen Leiden erfuhr, durch welches unsere Familie hindurchgegangen war, versprach er uns, zu tun, was in seinen Kräften stand, um uns eine Stellung zu verschaffen, wo wir reine Gebirgsluft und gutes Wasser haben konnten, das, wie die Aerzte sagten, durchaus notwendig sei. Unsere Sachen packten wir bereits vor unserer Abreise zur Konferenz, die im Juni dieses Jahres (1891) in Denver abgehalten wurde. Mein Mann hatte seinen Prediger-Kursus beendet und wurde in dieser Session als Ältester ordiniert. Nach zwei oder drei Tagen machte uns der Distriktsälteste die Mitteilung, daß er keine geeignete Stelle für uns zu finden vermochte, und es schien, als ob wir nach Lamar zurückzukehren genötigt wären.

Wir gingen auf unser Zimmer, um zu beten, und während wir uns auf unseren Knieen befanden kam mir deutlich die Frage: „Wenn es nun Gottes Wille für dich sein würde, nach dorthin zurückzukehren, würdest du dich dazu bereit erklären, auch wenn dies deinen Tod be-

deutet?" Ich sagte „Ja." Sofort verschwand bei uns beiden jegliche Besorgnis; wie Er uns führte, so war es uns recht. Später begegneten wir dem Ältesten, der uns freundlich begrüßte und sagte: „Ich habe einen passenden Platz für Sie gefunden, wo nichts Schwester White mehr hindern wird, gesund zu werden." Es war der kleine Ort Morristown, ungefähr siebzehn Meilen von Denver entfernt gelegen, am Abhange jener Berge, die durch ihre malerische Schönheit, reine Luft und gesundes Gebirgswasser berühmt sind. Es war gerade eine Umgebung, wie sie der Arzt uns empfohlen hatte. Gott sah, daß wir willig waren aus Seiner Hand zu nehmen, was Er für gut befand, darum verlangte Er auch nicht von uns, in unsere frühere Stellung zurückzukehren.

Einige Tage später befanden wir uns in Morristown, wo wir vorerst in einem Privathause in Pension waren, um uns dann später nach einer geeigneten Wohnung umzusehen. Das beste, was wir finden konnten, war ein fünf Zimmer enthaltendes kleines Haus, das jedoch weder bepflasterte Decken noch Wände hatte, sondern einfach übertüncht war.

Im Frauen-Verein war man eifrig damit beschäftigt, Vorbereitungen für einen Bazar und sonstige Festlichkeiten zu treffen; Hunde aus Watte, Affen, Hasen und sonstige Artikel wurden für den Verkauf angefertigt. Sie rühmten sich damit, daß sie auf diese Weise bereits die nötigen Mittel zur Beschaffung einer Orgel aufgebracht hatten.

Kurz vor unserer Versetzung nach hier, hatte die Vorsteherin des Frauenvereins eine gesellige Unterhal-

lung in ein Tanzvergnügen umgewandelt. Sie war kein Mitglied der Kirche und befürwortete Tanz und Kartenspiel. Sie besaß eine schmeichlerische Zunge und begrüßte uns mit vielen schönen und überschwenglichen Worten, aber mit einem Hinterlist und Tücke verratenden Blick. Es lag klar auf der Hand, daß ungefestigte und wankelmütige Seelen sehr leicht durch ihren Einfluß irre geleitet werden konnten. Die Gemeindeglieder hatten sie beauftragt, die Kasse zu verwalten, und es wurde verschiedentlich laut, daß viel mehr bei diesen Kirchenfestlichkeiten eingezahlt worden war, als was sie angegeben hatte. Da wir gegen dergleichen Veranstaltungen waren, nahmen wir auch hier sofort entschieden Stellung. Daraufhin hatte sie eine ganze Gesellschaft von Freunden und Bekannten, darunter auch eine Anzahl von Schulkindern, von denen sie hoffen durfte, daß sie ihre Ansicht vertreten würden, zu sich zu einer Zusammenkunft eingeladen. Wegen meines nervösen Zustandes wurde mir abgeraten, daran teilzunehmen, aber je näher die festgesetzte Stunde heranrückte, um so mehr fühlte ich, daß ich hingehen müsse. Sie eröffnete die Versammlung mit einer längeren Ansprache, worin sie die Vorteile zur Abhaltung solcher und ähnlicher Festlichkeiten in beredter Weise hervorhob, und worin ihr auch viele der Anwesenden beistimmten. Es schien mir unmöglich, diesem noch länger zuzuhören, daher sagte ich: „Es ist mir zu Ohren gekommen, daß diese Frau den Verein bereits bis zum Tanz und zum Teufel gebracht hat und nach dem, was ich hier hören muß, scheint es nur allzu wahr zu sein.“ Dies rief unter ihren Freunden eine

allgemeine Unruhe hervor, und es dauerte eine geraume Weile, bis sich die aufgeregten Gemüter ein wenig besänftigt hatten. Sie meinte, es würde mit unserem Gehalt recht schlimm bestellt sein und glaubte uns schon im Voraus sagen zu können, daß wir zwischen jetzt und dem nächsten Frühjahr keine fünf Dollar erhalten würden.

Als ich jedoch erkannte, daß sogar mehrere unserer besten Leute sich fragten, ob ich nicht doch in meinem Vorgehen und in meiner Redeweise ein wenig zu weit gegangen sei und es versäumt hätte, die nötige Vorsicht zu beobachten, war ich nahe daran, ihnen recht zu geben. Ich fühlte mich ein wenig beunruhigt darüber, daher bat ich eine der Schwestern, mit uns nach Hause zu kommen, damit wir zusammen darüber beten könnten. Es war mir höchst unangenehm, daran zu denken, daß unser Distrikts-Aeltester, obgleich er einer der besten Vorgesetzten war, die wir bisher gehabt hatten, von dieser Sache erfahren werde. Nachdem wir niedergekniet waren, und ich nur ein paar Sätze gesprochen hatte, da wurde ich auch schon von der Herrlichkeit des Herrn erfüllt. Ich stand auf und sagte, daß es mir ganz einerlei sei, wem ich mißfallen habe; daß ich Gott darin gefallen habe, dessen sei ich absolut sicher. Die Vorstandsmitglieder erteilten ihre Erlaubnis zur Abhaltung dieser Festlichkeit in der Kirche, einerlei, wie sehr auch mein Mann und ich dagegen protestieren mochten. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein richtiger Eitelskeitsmarkt und würde eine weit größere Schande für ein gewöhnliches Lokal gewesen sein, als für eine

Kriege, wo alles dies unter dem Namen Religion ausgeführt wurde. Es war geplant, das Geld zur Bestreitung unseres Gehalts zu verwenden; aber da wir uns weigerten, es anzunehmen, so wurde es für unseren Nachfolger zurückgelegt. Anstatt aber, daß unser Unterhalt abgeschnitten wurde, erhielten wir Geld von ganz unerwarteter Seite, um unsere nötigen Ausgaben damit zu bestreiten. Der erste und leitende Geschäftsinhaber des Ortes, obgleich er sich in keiner Weise eines christlichen Lebens befleißigte, jedoch ganz mit uns übereinstimmte in Bezug auf diese Festlichkeiten, überreichte meinem Manne ein Zwanzig Dollar Goldstück und bemerkte dazu, daß, solange er ein Geschäft besitze, wir uns um nichts zu sorgen brauchten. Nach dieser Zeit steuerte er immer freiwillig zu unserem Unterhalt bei.

Der Spielteufel hatte sich eines der Kirchenvorsteher bemächtigt, wodurch es ihm gelang, sich im Geschäftsleben den Anschein eines wohlhabenden Mannes zu geben. Augenscheinlich legte er die größte Liebe und das weitgehendste Interesse für seine Frau und deren zwei Söhne, die aus einer früheren Ehe stammten, an den Tag. Aber das leere Scheingebilde seiner Heuchelei brach eines schönen Tages plötzlich zusammen, und diesem Zusammenbruch folgte auf dem Fuße der Verlust eines der besten Besitzungen im Orte, eines seiner Frau gehörenden Hauses, welches dieser saubere Herr verspielt hatte. Ohne seiner Familie Lebewohl zu sagen und ohne die geringste Spur zu hinterlassen, verschwand er auf Nimmerwiedersehn.

Als die festliche Jahreszeit heranrückte, fingen die

Leute an, ihre Pläne für die Weihnachtsfeier zu machen. Es sollte eine Feier bei brennendem Tannenbaum veranstaltet werden, und es war ihnen natürlich viel daran gelegen, daß auch der Pastor sie hierin unterstützte. Er hatte weiter nichts gegen eine derartige Weihnachtsfeier, daher gab er seine Zustimmung.

Von meiner Erfahrung im vorhergehenden Winter, wußte ich zur Genüge, daß es verkehrt sei und glaubte daher auch bestimmt, daß die Sache fehlschlagen werde. In der Nacht des dreiundzwanzigsten Dezember's fing es heftig an zu schneien; nur wenige Personen waren in den Straßen zu sehen und einige waren zu Pferde. Es war mir klar, daß der Herr uns Licht gab, um darin zu wandeln, daher konnte ich, wenngleich auch andere es nicht glauben wollten, in dem Fehlschlagen der Festlichkeit deutlich die Hand der Vorsehung erblicken.

Ich war seit einer Reihe von Jahren dem Kaffeegenuß ergeben. Der Arzt sagte mir, daß es meiner Gesundheit sehr nachteilig sei; trotzdem aber fuhr ich im Gebrauche damit fort. Mein Mann bat mich wiederholt inständig, doch den Kaffee gänzlich aufzugeben; aber als er sah, wie schwach ich war, und es nicht möglich sei mich durch Worte zur Entsagung dieses Getränks zu bewegen, sagte er mir, daß er mir ein Piano schenken werde, wenn ich ihm verspreche, von jetzt ab nicht mehr Kaffee trinken zu wollen. Ich gab ihm mein Wort, daß ich es aufgeben wolle.

Treu seinem Worte, wurde einige Wochen später ein schönes Weber Piano in unser Haus gebracht. Er hatte etwas Geld in einem Bau- und Spar-Verein und kaufte

für diese Summe das Instrument. Meine Freude darüber war sehr groß.

Als dann zum Essen gerufen wurde fühlte ich mich schmerzlich berührt, als der Kaffee erwähnt wurde. Schon einmal vorher hatte ich sechs Wochen lang keinen Kaffee mehr getrunken, doch der Kampf, ihn gänzlich aufzugeben, endete mit einer Niederlage. Ich wollte mein Wort halten und hatte dies auch im Ernste zu tun beabsichtigt, als ich das Versprechen gab; aber mir fehlte der Mut und in Tränen ausbrechend rief ich: „Ich kann den Kaffee nicht aufgeben!" Nie werde ich den schmerzlichen Ausdruck, den ich in meines Mannes Gesichtszügen wahrnahm als er sah, daß ich des Kaffees wegen wankelmütig wurde, vergessen können. Ich sagte ihm, daß ich im stande sei das Instrument aufzugeben, daß es mir jedoch fast unmöglich erscheine, noch einmal durchzumachen, was ich bereits durchgemacht hatte. Er erkannte, daß er weiter nichts tun konnte, als meiner Schwachheit nachzugeben.

Oft hatte ich dem Herrn versprochen, für Ihn zu singen, daher übte ich mehrere Stunden täglich. Es war mir bekannt, daß es Personen gab, die nicht predigten, sondern einfach die Evangeliumsbotschaft sangen, daher hoffte ich, der Herr würde auch mich so leicht davonkommen lassen. Meine Stimme war stark und beherrschte drei Octaven vollständig, und ein Spezialist in diesem Fach riet mir, mich weiter ausbilden zu lassen. Aber alles dies war nur dazu angetan mich von der Arbeit, die der Herr für mich hatte, abzulenken.

Am 24. August, 1892, wurde May, unser zweiter

Sohn geboren. Da ich jetzt Mutter von zwei Kindern war und auch körperlich nicht viel zuzusetzen hatte, sah ich keine Möglichkeit, um Gott mein gegebenes Versprechen zu erfüllen. Der Versucher wollte mich glauben machen, daß ich keinen Ruf von Gott zur Verkündigung des Evangeliums erhalten habe; trotzdem aber träumte mir von Zeit zu Zeit, daß ich in großen Versammlungen predigte, wo die Worte mir wie lebendiges Feuer von den Lippen flossen und die Leute, als ob sie von einer unsichtbaren Kraft gehalten wurden, wie festgebannt auf ihren Plätzen saßen. „O, wenn das wirklich in Wahrheit so wäre," mußte ich mir dann nach dem Erwachen sagen, „und die Worte so fließend und mit einer solchen Kraft gesprochen würden, wie herrlich würde das sein!" Ich wußte zu der Zeit noch nicht, was es bedeute, mit dem Heiligen Geist und mit Feuer getauft zu sein. Ich konnte mir auch nicht einmal annähernd vorstellen, was es heißt, eine vom Heiligen Geist eingegebene Botschaft zu verkündigen, daher verstand ich es auch nicht, was der Herr mir in diesen Träumen zeigen wollte.

Ich was gänzlich unwissend in bezug auf meinen eigenen Zustand in geistlicher Hinsicht. Als unser Distrikts-Aeltester kam, achtete ich sorgfältig auf alles, was er sprach und lebte in der Hoffnung, irgend etwas zu erfahren, was mir Klarheit und Licht zu geben geeignet war; aber ich hoffte darauf vergeblich, denn er hatte keine Speise für meine Seele. Johannes der Täufer war aufgetreten und hatte gesagt: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, so daß ich nicht genugsam bin, ihm die Schuhe zu

tragen; derselbe wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen"(Matth. 3: 11). War es nicht diese Taufe, die ich gebrauchte? Der Heilige Geist ließ es mich deutlich fühlen, daß es zur Vervollständigung meines Heils und zum Wachstum in der Gnade unumgänglich nötig sei, der Heiligung mit ganzer Kraft nachzustreben. Von alten, frommen Leuten wurde dies „Gnade zum Sterben" genannt. Ich glaubte jedoch, daß es besser angebracht sei, es ‚Gnade zum Leben' zu nennen; aber darin kam ich weit zu kurz, das wußte ich. Ich nahm an, daß, wenn ich einmal diese Gnade an mir erfahren hätte, ich sie nicht wieder verlieren konnte, darum verstand ich auch meinen Mann nicht. Wenn ich meine Erfahrung mit der seinigen verglich, wozu ich jedoch nach 2 Cor. 10: 12 kein Recht hatte, so schloß ich, daß, wenn er geheiligt sei, ich dies auch von mir sagen konnte. Er hatte mit mir darüber gesprochen und auch in Briefen davon Erwähnung getan, ja er hatte sogar einmal mit mir gebetet, daß ich diese Gnade auch empfangen möchte; aber seitdem wir verheiratet waren, erwähnte er weder im Gespräch, noch im Gebet davon, es sei denn, er tat es in einer solchen Weise, wie es von Predigern, die diese Erfahrung selbst nicht besitzen, getan wird.

Er nahm mich mit sich nach Denver, um zwei Evangelisten zu hören, von denen gesagt wurde, daß ihre Arbeit allenthalben große Erweckungen im Gefolge habe. Durch diesen Besuch hoffte ich das Geheimnis ihres Erfolges kennen zu lernen, konnte aber in ihren Predigten nichts außergewöhnliches entdecken und verließ enttäuscht die Versammlungen. Die Bewegung unter den

Zuhörern war lediglich eine vorübergehende Aufregung, und mit den sog. Bekehrungen was es ebenfalls nichts, da die ganze Sache viel zu oberflächlich gehandhabt wurde. Später ging ich, um ‚Mutter' Van Cott zu hören; aber auch hier erhielt ich keine Hilfe. Die lange Schleppe an ihrem Kleide und ihr nach der neuesten Mode frisiertes Haar offenbarten nur zu deutlich den Stolz in ihrem Herzen, und ich verlangte nicht mehr danach, sie zu sehen oder von ihr zu hören. Daß D. L. Moody weiter keine Bildung besaß, daß wußte ich, daher griff ich zu seinen Büchern, konnte aber darin keine deutliche und entschiedene Lehren über Heiligung finden. Er predigte eine gewisse Theorie von der Heiligung, das war aber auch so ziemlich alles; ich glaube jedoch, daß er in den ersten Jahren seines Auftretens die Kraft des Geistes Gottes besaß.

Meine Seele, die nach dem himmlischen Lebenswasser dürstete, fand nichts als löcherige Brunnen ohne Wasser.

„Nach inn'rer Ruh mein Herz sich sehnt:
Verlangend ruft's nach völl'gem Frieden."

Eines Tages, nachdem mein Mann von Denver zurückgekehrt war, sagte er mir, daß wir beide weit hinter den Forderungen des Wortes Gottes zurückblieben, und er sich daher entschlossen habe, seinen Bund mit Gott zu erneuern. Ich sah nichts Ermutigendes in dem Erneuern meines Bundes mit Gott; denn das hatte ich bereits oft getan und war dann später doch immer wieder denselben Widerwärtigkeiten zum Opfer gefallen. Geburtstage und andere Festtage waren besonders beliebte

Zeiten für solche Erneuerungen. Es war mein Gebrauch, betend von dem alten Jahre in das neue hinüberzutreten. Wenn ich dann auf das vergangene Jahr mit seinen Fehlschlägen und unerfüllten Versprechen zurückblickte, weinte ich bittere Tränen und gelobte mir aufs neue, mich hinfort eifriger dem Gebet und dem Forschen in der Schrift hinzugeben und mich in Zukunft nachsichtiger und freundlicher, als früher zu bezeigen.

Der Feind tat sein möglichstes, mir einzureden, daß meine Ungeduld eine natürliche Folge meines nervösen Zustandes sei, und ich entschuldigte mich daher auch oft damit. Ich liebte Musik und Malerei und die Ärzte gaben mir den Rat, mich damit so viel wie möglich zu beschäftigen, da dies eine gute Ablenkung meiner Gedanken sei und meinen Nerven besonders förderlich sein werde. Aber das gewünschte Resultat blieb auch hier aus. Wiederum standen die Festtage vor der Tür und aufs neue wurden Vorbereitungen zu einer Christbaumfeier getroffen. Mein Mann und auch andere taten ihr bestes, mich zur Teilnahme zu bewegen, und trotz der in früheren Jahren gemachten Erfahrung gab ich nach. Ein im Orte wohnender Arzt wurde gebeten, an den Übungen in der Kirche teilzunehmen, und dies geschah angesichts der Tatsache, daß er dem Trunk und einem ausschweifenden Leben fröhnte und zudem von seiner Familie getrennt lebte.

In der Kirche waren alle nötigen Verbereitungen getroffen, da wurde mein Mann unerwartet gerufen, um eine im Sterben liegende Frau zu besuchen. Er ging und als er zurückkehrte, erzählte er uns von dem schweren

Leiden und dem Tode dieser Frau. Niemand als nur der Ehemann mit den Kindern und er selbst waren zugegen. Sie war bereits seit einigen Tagen krank; aber da man in der Gemeinde an weiter nichts dachte, als an die Vorbereitungen für das bevorstehende Fest, war sie weder besucht worden, noch hatte man sonst irgend etwas für sie getan oder mit ihr gebetet, ausgenommen in ihren letzten Augenblicken. Als ich diese traurige Begebenheit, gerade so, wie sie war, schildern hörte, dachte ich an die Worte Jesu: „Wahrlich. ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan."(Mattäus 25: 45).

Die letzte Probe in der Kirche wurde abgehalten, aber der Arzt war nicht erschienen, und die Befürchtung wurde laut, daß die Sache noch zu guterletzt fehlschlagen könnte. Als ich von dem Tode dieser Frau vernahm, ergriff mich eine unbestimmte Furcht für unser Baby, welches sich eine starke Erkältung zugezogen hatte, daher ging ich sofort nach Hause. Meine Nichte begegnete mir an der Tür und sagte: „Ich freue mich, daß du gekommen bist; denn mit dem Kinde steht es recht schlimm." Es fieberte sehr stark. Wir sandten zum Arzt, der aber erst nach längerem Suchen halbbetrunken in einer Schankwirtschaft aufgefunden wurde, was natürlich auch seine Abwesenheit bei der Probe erklärte. Nachdem er das Kind untersucht hatte, erklärte er, daß es alle Anzeichen von Lungenentzündung habe. Er verordnete ein heißes Bad, und da das Wasser bereits erwärmt war, wurde es sofort gebracht. Er wollte mir das Kind aus den Armen nehmen und es so, ohne vorher die Tem-

peratur des Wassers zu erniedrigen, in die Wanne legen. Nachdem das Kind gebadet war, trat mein Mann ins Zimmer. Er glaubte, ich habe mir des Kindes wegen unnötige Sorgen gemacht und fuhr dann fort, zu erzählen, daß in der Kirche alles zur Feier bereit sei. Der Arzt hatte überhaupt nicht mehr daran gedacht, wurde jedoch daran erinnert, als er dem Berichte meines Mannes zuhörte und erklärte sich sofort bereit in dem Duett für welches er geübt hatte, mitzuwirken. Er empfahl uns, den Kleinen in eine Decke zu hüllen und ins Bett zu legen, wo wir ihn, wie er sagte, bei unserer Rückkehr wohl und munter vorfinden würden. Im Begriffe zu gehen, sagte er noch, daß er sich sofort in die Kirche begeben und meinen Mann und mich dort erwarten werde; aber wir gingen nicht hin.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, und die hereinbrechende Nacht mit ihren dunklen Schatten senkte sich langsam hinab in die Bergschlucht auf unser Haus. Meine Seele brütete in tiefer Schwermut. Ich glaubte bestimmt, daß Gott es so gefügt hatte, uns durch Leiden zu züchtigen, und ich bat Ihn, die Hand des Todes, die sich bereits nach dem Kinde ausstreckte, zurückzuhalten, und ihn uns zu erhalten. Zwei Stunden später war mir, als ob ich bereits in ein offenes Grab blickte. Die Stille des Zimmers wurde nur dann und wann von Personen unterbrochen, die von der Kirche kamen, um uns zu benachrichtigen, daß die Christbaumfeier ein vollständiger Fehlschlag sei, und die Leute sich enttäuscht nach Hause begeben hätten. Den übrigen Teil der Nacht brachte ich allein am Bette des Kindes zu. Diese

Gelegenheit benutzte ich, um mein Herz dem Herrn im Gebet auszuschütten, erhielt aber keine Gewißheit, ob es am Leben bleiben werde oder nicht. Nach längerem und hartem Ringen gab ich ihn auf und war willig, alles des Herrn weiser Fügung anheimzustellen.

Bis zum folgenden Mittag veränderte sich sein Zustand kaum merklich; dann aber verschlimmerte sich sein Befinden zusehends. Der Doktor hatte sich irgendwo zurückgezogen, um seinen Rausch auszuschlafen, daher ließen wir einen anderen, der erst kurze Zeit hier ansässig war, rufen. Als er das Kind untersucht hatte, gab er uns zu verstehen, daß sein Zustand auf sehr wenig Hoffnung zur Besserung schließen lasse. Dies war keine sehr große Überraschung für mich; aber meinem Manne, den ich bereits vorher von des Kindes gefahrvollem Zustande hatte überzeugen wollen, traf diese Botschaft wie ein harter Schlag. Hätte er das nur früher eingesehen, dann wäre es mir lange nicht so schwer geworden, mich damit zufrieden zu geben.

Um drei Uhr in der folgenden Nacht schien es schnell mit ihm zu Ende zu gehen. Er hatte den Kopf weit zurückgelegt und seine Augen wurden bereits starr. Als ein letztesMitel legte ihm der Arzt ein Senfpflaster um den Hals. Ich wurde gerufen, ihn seinen letzten Atemzug tun zu sehen. Tiefbewegt und gebrochen sagte mein Mann: "Er wird uns nie mehr ins Angesicht schauen können." Darauf drehte er sich schnell um und ging in sein Studierzimmer. Das Kind war durch ein Gelöbnis, das er noch vor seiner Geburt eines Tages unter Fasten und Beten in den Bergen mit Gott gemacht hatte,

sehr eng mit ihm verbunden. Er hatte dem Herrn gelobt, daß er mit der ganzen Kraft seiner Seele vorwärts streben und den schmalen Pfad des Glaubenslebens in völliger Hingabe zu Ihm wandeln wolle. Er hatte dies Gelöbnis nicht gehalten, und als er nun in sein Studierzimmer trat, fiel er auf seine Kniee und rief in seiner großen Seelenangst Gott um Hilfe an. Gott erhörte ihn, und als er wieder zurückkehrte, sagte er zu mir: „Ich glaube, daß Gott das Leben des Kleinen erhalten wird." Die kritische Stunde dieser Nacht war bald vorüber, und ein merklicher Umschwung zur Besserung trat ein.

Der Arzt war zugegen und hörte meines Mannes Gebet in dem anliegenden Zimmer und vernahm ebenfalls die überraschende Erklärung, daß er glaube, Gott werde das Kind am Leben erhalten. Das Kind war bald wieder völlig hergestellt; aber der Arzt benutzte diesen Umstand als Reklame für seine Praxis, was ihm aber noch teuer zu stehen kommen sollte. Kurze Zeit darauf starb seine eigene kleine Tochter und noch zwei andere kleine Mädchen, die er behandelte, und er hatte nicht nur diesen Verlust, sondern verlor auch noch obendrein das Vertrauen der Leute und den Ruf, den er sich auf diese Weise fälschlich erworben hatte. Gott sagt in Seinem Worte „Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen." Jesaias 42. 8.

Nach dieser Erfahrung wünschten wir mehr denn je, daß Verlorene gerettet wurden, und bald darauf hielten wir mit Hilfe zweier anderer Prediger eine Reihe von Erweckungsversammlungen, die jedoch dahingingen,

ohne daß irgend welche nennenswerte Resultate erzielt wurden. Tief betrübt über den Verlauf dieser Versammlungen, nahm ich mir vor, zu fasten und zu beten, um womöglich den Grund dieses Fehlschlages zu erfahren. Ich betete für die einzelnen Glieder der Gemeinde und auch für die Besucher und Fremden; aber das war nicht wofür ich beten sollte. Der Heilige Geist flüsterte mir zu: „Bete für dich selbst." Als Er mir nun das Innere meines Herzens offenbarte, mußte ich Entdeckungen machen, die mich über die Maßen in Erstaunen versetzten und mich veranlaßten, den Herrn um Gnade und Befreiung anzurufen. Mein Verlangen war, ein reines Herz zu besitzen, und der Gedanke für mich selbst und meine eigenen Interessen zu leben trat immer mehr in den Hintergrund und wurde mir schließlich unerträglich; aber niemand, als nur allein Gott, verstand den Angstruf meiner Seele.

Kapitel 10

Übergabe und Heiligung

Eines Abends war die Organistin abwesend, daher wurde ich gebeten, ihren Platz an der Orgel einzunehmen. Mein Mann hatte nicht die ihm übliche Freiheit im Reden, und der Heilige Geist begann auf mich einzuwirken, eine Ermahnung zu geben. In meiner Brust machte sich ein heißes Brennen bemerkbar, und der Druck, der auf meinen Körper ausgeübt wurde, war stärker, als ich ihn jemals erfahren hatte. Ich gedachte der früheren Fehlschläge und der seelischen Leiden, die diese im Gefolge gehabt hatten und glaubte, daß der Heilige Geist mich zum letzten Male dazu antrieb, daher war es mir auch klar, daß ich diese Gelegenheit wahrnehmen müsse, wenn ich nicht mein persönliches Heil aufs Spiel setzen wollte.

Gedenken über Naaman, dem aussätzigen syrischen Feldherrn und dem schrecklichen Aussatz der Sünde, von dem diese Krankheit ein Vorbild ist, gingen mir durch den Sinn. Nahe mir lag ein Buch, in dem sich ein Gesang betitelt: „Naaman der Aussätzige" befand. Der Feind redete mir nun ein, doch lieber den Gesang zu

singen, als versuchen zu reden. Ich konnte das Lied sehr leicht finden, denn es war das letzte in dem Buche. Ich hatte nur einen Teil des ersten Verses gesungen, da fing es mir vor den Augen an zu flimmern und meine Stimme gab nach, was zur Folge hatte, daß ich einen

Aussätzige vor dem Tore

vollständigen Niederbruch erlitt. Es befanden sich zwei Personen unter den Versammelten, die immer reichlich zu unserem Unterhalt beisteuerten, aber gegen das Predigen von Frauen waren. Satan erinnerte mich daran und versuchte, mir glauben zu machen, daß, wenn

ich diesen beiden Leuten mißfallen würde, sie uns wahrscheinlich ihre Unterstützung entziehen würden, wodurch ich dann die Prophezeihungen derer, die uns in bezug auf die Kirchenfestlichkeiten entgegen waren, nur erfüllen helfe.

Für einen Augenblick tobte in meinem Innern ein furchtbarer Kampf. Das Gesangbuch beiseite werfend, stand ich zitternd vor der Versammlung; aber auch schon im selben Augenblick wurden meine Lippen wie von einer lebendigen Kohle berührt, und ein feuriger Strom von Worten entquoll meinem Munde. Alle Furcht war verschwunden. Zum ersten Male in meinem Leben erfuhr ich, daß das Predigen des Evangeliums nicht in sorgfältig vorher zubereiteten Predigten, sondern in der persönlichen Einwirkung des Heiligen Geistes bestand. Die Botschaft kam direkt aus den himmlischen Regionen und traf die Versammelten mit einer solchen Kraft, daß sie wie festgebannt in ihren Sitzen dasaßen. Ein junger Mann erklärte später, daß er geglaubt habe, der feurige Pfuhl habe sich aufgetan, um ihn zu verschlingen. Ich hatte eine gewisse Vorahnung, daß diese Kraft nicht auf mir ruhen bleiben werde, und kaum hatte ich die Kirche verlassen da geriet meine Seele in eine solche Finsternis, wie ich sie bisher noch nie erlebt hatte. Wie Hiob, so mußte auch ich an mir erfahren, daß gerade das, was ich am meisten fürchtete, über mich kam. Durch dieses vorübergehende Einwirken des Heiligen Geistes in einer solchen Kraft, lernte ich eine der wichtigsten Lektionen meines Lebens. Die Bedingungen zur Reinigung des Tempels waren von

mir noch nicht erfüllt worden, daher konnte Er auch noch nicht in meinem Herzen Wohnung nehmen. In großer Seelenangst rief ich aus:

„Kehr' wieder, heil'ge Taube, Du,
Botschafter süßer Rast;
Die Sünde, die mir nahm die Ruh
Und fort Dich trieb, ich haß'!"

Ohne jegliche menschliche Hilfe und Anteilnahme trauerte ich in dieser trostlosen Finsternis über mein herbes Los. Ich ersuchte meinen Mann, mit mir zu beten; aber schon nach ein paar Worten erklärte er, daß er mich nicht verstehe, stand auf und verließ das Zimmer, mich allein zurücklassend.

Der Prophet Jeremia sagte: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?" (Jeremias 17: 9). Es gab weiter keine Hilfe für mich, als nur die Kraft des Blutes Jesu, die sich aber nur dann tätig erweisen und erlösend wirken konnte, wenn dem Glauben an die Verheißung, eine völlige Hingabe meinerseits voraufgegangen war. Hätte ich jemanden zur Seite gehabt, um mich zu unterweisen, dann wären mir ohne Frage die Kämpfe der nun folgenden zwei Wochen erspart geblieben; aber, wie dem auch sei, der Heilige Geist half mir, den entscheidenden Schritt einer völligen Übergabe zu tun, so daß ich nicht nur mich, sondern alles, was ich hatte, für Zeit und Ewigkeit Seinem Dienste weihte.

Ich hatte sehr viel Wert darauf gelegt, meine Stimme ausbilden zu lassen und hatte bereits viel Zeit und Geld darauf verwandt; jetzt aber überließ ich diese Sorge

ganz dem Herrn, es war mir einerlei, ob Erfolg oder Nichterfolg; ich war damit zufrieden, was Er für gut befand. Unter den letzten Dingen, die ich aufgab, war auch der Kaffee, und von dieser Zeit an, habe ich nie mehr ein Verlangen danach gehabt. Alle meine früheren Bemühungen, dieser Leidenschaft Herr zu werden, waren fehlgeschlagen; jetzt dagegen wurde es mir mit Jesu Hilfe leicht. Ihm sei alle Ehre! Das Opfer meines Herzens war bereitet; alles hatte ich Ihm geweiht, und doch fiel das Feuer des Geistes Gottes nicht auf mich. Mein Mann bemerkte die Veränderung, die mit mir vorgegangen war und sah, daß ich geistlich sowohl als auch leiblich der Hilfe bedürfe, daher traf er die nötigen Vorbereitungen, um mich zu Seinem Arzt in Denver, der vorgab geheiligt zu sein, zu bringen.

Am fünfzehnten März, neun Tage nachdem ich mich dem Herrn völlig übergeben hatte, reisten wir, um diesen Arzt zu besuchen. Er empfing uns aufs freundlichste, und nachdem er einige Fragen bezüglich unserer Arbeit gestellt hatte, wandte er sich mir zu und sagte: „Ich habe gehört, daß Sie gepredigt haben.“ Als er jedoch bemerkte, daß diese Äußerung mich unangenehm berührte, änderte er das Thema, vermied aber dabei sorgfältig, irgend welche Fragen in bezug auf meine Gesundheit zu stellen. Ohne Zweifel war es ihm klar, daß ich der Hilfe für meine Seele weit mehr bedürfe, als für meinen Körper. Er erzählte mir, wie er gefastet und gerungen habe, um die Reinigung seines Herzens zu erlangen und in welch wunderbarer Weise Gott gekommen sei und ihn geheiligt habe. Die Dauer seines Fastens war eine weit längere

Periode, als ich mich jemals der Speise enthalten hatte, daher wunderte ich mich im stillen, ob ich wohl auch imstande sein werde, so lange auszuhalten, bis auch mir der ‚Segen' zuteil würde. Daß ich dem Herrn alles geweiht habe, davon war er überzeugt, daher empfahl er mir, diese Gottesgnade im Glauben für mich in Anspruch zu nehmen. Während wir noch zusammen unsere Kniee vor Gott beugten, verstand ich mich dazu, dies auf die Autorität des Wortes Gottes hin zu tun. Da noch andere Patienten warteten, hielten wir es nicht für angebracht, seine Zeit noch länger in Anspruch zu nehmen, sondern verabschiedeten uns und reisten wieder nach Hause zurück. Wir waren aber kaum bis zur nächsten Straßenecke gekommen, da wurde ich vom Feinde beschuldigt, mich der Heuchelei schuldig gemacht zu haben, weil ich etwas zu haben behauptete, was ich in Wirklichkeit nicht habe. Erschrocken durch diese Gedanken, ließ ich mein Vertrauen auf Gottes Verheißung fahren, und bald befand sich meine Seele in einer weit größeren Angst, als je vorher. Nachdem ich zu Hause angelangt war, fastete, betete und durchforschte ich die Schrift mit einem größeren Eifer, als ich es bisher getan hatte. Was ich auch aufschlagen mochte, meine Augen ruhten gewöhnlich auf irgend einer Stelle, die sich auf Heiligung oder auf die Ausrüstung mit Kraft aus der Höhe bezog. Auf meiner Suche nach der köstlichen Perle, mußte ich immer und immer wieder folgende Schriftstellen lesen und betrachten: „Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen" (Heb. 12:14); „Ihr sollt heilig sein; denn ich

bin heilig"(3 Mos. 19:: 2);„Und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit" (Eph. 4:24); Heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe"(1 Thess. 4: 3). Ein zurück gab es nun nicht mehr; ich mußte vorwärts streben, einerlei, was sich mir in den Weg stellte, denn es war jetzt entweder Heiligung oder Hölle.

Am nächsten Tage ging ich zu meinem Manne ins Studierzimmer und fragte ihn, ob er nicht einige Bücher habe, die das Thema der Heiligung behandelten. Er deutete auf ein Bücherbrett wo sich eine ganze Anzahl von Büchern befanden. Unter diesen waren: „‚Liebe gekrönt,' von Steele; ‚Christliche Reinheit,' von Bischof Foster; ‚Vollkommene Liebe,' von J. A. Wood; ‚Christliche Vollkommenheit,' von Wesley, und ‚Von Egypten ins Land Canaan," von M. W. Knapp." Ich wählte das Letztere, weil mir der Titel besonders zusagte. Aus eigener Erfahrung wußte ich, daß ich mich unter der Knechtschaft der Sünde befunden hatte, ehe ich das Rote Meer der Bekehrung durchschritt,und seit einer Reihe von Jahren befand ich mich gleichsam in der Wüste. Ich las hier von dem Canaan der Ruhe; doch war mir diese Ruhe unbekannt. Und obgleich sich meine Füße an den Ufern des Jordans befanden, wo ich nun bereits manche Tage zugebracht und darauf gewartet hatte, daß sich das Wasser teilen sollte, wagte ich es nicht den entscheidenden Schritt des Glaubens zu tun. Jahrelang hatte ich mich an dem Manna, das vom Himmel gefallen war, erquickt und das Wasser, das aus dem Felsen floß, hatte oft meinen brunnenden Durst gelöscht; jetzt aber lag das

verheißene Land mit seinen köstlichen Früchten, ausgebreitet vor meinen Augen. Dort gab es Milch und Honig, altes Korn und neuen Wein; aber zwischen mir und diesem gelobten Lande floß ein breiter, aus den Ufern getretener Fluß. Gott gab mir einen Vorgeschmack von etwas besserem, als das Manna der Rechtfertigung, was mir in all den vergangenen Jahren als Speise gedient hatte. Alle Furcht vor den Riesen dieses Landes hatte mich verlassen, und die einzigste Frage war, wie ich hineingelangen könnte. Körperlich fast unfähig, mich noch länger aufrecht zu halten, rief ich aus der Tiefe meiner Seele: „Herr, ich muß Hilfe haben, und es muß schnell geschehen!" Ich ahnte, daß ein weiterer Augenblick von großer Wichtigkeit bevorstand, und daß es bald geschehen müsse. Ich wagte es nicht, mich schlafen zu legen, sondern verbrachte die Nacht im Gebet. Der Tag brach an, und allem Anscheine nach war kein bemerkenswerter Fortschritt gemacht worden, es sei denn, daß ich ein größeres Verlangen, das Land zu besitzen, wahrnahm.

Gegen Morgen in der zweiten Nacht, gönnte ich mir ein wenig Schlaf, hoffend daß ich im gelobten Lande aufwachen würde. Ich öffnete meine Augen gerade, als die Uhr sieben schlug und war enttäuscht, auch jetzt noch den Jordan zwischen mir und dem Verheißenen Lande zu finden.

Es war nicht Gottes Plan, mich schlafend hinüberzubringen; denn ein solches Ereignis war von einer zu großen Wichtigkeit. Wir hatten jetzt den achtzehnten März (1893), und es waren gerade fünfzehn Jahre nach

meiner Bekehrung. Zwei schaflose Nächte waren während dieser Zeit des Fastens und des Betens verbracht worden; ich hatte Bücher, die dieses Thema behandelten gelesen und die Schrift durchforscht, und trotz alledem war mir keine Hilfe geworden. Die Finsternis um mich her wurde immer größer, und es schien mir, als ob ich der Verzweiflung nahe sei.

Mein Mann hatte einen leichten Anfall von Asthma und hatte während der letzten Nächte in einem anstoßenden Zimmer, wo sich eine bessere Ventilation befand, geschlafen und wußte daher nichts von den Kämpfen, durch die ich hindurchgegangen war, bis ich es ihm kurz nach sieben Uhr erzählte. Er war erstaunt, als er meine Geschichte hörte. Ich sagte ihm, daß ich ihn nie mehr in seiner Arbeit helfen könnte, da all mein Suchen und Ringen nach dem verheißenen Segen, nach dem ich so sehnlich verlangte und nun bereits eine ganze Reihe von Tagen gesucht hatte, vergeblich gewesen sei. Ich fühlte, daß wenn ich nicht bald befreit werden würde, mir nichts anderes, als der Tod bevorstand. Mit Hilfe des Geistes Gottes sagte er alles, was er mir sagen konnte, um mich aufzumuntern, und als er nichts weiter zu sagen wußte, fügte er hinzu: „Jesus liebt dich mehr, als ich dich liebe; er liebt dich mehr, als irgend ein irdischer Freund." Es war mir, als ob ich zu Boden sank als er sagte: „Die ewigen Arme halten dich umschlungen!" Dies schien mir zu köstlich zu sein, um es als wahr hinzunehmen. Im selben Augenblick sah ich Jesum vom Kreuze auf mich herabschauen. Sein Blick verriet innigstes Mitleid und größte Anteilnahme. Sein Haupt war mit der Dor-

nenkrone gekrönt und das Blut tropfte in großen Perlen von Seiner Stirn. Noch nie hatte ich ein solches Bild gesehen. Nur einen Augenblick war mein Blick auf Ihn gerichtet, dann konnte ich freudig ausrufen: „Sein Blut reinigt mich von aller Sünde, und die ewigen Arme halten mich umschlungen.“ In einem Augenblick berührten meine Füße heiligen Boden. Es machten sich keine wunderbaren Anzeichen von Gottes Kraft bemerkbar, alles, was ich empfand, war eine überaus köstliche Seelenruhe. Halleluja! Halleluja! Der Feind näherte sich mir und wollte mir glauben machen, daß der empfangene Segen nicht groß genug sei, und daß ich noch weit mehr benötige, um behaupten zu können, es sei Heiligung. Ich aber sagte: „Weiche von mir Satan; mein Herz ist gereinigt und ist hinfort eine Wohnung des Heiligen Geistes.“ Ich empfand eine wunderbare Reinheit in meiner Seele,—eine Reinheit, wie ich sie zuvor nicht gekannt hatte. Mein Herz, das einem übertünchten Grabe ähnlich gewesen war, war jetzt durchsichtig, klar und rein, ein Tempel des höchsten Gottes und gerne hätte ich, wenn dies möglich gewesen wäre, der ganzen Welt einen Blick hineintun lassen. Ich empfand auch nicht die geringste Furcht, daß der Tröster die Wohnung, von der er Besitz genommen, wieder verlassen würde, sondern war sicher, daß Er in einem solchen Herzen bleiben werde. Jahre sind seitdem vergangen, und noch nie habe ich Seine Gegenwart zu irgend einer Zeit vermißt. In den größten und schwersten Prüfungen habe ich den Glauben behalten und ständig den Sieg durch das versöhnende Blut davongetragen. Ich habe dann wohl

gesagt: „Das Blut reinigt mich; es reinigt gerade jetzt.“ In der Stunde der Versuchung habe ich stets und ohne zu wanken, dem Herrn vertraut, wofür Er mir dann auch den Lohn meines Glaubens aufs reichlichste hat zuteil werden lassen.

So mit den Kleidern der Reinheit angetan, war auch meine Seele endlich erwacht, gleichsam, um im willigen Gehorsam den Aufforderungen des Propheten nachzukommen, wenn er sagt: „Mache dich auf, mache dich auf, Zion! Zeig deine Stärcke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! * * Schüttle den Staub ab, stehe auf, du gefangenes Jerusalem! Mache dich los von den Banden deines Halses, du gefangene Tochter Zion“ (Jesaias 52: 1-2). Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger“ (Matthäus 9: 16)

Meine Bande waren gebrochen, ich war aus dem Staube aufgestanden und mit weißen Kleidern angetan worden. „Darum soll mein Volk meinen Namen kennen, zu derselbigen Zeit; denn Ich bin's, der da spricht: Hier bin ich!“(Jes. 52: 6). Er sprach zu meiner Seele, und ich hatte die Wahrheit des Wortes an mir erfahren: „Des Namen sollst du Jesus heißen, denn Er wird sein Volk seelig machen von ihren Sünden“ (Matthäus 1:21). „Darum hat auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, gelitten außen vor dem Tor (Hebr. 13:12). Vor Jahren hatte Er mich von meinen Sünden errettet; jetzt aber hatte Er mich von der angeborenen Sündenunreinheit gereinigt. Der Herr Jehova ent-

blößte Seinen Arm, und ich erkannte Sein Heil. Die Wüste und die Einsamkeit meines Herzens waren froh gemacht worden, und die unfruchtbare Stätte meiner Seele blühte wie eine Rose. Das Rätsel vieler Jahre war nun gelöst; ich hatte jenes große und wunderbare Heil gefunden, daß dazu bestimmt ist, einst die ganze Welt zu erfüllen.

Die Freuden des Heils fließen reichlich,
Gestillt ist des Herzens Begehr;
Hin kam ich zum reißenden Jordan,
Durchkreuzt' ihn mit Josua's Heer;
Mein Herz ist nun selig, zufrieden,
Mein Leben so frei, ohne Last;
Ihm singe und preis' ich hienieden,
Wo könnte wohl sein küß're Rast?

Chor:—In Cana'n gibt's Früchte in Menge,
In Gärten, wo Ölbäume blühn;
Den Wein Seines Reiches ich trinke,
Wo Brunnen des Lebens stets sprüh'n.

Die Schatten, die einst mich umringten,
Vergangen sie sind, wie die Nacht;
Durch's Tal der Verheißung ich wandle,
Die Hügel erglänzen in Pracht.
O könnt' ich solch Freude erzählen!
Wer ist es, der hier sie versteht?
Die Berge sie triefen mit Honig—
Die Herrlichkeit Gottes ich seh'.

Mein Trauern hier ist nun vorüber,
Der Himmel, er kommt schon in Sicht;
Die Herrlichkeit Gottes erscheinet,
Umstrahlt mich mit himmlischem Licht;
Der Engel Sang lieblich erschallet,
Die selig Erlösten sind dort;
Denn, die hier mit Jesum gelitten,
Regier'n mit Ihm immerfort.

Meine Erfahrung war der Erfahrung Keplers, der sich nach siebzehn Jahre langer, schwieriger und mühevoller Arbeit, durch die Entdeckung des Gesetzes der Planetenbewegung belohnt sah, sehr ähnlich. In der Freude seines Triumphes rief er aus: „Nichts hält mich jetzt noch! Der Würfel ist gefallen! Das Buch ist geschrieben, jetzt oder von unseren Nachkommen gelesen zu werden; es ist mir einerlei! So kann gerne ein Jahrhundert auf einen Leser warten, zumal Gott sechstausend Jahre auf einen Beobachter warten mußte!" Kepler wußte, daß die Wahrheit seiner Entdeckung früher oder später anerkannt werden würde. Es waren Gottes Gesetze, die bereits bestanden, als die Morgensterne zusammen dem Höchsten Lob zollten und ewig sind, wie Er ewig ist. Und gerade so ist es mit dem Gesetze der Heiligung; Gott ist heilig, daher müssen alle, die auf ein harmonisches Zusammenleben mit Ihm warten und der Strafe der Sünde zu entgehen wünschen, heilig gemacht werden. Um das Gebot 'ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig' auch ganz zu erfüllen, sind von Gott reichliche und genügende Vorkehrungen getroffen in dem Sühnopfer Jesu, wie ja auch der

Apostel sagt und darauf hinweist, „daß wir nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset sind, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, vorherbestimmt vor Grundlegung der Welt."(1 Petri 1: 16-20). Dies geschah auch bereits vorbildlich in dem Opfer, das Abel für seine Sünde dem Herrn darbrachte. Daß Gott schon von ewigen Zeiten her von Christi Versöhnungsopfer wußte und bestimmt hatte, daß wir dadurch geheiligt werden sollten, läßt uns die Bedeutung dieser Gabe und die Verantwortung zur Führung eines geheiligten Lebens nur noch ernster erscheinen.

Ich hatte jahrelang der Methodistenkirche angehört und hatte Prediger sowohl, als auch Distrikts-Älteste und Bischöfe predigen hören, aber nie soviel ich mich erinnern kann, hörte ich eine klare, unzweideutige Predigt über Heiligung oder das zweite Werk der Gnade. Dies geschah alles angesichts der Tatsache, daß die Lehre von der Heiligung der ‚hellste Stern am methodistischen Kirchenhimmel' genannt wurde. Ungeheiligte Prediger scheuen sich diese Lehre zu predigen, weil sie befürchten, daß sie dadurch ihre fleischlich gesinnten Mitglieder verlieren. Diese können die einfache Bibelwahrheit nicht vertragen. Wir hörten einmal einen aufrichtigen und treuen Prediger sagen: „Wenn man sich in unseren Tagen ohne Anstoß in den Kirchen bewegen will, dann darf man sich um Religion nicht viel kümmern."

Allenthalben vernimmt man die Behauptung, daß Heiligung Spaltungen in der Kirche verursache, und das ist wahr. Wenn es nicht so wäre, dann würde nie-

mand den Gerichten Gottes entrinnen, zumal die alten Kirchenparteien und Sekten die Sturmzentralen des Zornes Gottes sein werden.

„Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche; denn der Lappen reißet doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger"(Matthäus 9: 16.) Das neue Stück Tuch wirkt durchaus nicht verschönernd auf einem alten, schmutzigen Kleide, im Gegenteil, es wird nur noch häßlicher erscheinen. Darum ist es ganz natürlich, daß da Trennungen entstehen müssen, wo die alten Lappen der fleischlichen Verdorbenheit offenbar ins rechte Licht gestellt werden. In den gefallenen Kirchen verbringt man heutzutage sozusagen die Zeit mit dem Verkauf von Lumpen, getragenen, alten Kleidungsstücken und Flaschen, um einen Vergleich zu machen, und man ist bereits so sehr an diese Beschäftigung gewohnt, daß man nach einer besseren kein Verlangen mehr hat. Trotz alledem aber kann man neue Flaschen und Kleider haben, wenn nur die gestellten Bedingungen erfüllt werden und der festgesetzte Preis dafür entrichtet wird. Ein neues Kleid ist einem alten, geflickten, jederzeit vorzuziehen, und eine Person wäre wirklich recht töricht, sich mit einem alten, geflickten und abgetragenen Kleide zufriedenzugeben, wenn die Beschaffung eines neuen nur sehr geringe Mühe erfordert.

Ein bekannter Evangelist erzählte einmal von einer Begebenheit, die sich in einer Erweckungsversammlung im Süden zugetragen hatte, folgendes: „Von verschiedenen Personen wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß die Kirche in Gefahr stände getrennt zu werden.

Der Prediger erzählte den Leuten, daß, wenn das der Fall sei, dann wäre Hoffnung vorhanden, da dann wenigstens einige Seelen gerettet werden würden; aber er befürchte sehr, daß die Kirche mehr einem alten Gummibaum gleicht, der sich nicht spalten ließe. Dazu schreibt ein anerkannter Autor: „Bestrebungen, die sich in ordentlichen und erlaubten Grenzen bewegen, um die Sache der Heiligung zu fördern, werden nie zu **Trennungen unter Christen** führen." Dies ist wahr; Sünde **verursacht Spaltungen,** Heiligung dagegen **vereinigt** und **bindet** und ist das stärkste Band der Zusammengehörigkeit in der Kirche Gottes.

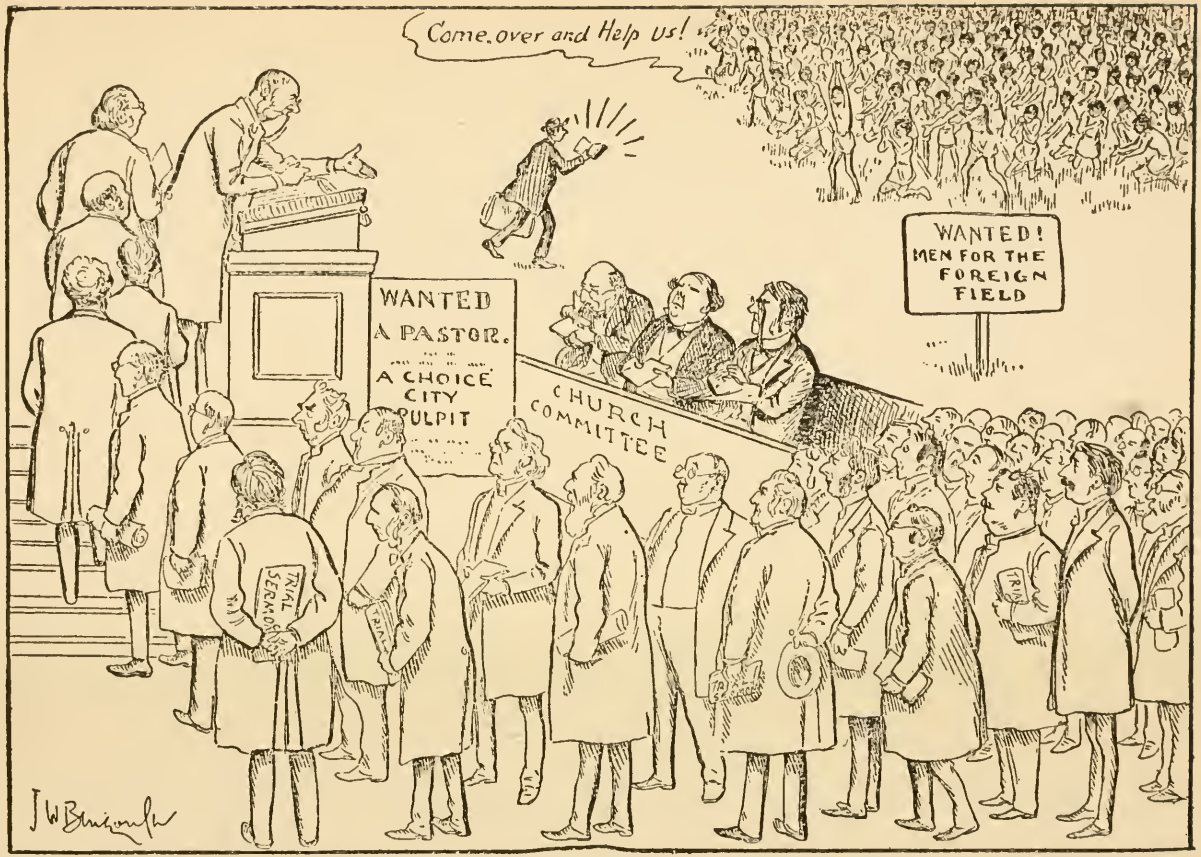
Kapitel 11

Die Bibel ein neues Buch

Nachdem ich den Segen der heiligenden Gnade an meinem Herzen erfahren hatte, wurde mir die Bibel ein neues Buch. Ich erkannte, daß das alte Testament eine schier unergründliche Fülle von Vorbildern in bezug auf Heiligung in sich barg, und als ich diese so von Tag zu Tag im Lichte des Geistes Gottes betrachtete, durchzitterte meine Seele eine unaussprechliche Freude. Auch im neuen Testament erschlossen sich mir wahre Goldgruben göttlicher Wahrheit. Ich war im Besitze von unermeßlichen Schätzen, und wenn ich daran dachte und mich darüber freute, was der Herr mir in Seiner großen Gnade hatte zuteil werden lassen, mußte ich unwillkürlich ausrufen: „O du listiger, schleichender Geselle, du Erzfeind aus der Hölle! Du Feind aller Gerechtigkeit! Du warst es, der mich betrog und mich gefangen hielt in dem Dunkel und dem Zwielicht einer besseren Erfahrung!"

Als der Blindgeborene das erste Mal vom Herrn angerührt wurde, war es ihm, als ob die Menschen Bäume seien. Nach der zweiten Berührung jedoch erkannte er die Dinge in ihrer wahren Gestalt, und sie erschienen

nicht mehr so groß vor seinen Augen, als ehedem. Bischöfe, Älteste, Pastoren und Evangelisten, besonders aber solche mit großer Gelehrsamkeit, waren in meinen Augen großen und mächtigen Bäumen gleich. Jesus aber, der große Arzt berührte meine Augen ein zweites Mal und gab mir einen vollkommenen, klaren Blick, so daß ich sie jetzt nicht mehr für Bäume ansah, sondern in ihnen nur ganz gewöhnliche Menschen erblickte. Einige von ihnen waren sogar sehr klein und unscheinbar. Nun erst wurde es mir so recht klar, daß das, was von Menschen gewöhnlich als geehrt und geachtet betrachtet wird, in Gottes Augen ein Greuel ist. All das eigennützige, geldliebende und nach Ehre und Achtung trachtende Wesen der Pastoren unserer Tage hat den Geruch des Todes an sich; es ist weltlich, fleischlich und gehört daher dem Teufel an. Satan ist der Fürst dieser Welt, und ihm wird auf den jährlichen Konferenzen und den Zusammenkünften der alten Kirchenparteien das weitgehendste Recht eingeräumt. Hier wird der Prediger in der Wage des weltlichen Ansehens gewogen und erhält demzufolge seine Anstellung. In diesen jährlichen Zusammenkünften findet man stets solche Personen, die als Riesen betrachtet werden; sie verstehen es, sich den Anschein großer Würde und Autorität zu geben, so daß sie in den Augen derjenigen, deren Blick noch verdunkelt ist, als große, wandelnde Bäume erscheinen. Ist aber erst eine Person mit dem Heiligen Geist getauft, dann sieht sie deutlicher; ihr Blick ist nicht länger unklar und unvollkommen. Sie sieht dann auch, daß diese Konferenzisten nichts weiter als Schwächlinge und Zwerge sind. Gott ist nicht mit


Come over and Help us!
WANTED!
MEN FOR THE
FOREIGN
FIELD
WANTED
A PASTOR.
A CHOICE
CITY
PULPIT
CHURCH
COMMITTEE
TRIAL
SERMON
TRIAL
TRIAL

ihnen; sie sind elende Betrüger, die es verstehen, die kirchliche Maschinerie mit großer Geschicklichkeit zu ihrem eigenen Vorteil und Nutzen arbeiten zu lassen. Einer der ersten Eindrücke, die ich empfing, nachdem ich geheiligt wurde, war, mein Licht leuchten zu lassen.

Ich war so lange in der Wüste gewesen und noch dazu unter gänzlich unbefähigten Leitern, die es vernachlässigt hatten, den ganzen Ratschluß zu verkünden, daß ich mich gedrungen fühlte, mein Licht auf den Leuchter zu stellen, damit auch diejenigen, die sich in einer eben solchen Macht der Schatten und der Finsternis befanden, wie ich es gewesen war, Nutzen davon haben könnten. Da Jesus sagte: „Ihr sollt meine Zeugen sein," war es mir klar, daß, wenn ich die heiligende Gnade behalten wollte, ich auch für die Wahrheit eintreten und meinen Worten einen klaren, unzweideutigen Ton geben müsse. Weiter heißt es: „Wer sich aber meiner und meiner Worte schämet, der wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wann er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters und der heiligen Engel" (Luch. 9:26). Er hatte mir einen Schatz anvertraut und verlangte nun auch von mir, daß ich ein gerechter und treuer Haushalter sei. Er heiligte mich durch und durch, darüber war bei mir auch nicht der geringste Zweifel; Er stellte meine Füße auf einen Felsen, so daß ich nun fähig war, gewisse und sichere Schritte zu tun. Es würde nicht genug Menschen, Dämonen, Lehrmeinungen und drgl. geben, die es fertig bringen würden, mir dieses Fundament zu rauben, d. h. wenn ich mich ständig befleißigte, zu Seiner Ehre und im Gehorsam zu Seinen Geboten zu wandeln.

Seit Jahren schon hatte ich mich in dem Irrtum befunden, meine Heiligung durch gute Werke erlangen zu können, und es war daher natürlich, daß ich immer und immer wieder zukurz kam und fehlte. Nun aber war mein Herz in einem Augenblick von aller geistlichen Befleckung gereinigt und mit wunderbarem Licht überflutet worden, und dies war allein geschehen durch einen kindlichen Glauben an das Blut Jesu.

Zwei Stunden, nachdem ich die Gewißheit meines vollen Heils erlangte, war mein Mann genötigt abzureisen, um in einer anderen Kirche seines Distriktes eine Versammlung abzuhalten. Noch ehe der Tag verstrichen war, empfand ich den Eindruck, ihm zu schreiben und es ihm wissen zu lassen, daß ich auch nicht im geringsten daran zweifle, der Herr habe mich durch und durch geheiligt. Sobald ich damit fertig war, mein Zeugnis zu schreiben, wurde mein Herz von einer wunderbaren Freude erfüllt. Da es in der Nähe keine Versammlungen gab, wo ich hatte erzählen können, was der Herr für mich getan hatte, mußte ich mein Zeugnis auf diese Weise schriftlich geben und es so der Welt kund tun.

Noch ehe die Woche vergangen war, schien es, als ob ein Heer von Dämonen sich meiner köstlichen Perle zu bemächtigen suchten, und obgleich der Feind einer Flut gleich daherkam, so stand mir doch der Geist Gottes zur Seite, damit er mir keinen Schaden zufügen konnte. Mit der Zeit lernte ich, daß die Anläufe des Feindes von außen nichts mit dem inneren Seelenleben zu tun haben. Das Blut reinigte mich von aller Sünde, und Jesus wohnte in meinem Herzen. In wahrer Überzeugung

und Glaubensgewißheit konnte ich ausrufen: „Gott, der Herr, der Allmächtige regiert!“

Im zweiten Buche der Könige, im siebenten Kapitel, finden wir einen Bericht von der großen Teurung, die in Samaria während der Belagerung durch die Syrer ausgebrochen war. Mütter hatten sogar um ihr Leben zu fristen, ihre eigenen Kinder geschlachtet und gegessen. Draußen vor dem Tor der Stadt saßen vier Aussätzige, die einer zu dem andern sprachen und sagten: „Was wollen wir hierbleiben, bis wir sterben? Wenn wir sprächen: Wir wollen in die Stadt gehen, so ist Hungersnot in der Stadt und müßten doch daselbst sterben? Bleiben wir aber hier, so müssen wir auch sterben. So laßt uns nun hingehen, und dann zum Heer der Syrer fallen! Lassen sie uns leben, so leben wir, töten sie uns, so sind wir tot!“ (2 Könige 6:4). Vor meiner Heiligung befand ich mich in einer ganz ähnlichen Lage wie diese vier Aussätzigen und nach meiner Heiligung wußte ich gerade so gut wie jene, daß wenn ich es nicht dem Haushalte des Königs berichten würde, irgend ein Unglück mich treffen werde. Sie sagten: „Lasset uns nicht also tun! Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft. Wo wir das verschweigen und harren, bis daß es lichter Morgen wird, wird unsere Missetat gefunden werden; so lasset uns nun hingehen daß wir kommen und ansagen dem Hause des Königs“ (2 Königs 6:9). Sie hatten das erste Zelt geplündert, hatten gegessen und getrunken und hatten von dort Gold und Silber mitgenommen und versteckt; aber nicht ehe sie das zweite Zelt erreicht hatten, fingen sie an, sich mit einander zu beratschlagen

und sich dazu zu entschließen, hinzugehen, um es dem verschmachtenden Volke hinter den Stadtmauern zu verkünden. Ich fand wohl Schätze in dem Zelt der Rechtfertigung, aber nicht sehr viel mehr, als ich selbst für meinen Unterhalt gebrauchte; als ich aber das zweite Zelt (Heiligung) erreichte, fand ich darin genug und mehr, um alle damit zu speisen. Als ein guter Haushalter jedoch, sah ich mich verpflichtet, die mir vom Herrn anvertrauten Güter auch zu Seiner Zufriedenheit zu verwalten, widrigenfalls ich für meine Handlungsweise zur Rechenschaft gezogen werden würde.

Im jüdischen Zeitalter gab es zu allen Zeiten Propheten, die gewillt waren, ihrem Gott zu gehorchen und Seine Befehle auszurichten. Zu dieser Zeit des Abfalles und der größten Not des Volkes Israel war es der Prophet Elias, der auf dem Plane erschien. Er sagte: „Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Semmelmehl einen Silberling gelten und zween Scheffel Gerstemehl einen Silberling unter dem Tor von Samaria“ (2 Königs 7—1). An dem Tage als Elisa diese Worte sprach, konnte man für keinen Preis irgend welche Nahrungsmittel auftreiben, und Mütter schlachteten sogar und aßen ihre eigenen Kinder. Der überraschende Preis, wofür man, wie der Prophet sagte, am Abend bereits Brot die Fülle kaufen konnte, schien den Zweiflern eine Unmöglichkeit zu sein. Ein Ritter, auf dessen Hand sich der König lehnte, zweifelte an des Propheten Wort und sagte: „Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?“ Der Prophet entgegnete: „Du wirst es mit deinen Augen sehen, aber nicht davon

essen." Am nächsten Tage, um die angedeutete Stunde, wurde dieser Ritter, dem vom König die Bewachung des Stadttores überwiesen war, von der Menge des Volkes unter die Füße getreten, so daß er starb. Er sah es mit seinen Augen, durfte aber nicht davon essen.

Dieser tote Ritter ist ein gutes Bild unserer Prediger in den modernen Kirchen. Wenn die Leute das Brot des Lebens haben wollen, so sind sie gezwungen, durch die Tore des Kultus und der Formalität und über tote Prediger hinweg, sich dieses von außerhalb des Lagers zu holen. Wenn solche Personen, wie hier dieser Ritter, die die Aufsicht über die Tore (Kirchen) haben, sich dem Volke widersetzen und sich weigern sie zu öffnen, damit die Leute das Brot des Lebens erhalten können, dann ist ihr Schicksal besiegelt Die Kanzeln und Katheder unserer modernen Kirchen und Universitäten sind meistens von Geistlichen besetzt, die selbst die Wahrheit nicht predigen wollen und andere, die es gerne möchten, daran hindern, es zu tun. Gerade so wenig, wie es die Pharisäer geduldet haben würden, Johannes den Täufer in ihren Synagogen predigen zu lassen, würden diese Herren es dulden, geistesgetaufte und mit Kraft aus der Höhe ausgerüstete Prediger in ihren Kirchen das Evangelium predigen zu lassen. Er verlor seinen Kopf noch ehe er jemals einer ihrer sog. Stätten der Anbetung besucht hatte. Er vermied es sogar sich unter sie zu mischen, denn er erkannte sehr wohl, daß dies doch zu nichts Gutem führen werde; aber als sie zu ihm an den Jordan kamen, nannte er sie eine Generation von Otterngezüchten und sagte: „Wer hat euch denn gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?"

Matthäus 3:7. In der ganzen Welt ist auch heute nichts so sehr verachtet, als wahre Religion und um nach den Grundsätzen einer solchen zu leben, dazu gehört auch in unseren Tagen noch ebensoviel Märtyrergeist, wie in vergangenen Zeiten.

Jesus sagte: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, daß ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hinein. . . . Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde!" Er verglich die Pharisäer mit übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch erscheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und alles Unflats! (Matth. 23: 13, 26, 27).

Eine geheiligte Person weiß die Geister zu unterscheiden und deckt die Sünde auf, wo sie sie findet. Kaleb und Josua geboten dem Volke, das Land einzunehmen; aber die Prediger unserer Tage machen es, wie es die übrigen zehn Kundschafter machten: sie fürchten sich vor den Riesen und erklären das Land (die Erfahrung der Heiligung) für uneinnehmbar. Es gibt vielleicht weit mehr Zweifler in der Hölle, als sonst irgend eine Klasse von Leuten. Höchst gefährlich ist es, dem Allmächtigen zu mißtrauen und Seinen Worten keinen Glauben zu schenken. Die Botschaft der zehn Kundschafter hatte zur Folge, daß das Volk Israel anfing zu murren, umkehrte und vierzig Jahre lang unter unsäglichen Mühen und Gefahren in der Wüste umherwanderte. Aber damit noch nicht genug: Sie bekamen nicht einmal das Land zu sehen, son-

dern starben in der Wüste, und nur der jüngeren Generation war es vergönnt hineinzukommen. Möge Gott denen Barmherzigkeit erzeigen, die da zweifeln! In dem Briefe an die Ebräer stellt der Apostel die Israeliten als ein warnendes Beispiel hin und ermahnt die Christen, indem er sagt: „So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser Keiner dahinten bleibe." Das irdische Canaan ist nicht nur allein ein Vorbild des ewigen Lebens, sondern auch ein Vorbild des Lebens in der Heiligung. „Denn, wir die wir glauben, gehen in die Ruhe." (Ebr. 4:1, 3).

„Von des Berges Höhe blickend,
Seh' ich, wo ich einst gewallt;
Oft ward mir der Pfad verrücket,
Fürchtend, zweifelnd macht ich Halt;
Hab' ich auch mein Wort gebrochen,
Gab's auch der Enttäuschung viel,
Gottes Geist hat mich geleitet,
Sicher endlich doch zum Ziel.

Chor:—
Ist dies nicht das Land, das schöne,
Reich gesegnet' Land des Lichts,
Wo die Blumen nie verwelken,
Stets ich seh Sein Angesicht?

„Von der Lebens-Quelle trink' ich,
Hier möcht' sein ich ewiglich;
An dem reinen Lebenswasser

Meine Seele labet sich;
Nicht nach ird'schen Schätzen dürst ich,
Nicht nach Prunk und Edelstein;
Denn der Schatz, den ich gefunden,
Nie vergeht,—bleibt ewig mein.

„Und der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge ein fett Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darinnen keine Hefe ist.

Zu der Zeit wird man sagen: Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, daß wir uns freuen und fröhlich seien in seinem Heil." Jesaias 25:6, 9.

Heraus und Hinein.

Das folgende Gedicht illustriert so recht deutlich die Vorzüge, die ein geheiligtes Leben im geistlichen Canaan, einem Leben in dem Egypten der Sünde voraus hat:

„Und er führte uns von dannen, auf daß er uns einführte." (5. Mos. 6, 23).

„Heraus aus der Ferne, der Finsternis Nacht,
Heraus aus dem trägen, gefahrvollen Schlaf,
Heraus aus des Totenreichs grausiger Gruft,
Heraus aus der gift'gen verdorbenen Luft,
Heraus aus dem Joche der Knechtschaft gerett't,
Heraus aus der Freundschaft mit Schande befleckt—

Hinein in das Licht und der Klarheit von Gott,
Hinein in das Heiligste, gereinigt durch's Blut,

Hinein in die Arme, dem heiligen Kuß,
Hinein in die Fülle des sel'gen Genuß',
Hinein in die heilige, göttliche Ruh,
Hinein in den Ort, wo man jauchzet Ihm zu;

Wunderbar Liebe, die dies für mich tut!
Wunderbar Liebe, die frei macht und gut!
Wunderbar Land, nun in Ewigkeit mein,
Wunderbald Huld freundlich ladet mich ein.

„Heraus aus dem Elend der Einsamkeit,
Heraus und für immer erlöst von Leid,
Heraus aus Verstocktheit und Eigenwill',
Heraus aus dem Sehnen, das niemand mir stillt',
Heraus aus der Bitterkeit, Aerger und Streit,
Heraus aus mir selbst,—was das Leben mir beut:
Hinein in Gemeinschaft von Vater und Sohn,
Hinein, zu besitzen, was ihm ward zum Lohn,
Hinein in die Freude, die hoch mich beglückt,
Hinein, um zu erben, was Jesus besitzt,
Hinein, um auf ewig zu leben mit Ihm,
Hinein in mehr Segen, O köstlich' Gewinn!

Wunderbar Demut erfüllet mich jetzt,
Wunderbar Hoffnung, die nie mich verläßt;
Wunderbar Langmut, mit der Er mich liebt,
Wunderbar Botschaft, die Frieden mir giebt.—

„Heraus aus der Armut, in Fülle hinein,
Heraus aus der Krankheit, genesen und rein,

Heraus aus dem Alten, im Neuen ich leb',
Heraus aus dem Falschen, zur Wahrheit ich streb',
Heraus aus der Tiefe, der Verlorenen Los,
Heraus nun aus allem—doch unendlich das Opfer und groß!
Hinein in was diesem Opfer ist wert,
Hinein, wo auch nichts mehr mein Herze begehrt,
Hinein in Gemeinschaft, die niemand zerstört,
Hinein, wo mir all' mein Wünsche gewährt,
Hinein in den Frohsinn, der ewig wird sein,
Hinein in die Freuden, um Gott zu erfreu'n.

Wunderbar Antlitz, das dann ich erblick'!
Wunderbar' Botschaft, die hier mich entzückt!
Wunderbar, daß Er trug Hohn und auch Spott,
Wunderbar Ende — Er bracht' mich zu Gott.

—Unbekannt.

BEULAH

„Bist du nicht mehr die Verlassene heißest, und dein Name nicht mehr eine Wüste genannt wird, sondern dich ‚meine Lust' und dein Land ‚die Umworbene' nennen wird; denn der Herr hat Lust zu dir und dein Land wird umworben werden. Denn wie ein Jüngling um eine Jungfrau wirbt, so werden deine Kinder um dich werben; und wie sich ein Bräutigam seiner Braut freut, so wird sich dein Gott über dir freuen.—Jes. 62, 4—5.

Mein Freund hebt an und spricht zu mir: „Mach' dich auf, meine Freundin, komm her meine Schöne! Denn siehe der Winter ist vorüber, der Regen hat sich auf und davon gemacht; die Blumen zeigen sich auf dem Lande, die Zeit des Gesangs ist da; und die Stimme der Turteltaube läßt sich hören in unserm Land."—Hohelied 2, 10-12.

Ich sah dann in meinem Traume die Pilgrime unter solchen Gesprächen über die Taumelboden hinweg in das Land der Vermählung kommen.

Hier war die Luft lieblich und erfrischend, und da ihr Weg gerade hindurchführte, so labten sie sich eine Zeit lang. „Siehe die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande."—In dieser Gegend

scheint die Sonne Tag und Nacht, denn sie liegt jenseits des Tales der Todesschatten und außer dem Bereich des Riesen Verzweiflung. Von hier aus konnten sie nicht einmal die Zweifelsburg erblicken; von hier aus sahen sie schon die Stadt, nach der sie wanderten, und schon begegneten ihnen ihre Bewohner, denn hier ist es, wo gewöhnlich die Glänzenden lustwandeln, weil es das Land ist, das an den Himmel grenzt.

Hier wird die Verlobung zwischen Braut und Bräutigam erneuert. Ja, hier freut sich Gott über sie, wie ein Bräutigam sich freut über die Braut. (Jes. 62,5). Hier gebrach es ihnen weder an Korn noch an Wein, denn an diesem Ort fanden sie die Fülle dessen, was sie auf ihrer ganzen Pilgerreise gesucht hatten. Hier vernahmen sie laute Stimmen aus der Stadt her, die da riefen und sprachen: „Sage der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt; siehe, dein Lohn ist bei ihm." (Jes. 62, 11). Hier wurden sie von allen Bewohnern des Landes genannt: „Das heilige Volk, die Erlösten des Herrn" (v. 12).— Aus Bunyans Pilgerreise.

Ich habe den Sieg.

Frau K. W. Frau Alma White.

1.

Das Blut des Heilands reinigt mich, ich habe, habe Sieg;
Von aller Spur der Sünde frei, ich habe, habe Sieg.
Mit Lieb' erfüllt die Seele singt, ich habe, habe Sieg;
Ich fand in Ihm der Frieden bringt, ich habe, habe Sieg

Chor:—
O halleluja, singt mit mir, ich habe, habe Sieg,
Das Blut des Heilands reinigt mich, ich habe, habe Sieg;
Das Blut, das Blut ist meine Zier, ich habe, habe Sieg,
Das Blut des Heilands reinigt mich, ich habe, habe Sieg.

2.
Ob auch durch Trübsalfeu'r geprüft, ich habe, habe Sieg,
Mit Ihm am Kreuz ich wanke nicht, ich habe, habe Sieg;
Im Herzen jubelnd es erklingt, ich habe, habe Sieg,
Die Siegeszeichen ich Ihm bring', ich habe, habe Sieg.

3.
Von angebor'ner Sünde frei, ich habe, habe Sieg,
Mein Heiland jetzt regiert allein, ich habe, habe Sieg;
Ob auch der Hölle Macht erwacht, ich habe, habe Sieg,
Den Mut mir rauben nichts hat Kraft, ich habe, habe Sieg.

4.
Er nahm mir allen Zweifel fort, ich habe, habe Sieg,
Die Blutskraft stärkt mich hier und dort, ich habe, habe Sieg;
Ob Tausend' fall'n an meiner Seit', ich habe, habe Sieg,
Durch Seine Gnad' ich steh im Streit, ich habe, habe Sieg.

Kapitel 12

Die Bibel ein neues Buch. (Fortsetzung.)

Damit ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes," oder wie es in einer anderen Uebersetzung lautet: „Somit stehet eine Sabbatruhe dem Volke Gottes noch in Aussicht." Wenn die Sabbatarier und Adventisten die wirkliche Bedeutung des Sabbats nur richtig erkennen würden, dann würden sie ihren Sonnabend-Sabbat, mit dessen Einführung sie ohnehin bereits Schiffbruch gelitten haben, schon ganz von selbst beiseite setzen. Haben sie nicht das wirklich Greifbare verloren, und haschen sie nicht jetzt nach Schatten? In Gottes Wort lesen wir folgendes: „Haltet meinen Sabbat! Denn ist ein Zeichen zwischen mir und euch auf eure Nachkommen, damit ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiligt. Darum so haltet meinen Sabbat, denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben! Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel." (2. Mos. 31, 13, 14, 17). Wir heben hervor: **„Damit man wisse, daß ich der Herr bin, der euch heiligt."** Diese Bedeutung ist im vollsten Sinne ins neue Testament übertragen.

Die meisten, der auf diese Weise gemachten Anhänger,

haben unbewußt ihren Kopf in die Schlingen blinder Leiter gesteckt und lassen sich nun, durch das Aeußere geblendet, wie Schlachttiere geduldig zur Schlachtbank führen. O, daß doch diesen Leuten Klarheit gegeben und der dahinter versteckte Pferdefuß der Sünde ihnen offenbar würde! Das Zwielicht der Rechtfertigung ist dazu nicht immer hinreichend. Die helle Mittagssonne der heiligenden Gnade muß unsere Seele mit ihrem Licht erleuchten und uns einen klaren und ungetrübten Ausblick verschaffen.

Als Alexander, der große Welteroberer, den Diogenes fragte, welche besondere Gunst er sich von ihm erbitte, antwortete dieser einfache und demütige Philosoph: „Gehe mir aus der Sonne." Der Mensch der Sünde, obwohl er zu einem gewissen Grade durch die Gnade bezwungen und niedergehalten wird, verdunkelt unsern Blick auf Christtum. Der Apostel Paulus sagt in Römer 6:6, daß der Leib der Sünde aufhören, sterben, gekreuzigt werden müsse. Dies ist das Werk des Heiligen Geistes; aber er kann es nicht tun, es sei denn, daß die Person, in deren Herzen er lebt, sich völlig Ihm weiht und dazu ihre Zustimmung gibt, was jedoch für manche nicht immer so leicht ist. Wenn aber der Mensch der Sünde gekreuzigt ist, stirbt mit ihm alles Trachten nach Ehre, Ansehen usw., und die Person, in deren Herzen er bisher gelebt hat, wird sich hinfort in keinerlei Weise der Welt gleichzustellen suchen. Sie ist dann ein Pilgrim und ein Fremdling hier auf dieser Erde, und ihr Bürgerrecht befindet sich im Himmel.

Mir war nichts bekannt von einer religiösen Bewegung,

die als Heiligungs-Bewegung bekannt war; auch hatte ich nie Gelegenheit gehabt, mit Heiligungsleuten irgend welche Gemeinschaft zu pflegen. Mein Mann und mein Bruder predigten beide in der Methodistenkirche, jedoch ohne die Erfahrung der Heiligung, und so ist es erklärlich, daß ich nichts wußte von der Schmach, den diese Erfahrung naturgemäß im Gefolge hat. Ich war der festen Ueberzeugung, daß die Methodisten nach den Lehren, auf welchen ihre Kirche gegründet war, lebten und handelten und hatte keine Ahnung davon, daß die meisten ihrer angestellten Prediger die Lehre von der Heiligung bekämpften. Eine ganz neue Welt schien sich mir zu eröffnen.

Eines Tages, als ich mich im Wartezimmer eines Arztes in Denver befand, wurde mir von einer anwesenden Person ein Heiligungsblatt, betitelt, „Der Weg des Glaubens" überreicht. Nachdem ich einen Blick hineingeworfen, sah ich sofort, daß es ganz verschieden war von dem „Christlichen Advokaten," ein methodistisches Blatt, welches bereits seit Jahren in unserer Familie gelesen wurde. Ich las dies Heiligungsblatt wieder und wieder, und es war Speise für meine Seele. Ein paar Tage später wurde mir ein anderes Blatt gleichen Charakters zugesandt. In diesem Blatte fand ich ein günstiges Angebot zum Sammeln von Abonnenten, und sogleich fing ich damit an, dafür zu werben. Innerhalb einiger Wochen wurden zum wenigsten dreißig Nummern dieser Schriften auf unsere Pfarrstelle gelesen. Eine Summe Geldes, die mir von jemandem als Weihnachtsgeschenk gemacht worden war, verwandte ich dazu, um das Blatt an Freunde und Verwandte zu senden. Es bietet sich einem nirgends eine

günstigere Gelegenheit, das Evangelium zu verbreiten, als durch die Verbreitung guter und sachgemäßer Heiligungsliteratur.

Während ich tat, was ich konnte, um Heiligung zu predigen und auszubreiten, tat es mir in der Seele weh, daran zu denken, daß wir unser ganzes Leben in einer Kirche verbringen sollten, deren Geistlichkeit, sowie auch fast ihre ganze Mitgliederzahl in bezug auf Heiligung gänzlich unwissend war und von denen auch noch obendrein diese Lehre als irrig und fanatisch bezeichnet wurde. Es ist in der Tat so; Geistliche und Laien haben sich zusammengeschlossen, um Heiligung mit allen zu ihrer Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Es ist einfach unmöglich für eine Person, diese Erfahrung zu behalten, wenn sie in Verbindung mit den alten Gemeinschaften verharrt. Man wird sie vor die Wahl stellen: entweder austreten aus der Gemeinschaft oder aufzuhören von einer solchen Erfahrung zu zeugen und zu reden; niemand aber kann geheiligt bleiben, der nicht auch zugleich sein Licht leuchten läßt. Es gibt aber auch Leute, die von einer solchen Erfahrung zeugen, sie aber in Wirklichkeit nicht besitzen. Gegen das Zeugnis solcher Leute jedoch, werden kaum je irgend welche Einwendungen laut werden. Sie können allenthalben davon reden, ohne auch nur im geringsten widersprochen zu werden. Es ist genau dasselbe in dem Predigen dieser Lehre; eine Person mag sehr wohl die Theorie predigen, auch wenn sie selbst die Erfahrung nicht hat, doch wird der Widerspruch von Seiten der Gegner nur sehr gering sein.

Mein Mann und ich hatten freiwillig alles geopfert,

um unsere ganze Zeit der Kirche zu weihen, von der wir glaubten, daß sie die am nahesten richtige und am meisten von Gott gesegnete sei. Im Jahre vor meiner Heirat hatte ich nahe an tausend Dollar an Gehalt bezogen, und auch mein Mann hatte eine glänzende Geschäftskarriere ausgeschlagen; aber wir gaben alle Hoffnung für weltlichen Gewinn und Bequemlichkeit auf, um unser Leben ganz und ungehindert im Kreise der Methodistenkirche der Sache des Herrn weihen zu können. Mein Mann stammte aus einem der großen Zweige des Methodismus und ich aus dem anderen. Ich war Mitglied der B. M. Kirche des Südens gewesen, hatte aber nach meiner Uebersiedelung nach Montana, meine Mitgliedsschaftsberechtigung auf die B. M. Kirche übertragen lassen.

Ich hatte fleißig gearbeitet, um es meinem Bruder Charles, der von meiner Mutter bereits kurz nach seiner Geburt zum Dienste des Herrn geweiht worden war, zu ermöglichen, seine Studien für diesen Beruf zu vollenden. Deutlich noch erinnere ich mich ihres besorgten Gesichtsausdruckes, als sie sich auf ihrem Krankenlager, kaum zwei Jahre nach seiner Geburt, in den furchtbarsten Schmerzen wand und Gott um die Erhaltung ihres Lebens anflehte, damit es ihr vergönnt sei, noch einmal selbst die Evangeliumsbotschaft aus seinem Munde zu hören. Während er später die Schule in Millersburg (Kentucky) besuchte, wurde er durch einen Studienkollegen in die Erfahrung der Heiligung hineingeführt. Er erfreute sich dieser Erfahrung einige Monate und dann, wie so manche andere, verlor er sie noch ehe er recht darin gefestigt war.

Nachdem Simson sein Haupt in Delias Schoß gelegt

hatte und dann aufstand und sich schüttelte, hatte er keine Ahnung davon, daß die Kraft des Herrn von ihm gewichen sei (Richter 16—20). Delia repräsentiert hier die gefallene Kirche, die allenthalben bemüht ist, eine geschorene Geistlichkeit zu unterstützen. Millionen fließen in ihre Säckel, um damit Kirchenfürsten, Professoren, Bischöfe, Prediger, u. s. w. zu besolden, die dann wiederum, teils im eigenen Interesse und zum Teil im Interesse ihrer Kirchenpartei, das Geschäft des Prophetenscherens weiter besorgen. Manche christliche junge Leute mit einer verheißenden Zukunft und im Besitze einer guten Erfahrung, haben dadurch, daß sie sich zu ihrer weiteren Ausbildung einem dieser Kircheninstitute anvertrauten, nicht nur am Glauben Schiffbruch gelitten, sondern sind auch durch den Einfluß von theologischen Lehrern und Professoren dahin gebracht worden, ihre orthodoxe Ueberzeugung aufzugeben. Es ist überhaupt nahezu unmöglich unter den bestehenden Verhältnissen, daß ein junger Mann dem Spießrutenlaufen in diesen kirchlichen Lehranstalten auf die Dauer Widerstand zu leisten vermag, ohne dadurch Schaden an seiner Seele zu nehmen. Er muß sich dem weltlichen Einfluß seiner Umgebung unterwerfen, wenn er nicht als merkwürdig und fanatisch angesehen werden will.

Als Simson sich noch in der Macht seiner Stärke befand, zerriß er einen Löwen, als ob er ein kleines Lämmlein gewesen wäre. Ein ander Mal fing er dreihundert Füchse, band Feuerbrände zwischen ihre Schwänze und ließ sie in das Korn der Philister laufen. Für ihn gab es keine Niederlage; er war seinen Feinden ein Schrecken ohnegleichen. Geradeso verhält es sich auch mit einer Person, die

mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist: sie wird das Feuer verbreiten, wohin sie auch gehen mag, und den Gottlosen wird sie ein wahrer Schrecken sein.

Er erschlug ebenfalls tausend Philister mit einem Eselskinnbacken. Gott rüstet auch heute noch seine Diener mit einer genügenden Anzahl von Eselskinnbacken aus, wenn sie willig sind Seine Befehle auszuführen. In Seiner Rüstkammer hat er zu allen Zeiten Waffen genug, und Er ist ständig auf der Suche nach Leuten, die sie ohne Furcht und Scheu zu führen verstehen. Die Männer von Israel tadelten Simson dafür in schärfster Weise und sprachen: „Weißt du nicht, daß die Philister über uns herrschen? Warum hast du uns das getan?“ Diese von Gott abgefallenen Israeliten sind ein gutes Vorbild der Schwächlinge, die sich auf den Kanzeln und Kathedern breit machen, die die Wahrheit in den Staub gezogen und sich selbst unter die Herrschaft fleischlicher Fürsten und Mächte begeben haben.

Das nächste Mal hören wir von Simson, als er sich in Gaza befindet. Hier haben ihn die Heere der Philister umzingelt und bewachen das Tor die ganze Nacht, damit, wenn er am Morgen erscheint, sie ihn töten können. Gott aber wußte, was diese bösen Leute zu tun beabsichtigten, daher gab Er es dem Simson ins Herz, um Mitternacht aufzustehen, und er nahm das Tor mitsamt den Pfosten auf seine Schultern und trug es hinauf auf die Spitze des Berges. Die Fürsten der Philister waren ratlos, und ein jeder von ihnen versprach der Delia 1100 Silberlinge, wenn sie ihnen verraten würde, worin seine große Kraft bestand Auch gaben sie ihr das nötige Material, um ihn

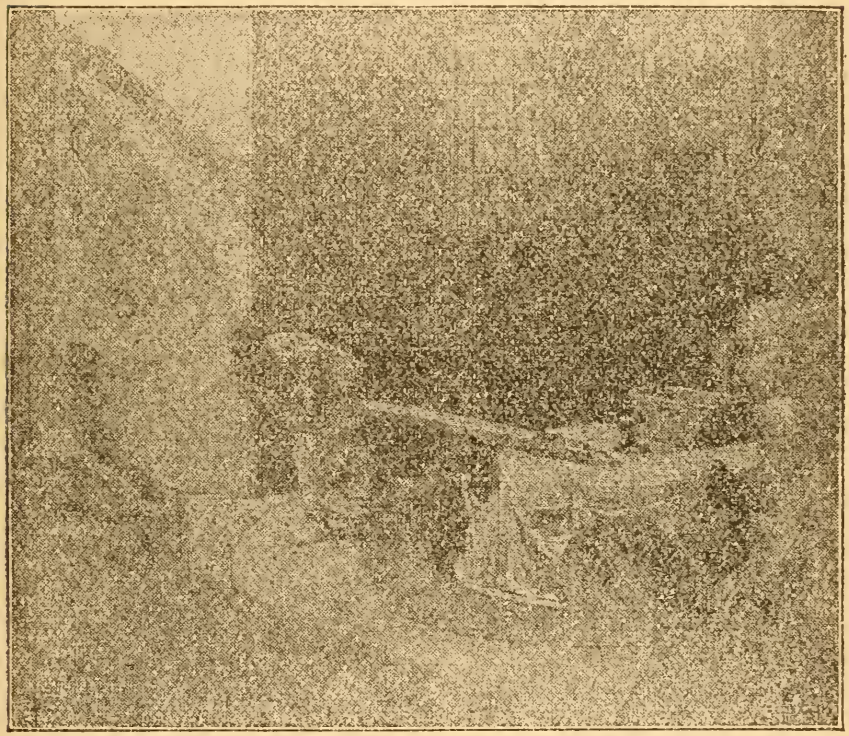
zu fesseln; aber die frischen Stricke wurden von ihm zerrissen, als seien es Fäden, die von Feuer verbrannt werden. Darauf banden sie ihn mit zwei neuen Stricken, doch auch diese fielen von seinen Armen, als seien es

Simson, das Tor von Gaza hinwegtragend.

Fäden. Nachdem die harrenden Gläubigen am Pfingsttage die Taufe mit dem Heiligen Geist und Feuer empfangen hatten, erwiesen sich die Gebräuche und Formen der jüdischen Kirche nicht mehr stark genug, sie in ihrer geistlichen Freiheit zu behindern, und so ist es auch heute noch mit einer Person, die mit dem Geiste Gottes erfüllt ist: kirchliche Formen und Rituale vermögen sie nicht mehr zu fesseln. Sie muß Freiheit haben und wird sie sich nehmen, einerlei, was es auch kosten mag.

Nun wurden die sieben Locken seines Haupthaares zusammengeflochten und an einem Zeltpflock befestigt; als er jedoch vom Schlafe erwachte, ging er mit dem Zeltpflock in seinem Haar davon. Hätte er sein Haupt nicht in Delias Schoß gelegt, dann hätte er nicht nur seine sieben Locken behalten, sondern wäre auch den Händen der Philister entgangen. Hätten die Prediger in unseren Tagen nur so viel Verstand, ihren Kopf nicht in die Schlingen der alten Gemeinschaften zu stecken, dann würden auf geistlichem Gebiete große Siege gewonnen werden; aber da es den meisten an Einsicht fehlt, den rechten Weg einzuschlagen, sind sie zu inhaltlosen Katheder-helden geworden, die weder sich selbst noch anderen helfen können, dem Zorne Gottes zu entrinnen. Diejenigen, die wie Simson einst in der Kraft des Geistes einhergingen, haben gleichsam ihr Augenlicht eingebüßt und gehen jetzt, wie ein altes erblindetes Pferd in der Mühle, immer in denselben, alten und ausgetretenen Pfaden rundum; nie gelangen sie zu einem Ziel. Simson wurde in der Kornmühle der Philister zum Mahlen des Kornes verwandt. Inzwischen opferten seine Feinde ihrem Gotte Dagon, weil er ihnen

ihren Bedrücker in die Hände gegeben hatte, und genau die gleichen Umstände treten in unseren Tagen so recht deutlich zum Vorschein; denn der Teufel feiert Freudenfeste über seine errungenen Siege. Er hat die Prediger



Simson mahlt den Philistern das Korn.

gefangen genommen, hat ihnen die geistlichen Augen ausgestochen, und jetzt müssen sie in seiner Mühle mahlen

Mein Vater war Gerber und bediente sich zum Mahlen der Eichenrinde eines blinden Pferdes. Pferde mit zeun-

den Augen, waren nicht immer zu dieser Arbeit zu gebrauchen, da sie zu eintönig für sie war. Gerade so ist es mit den Predigern, die ihr geistliches Augenlicht eingebüßt haben; könnten sie sehen über was für alte, ausgetretene Pfade sie gehen, so würden sie darüber erschrecken und um Gnade flehen. Ein Pferd, das in unserer Mühle gebraucht wurde, war früher ein Rennpferd gewesen. Nachdem es sein Augenlicht verloren hatte, tat es noch gute Dienste in der Mühle. Wenn wir es nach beendeter Arbeit auf die Weide hinaustrieben, so fanden wir es oft, anstatt daß es graste, immer in ein und demselben Pfade herumgehen, ungefähr einen Kreis, wie in der Mühle beschreibend. Stundenlang tat es dies, wenn es nicht dabei gestört wurde. Oft tat mir das arme Tier leid, und ich trieb es hinweg.

Die Erfahrung der Heiligung bringt eine Person auf den geradesten Weg, der zur Herrlichkeit führt; dort gibt es keine kreisföhmige oder alte, ausgetretene Pfade. Nichts weniger, als die Taufe mit dem Heiligen Geist und Feuer, wird eine Person in den Stand setzen, mit den althergebrachten Formen und Gebräuchen gründlich aufzuräumen. Der arme, alte Simson! Nachdem er vormals, als einzelner Mann und mächtiger Sieger über seine Feinde triumphierte und so nicht nur der Schrecken aller heidnischen Nationen, sondern auch Israels Schrecken geworden war, bot nun, mit schweren Ketten beladen und in der Gefängnismühle der Philister Korn mahlend, einen recht traurigen Anblick. Wenn wir ihn hier so in der für ihn überaus demütigenden Lage erblicken, so können wir nicht umhin, daran zu denken, wie er triumphierenden

Geistes mit den Toren der Stadt auf seinen starken Schultern zur Spitze des Berges hinanschreitet.

Die Fürsten der Philister hatten sich zusammengefunden, um ihrem Gotte Dagon zu opfern, denn, sagten sie: „Unser Gott hat unseren Feind Simson in unsere Hände überliefert.“ Es nimmt uns nicht wunder, daß sie ein solches Siegesfest veranstalteten, befand sich doch der Verderber ihres Landes, der mit eigener Hand ihre streitbaren Männer zu Tausenden erschlagen hatte, in ihren Händen. Als sie nun alle fröhlich und guter Dinge waren, ließen sie Simson aus dem Gefängnisse holen, damit er vor ihnen spiele. Geschorene oder mit anderen Worten, der Kraft Gottes beraubten Propheten, bilden die Zielscheibe des Spottes von Teufeln und Dämonen, und es herrscht allemal in den Räumen der Hölle ein förmlicher Siegestaumel, wenn es bekannt wird, daß einer, der große Stärke besaß, in die Hände der Scherer gefallen ist. Würden diese armen Opfer dann nur aufwachen und erkennen, daß die Kraft Gottes von ihnen gewichen ist, und würden sie nur ihre Locken wieder wachsen lassen, d. h. soviel, als Buße tun und zum Herrn zurückkehren, sie könnten noch viel Segen stiften. Simson vollbrachte weit mehr bei seinem Tode, als er jemals zu lebzeiten vollbracht hatte. Die beliebten und populären Prediger unser Zeit sind noch sehr weit entfernt von einer solchen Erfahrung wie Heiligung, von der Simsons Tod ein klares Vorbild ist. Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß sie nicht einmal lange genug gerechtfertigt bleiben, um die Notwendigkeit eines zweiten Werkes der Gnade genügend zu bewerten. Sollten sie einmal wirklich die Geistestaufe empfan-

gen, dann würden sie ohne Zweifel die kirchlichen Schranken durchbrechen und da für Gott wirken, wo sie frei und ohne von den Vorschriften fleischlich gesinnter Vorgesetzten gehindert zu werden, den Pflichten ihres Berufes im wahren Sinne des Wortes nachkommen können. Auch sie würden allen denen, die da Böses tun zum heilsamen Schrecken werden. Als der Herr die Jünger aussandte, sagte er: „Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden." Um wirklich sagen zu können, daß wir leben, müssen wir zuerst der Sünde absterben; denn wer gestorben ist, ist frei von der Sünde. „Nun ihr aber von der Sünde frei und Gott dienstbar geworden seid, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, das Ende aber das ewige Leben" (Römer 6, 7, 22). Man kann wohl ein Diener irgend einer menschlichen Organisation sein; es ist jedoch eine ganz andere Sache, in Wirklichkeit Gottes Diener zu sein. In den modernen Kirchen haben Menschen Gott die Zügel aus den Händen genommen; man fährt jetzt selbst. König Saul war unvorsichtig genug, diesen Fehler zu begehen. Sein unweises und eigennütziges Vorgehen, brachte ihm viel Unglück und Mißgeschick und schließlich den Tod, indem er in seiner Verzweiflung Hand an sich selbst legte. Kein Prediger kann, wenn ihm die Sache Gottes wirklich am Herzen liegt, im Dienste einer der Kirchengemeinschaften verbleiben. Wenn er es versuchen sollte, das Heil seiner Seele zu wahren und sich selbst unbefleckt zu erhalten, wird er unweigerlich das Wohlwollen des Kirchenvorstandes, sowie auch der angesehensten Glieder seiner Gemeinde dran geben müssen. Diese ver-

weltlichten Organisationen stehen auf einem sehr unsicheren Fundament. Für den Einzelnen gibt es daher auch nur eine Hoffnung, und das ist, daß er treu bis zum Ende ausharrt und sein Haus auf den Felsen baut, von dem unser Herr Jesus sagt, daß ihn die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Während des Bauens wird es ihm freilich an Spott und Hohn von Seiten der Zuschauenden nicht fehlen; aber er braucht sich daran nicht zu kehren, denn sobald das Gebäude fertig ist, wird auch der schwerste und heftigste Sturm seinem Hause nichts anhaben können.

Kapitel 13

Heilung des Leibes. Erweckungsfeuer auf der Erie-Pfarrstelle.

Zu der Zeit, als der Herr mich heiligte, war ich bereits weniger kränklich gewesen. Drei Wochen nachher ungefähr dreiundeinhalb Jahren mehr oder weniger meiner Seele vollkommene Gesundheit zuteil wurde, war ich auch soweit, daß ich dem Herrn für meine völlige Genesung dem Körper nach vertrauen konnte. Die mir von den besten und tüchtigsten Aerzten zuteil gewordene Behandlung mit den verschiedentsten Medizinen und Ratschlägen in bezug auf Klimawechsel, Musik, Malerei, etc., hatten einen nur sehr geringen Erfolg gezeitigt. Ich war überzeugt und glaubte, daß der Herr mich von meinem Leiden befreien werde und versprach Ihm, alle meine Kraft in Seinem Dienste zu verwenden, wenn Er es täte. Ich hatte niemanden, der mir mit Rat zur Seite stand, daher glaubte und vertraute ich dem Herrn für die Heilung meines Leibes, wie ich es für meine Heiligung getan hatte, bemerkte jedoch keinen plötzlichen Wechsel zum Guten in meinem Körper. Trotzdem aber war es mir unzweifelhaft klar, daß der Herr sich meiner angenommen hatte. Es folgten mehrere Tage der härtesten Prüfungen, doch widerstand ich dem Feinde und vertraute felsenfest den Verheißungen Gottes. Der Herr belohnte meinen Glauben damit, daß er mir den Wunsch meines Herzens

erfüllte. Ihm sei alle Ehre! Wenn auch später mein Glaube oft durch die schwersten Prüfungen hindurchzugehen hatte, so war ich doch stets imstande, mit des Herrn Hilfe zu triumphieren. „Der Gerechte muß viel leiden; aber der Herr errettet ihn aus dem allen“ (Psalm 34, 20). Später, es war im Jahre 1898, zog ich mir in einer Zeltmission in Leadville (Colorado) eine sehr starke Erkältung zu. Drei Monate lang hatte ich unter großen Schmerzen in der Brust und unter einem hartnäckig anhaltenden Husten zu leiden. Während meines Aufenthaltes in Cripple Creek, wo ich Erweckungsversammlungen abhielt, begleitete ich eines Tages eine Schwester, die sich wegen Halsleidens behandeln ließ, zu ihrem Arzt. Ehe wir ihn verließen, veranlaßte sie den Doktor, meine Lungen zu untersuchen. Der Arzt sagte mir, ich habe alle Anzeichen von galoppierender Schwindsucht. Da ich in unseren Straßenversammlungen fast immer die Leitung übernehmen mußte und daher viel zu sprechen genötigt war, gab er mir den Rat, mich zu schonen, und es in Zukunft nicht mehr zu tun. Er verschrieb mir Lebertran und drang darauf, daß ich sofort mit dem Einnehmen beginne; aber ich hatte nicht die Absicht, diesem Rate zu folgen.

Nach Hause zurückgekehrt, fand ich, daß die Missionsarbeit, während meiner Abwesenheit sehr gelitten hatte. Am folgenden Sonntagabend begab ich mich nach unserer Missionshalle, fühlte mich aber dem Körper, als auch dem Geiste nach, sehr bedrückt. Meine Mutter betrat das Lokal ein paar Minuten vor Eröffnung der Versammlung. Sie sah mich an und sagte: „Du kannst nur ebensogut diese Arbeit schon jetzt aufgeben, denn früher oder später wirst

du es doch tun müssen." Ich glaubte, sie meine, ich müsse es meiner Gesundheit wegen tun, fragte aber weiter nicht. Gerade in diesem Augenblick betraten ungefähr fünfzehn Männer die Halle. Sie sahen zu mir auf mit einem traurigen, hoffnungslosen Ausdruck auf ihren Gesichtern — ja, einige waren geradezu Bilder der Verzweiflung Nie in meinem Leben hatte ich einen größeren Wunsch zu leben, als gerade jetzt, — nicht für mich selbst, sondern, damit ich das Evangelium gerade solchen Leuten wie denen, die vor mir saßen verkündigen könnte. Ich kniete nieder und fing an, laut zu beten. Ich weiß nicht um was ich betete; aber ich weiß, daß der Geist Gottes mich plötzlich ergriff, und daß ich betete, bis ich schließlich vor Erschöpfung nicht mehr konnte. Neues Leben durchströmte meinen Körper, und ich stand auf, wandte mich meiner Mutter zu und sagte: „Mutter, der Herr hat mich angerührt" und ohne jede weitereFormalität, fing ich an zu reden. Die Kraft des Geistes ruhte auf mir; ein neuer Abschnitt in meinem Leben hatte begonnen. Ich wußte nicht nur, daß diese Arbeit ihren Fortgang nehmen, sondern auch, daß sich mir in Zukunft andere Wirkungskreise in großer Anzahl öffnen würden. Die Schmerzen in meiner Brust waren verschwunden, und auch der Husten hatte nachgelassen. Dies war am vierten Dezember 1889.

Im August 1901 erkrankte ich an der Magenschwindsucht. Ein Arzt wurde gerufen. Ich sagte ihm, daß mein Leben in der Hand des Herrn sei, und ich ihn nicht habe rufen lassen, um von ihm behandelt zu werden, sondern nur, um die Natur der Krankheit zu erfahren. Er sagte mir, daß er selbst kein Christ sei, aber doch trotzdem an die

Macht des Gebets glaube und erzählte mir dann von einer wunderbaren Gebetserhörung, die er früher einmal selbst an sich erfahren hatte. „Auch wenn Sie es wünschten, von mir behandelt zu werden, fügte er fortfahrend hinzu, so könnte ich doch nichts für Sie tun; da Sie jedoch an die Kraft des Gebets glauben, tun Sie besser, sich an Gott zu halten.“ Ich sah mich dem Grabe gegenüber und erkannte deutlich, daß meine Hilfe nur von oben kommen konnte. Bereits vordem als ich den Arzt um meinen Zustand befragte und auch während der Stunden härtester Prüfungen, fühlte ich mich auch nicht im geringsten beunruhigt; freute mich vielmehr der Tatsache, daß ich im Leben wie auch im Tode ganz des Herrn sei. Der Herr hatte mich schon früher einmal aufgerichtet, daher war ich sicher, daß er es auch diesmal tun werde, wenn meine Arbeit hier auf Erden noch nicht vollends getan sei. Mein Mann war während dieser Zeit gerade außerhalb in Erweckungsversammlungen tätig und war infolgedessen vom Hause abwesend. Mehrere Tage lang hatte ich große Schmerzen zu erdulden und eines Nachts, als ich plötzlich von einer Ohnmacht befallen wurde, fiel ich zwischen Wand und Badewanne, wo ich vielleicht umgekommen wäre, wenn nicht zufällig eine Schwester mein Stöhnen gehört hätte und mir zu Hilfe geeilt wäre. Die Krisis kam später, und nach ein paar Stunden fast unerträglichen Leidens kam mir Jesus, der große Arzt zuhilfe und heilte mich in einem Augenblick. Ihm sei Preis und Ehre! Jahrelang habe ich keine Medizin gebraucht; Jesum allein habe ich als Arzt und Heiler vertraut.

Im Juni 1893 wurden wir von der Konferenz nach

Erie (Colorado) versetzt. Fast drei Wochen vergingen, ehe wir unsere Sachen dorthin schaffen konnten, und dies kam dadurch, daß der frühere Pastor erst ein Kirchenfesteffen abzuhalten sich genötigt sah, um sein rückständiges Gehalt aufzubringen. Das Haus in dem er wohnte, war nicht das Pastorat, war aber das einzigste, was für diesen Zweck zu haben war. Als wir dort ankamen, befand sich seine Familie noch in dem Hause, war aber bereit, am nächsten Tag auszuziehen. Des Predigers Frau sagte uns, daß sie es als ihre Pflicht betrachte, uns in bezug auf gewisse Zustände in der Gemeinde aufzuklären. Sie erzählte uns von einem gewissen methodistischen Lokalprediger im Orte, der sich selbst den Titel „Komiker des Ortes" beigelegt hatte. Er war der leitende Mann im Kirchenvorstande, war ein guter Politiker in Ortsangelegenheiten und der Gründer, nicht nur von sämtlichen Logen im Orte, sondern auch von manchen im Staate. Sie sagte, daß er es als selbstverständlich betrachte, bei Begräbnissen und Eheschließungen als leitender Beamter zu fungieren und gab uns den Rat, ihm nur ja, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, in allen Dingen, und wenn sie auch noch so ungerechtfertigt erscheinen mochten, zu Willen zu sein.

Unser jüngster Sohn, der am Keuchhusten erkrankt war, befand sich auf der Besserung und wurde zur Zeit mit präparierten Speisen genährt. Das Wasser war ihm hier nicht zuträglich, und bereits eine Woche nach unserer Ankunft, war er dem Tode nahe. Am 19. Juli war er ein wenig besser, so daß wir ihn nach Glen Park, einem Sommerresort in den Bergen mitnehmen konnten. Wir waren

aber noch keine Woche dort, da verschlimmerte sich sein Zustand derart, daß wir alle Hoffnung auf Besserung aufgaben. Der Arzt verließ uns eines Nachts um zweiundeinhalb Uhr und erklärte, daß er nichts für das Kind tun könnte. Gott allein wußte wie wir im Herzen fühlten, als wir ihn so langsam in die Umarmung des Todes versinken sahen. Aber da er früher bereits auf so wunderbare Weise dem Tode entgangen war, so konnte ich nicht anders, als denken, daß er uns auch diesmal erhalten bleiben werde.

Ich glaubte, daß der Herr mir durch des Kindes Leiden etwas zeigen wollte, daher bat ich Ihn, es mir so schnell wie möglich zu offenbaren. Die Unruhe in meiner Seele legte sich sofort, als ich die Stimme des Geistes Gottes vernahm: „Willst du das Evangelium predigen, wenn ich ihn am Leben lasse?" „Ja, Herr," sagte ich. Ich war dessen sicher, der Herr verlangte nicht von mir, von meinen Kindern fortzugehen, ohne zu wissen, daß sie die nötige Pflege während meiner Abwesenheit hatten. Irgend etwas Bestimmtes war zwischen Gott und meiner Seele ins Reine gebracht worden, und deutliche Anzeichen zur Besserung machten sich sofort in dem Zustande des Kleinen bemerkbar. Zum Erstaunen derjenigen, die davon wußten, in was für einer hoffnungslosen Lage er sich am Abend vorher befunden hatte, war er am nächsten Morgen bereits viel besser.

Nach dieser Erfahrung war es mir, als ob die Botschaft des Heils, förmlich in meiner Seele brannte, und obwohl ich danach verlangte sie auszugeben, so fehlte mir doch die Gelegenheit dazu. Mein Mann war genötigt, nach Hause

zurückzukehren, und fast vier Wochen noch war ich hier mit den beiden Kindern allein. Unter keinen Umständen hätte ich mich bevor ich geheiligt war, dazu verstanden, allein zurückzubleiben und die Verantwortung der Pflege eines so kranken Kindes auf mich zu nehmen. Es gab noch manche kritische Stunden und verschiedene Prüfungen, ehe ich mit den Kindern nach Hause zurückkehren konnte; aber der Herr gab mir in allen diesen Widerwärtigkeiten vollkommenen Sieg, und meine Seele empfand eine wunderbare Ruhe und einen köstlichen Frieden.

In der ersten Gebetsversammlung, der ich nach meiner Rückkehr nach Hause beiwohnte, war auch der bereits oben erwähnte Lokalprediger anwesend. Er nahm einen hervorragenden Anteil an der Versammlung. Als die Gelegenheit zum Zeugen gegeben wurde, konnte ich an nichts anderes denken, als nur an die Worte im Evangelium Lukas, Kapitel 6, 26: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten." Ich hatte nicht an den Prediger gedacht, als ich diese Stelle anführte; aber es erwies sich, als ein Pfeil des Geistes Gottes, der ihm direct ins Herz gesandt war, denn er bezog es auf sich selbst. Ich fühlte die Hand des Herrn auf mir in einem jeden der Gottesdienste, und obgleich es mir fern lag, den Lokalprediger in irgend einer Weise zu reizen, geschah es doch jedesmal, und es schien, als ob sich dies absolut nicht vermeiden ließe. Die Situation wurde aber mit der Zeit so ernst, daß er sich schließlich öffentlich dagegen auflehnte.

Ein Evangelist aus Süd-Carolina und sein ihn begleitender Sänger waren eingeladen worden, um für uns

besondere Versammlungen abzuhalten. Diese beiden Evangelisten hatten den Herrn wirklich mit sich; sie predigten und sangen in der Kraft des Geistes Gottes, und die ganze Einwohnerschaft geriet in eine solche Bewegung, wie man es seit Bestehen des Ortes noch nicht erlebt hatte. Sie predigten Heiligung und veranlaßten die Leute, nach vorne zum Altar zu kommen, um diese Erfahrung zu suchen. Ich hatte bereits vor ihrem Eintreffen von dem Erfolg gehört, von dem die Arbeit dieser beiden Brüder begleitet war und freute mich, einmal Gelegenheit zu haben, ein paar gesegnete Stunden zu verleben. Zwei Tage nach dem Beginn der Versammlungen erlitt unser Jüngster, Ray, einen so bedenklichen Rückfall, daß die Aerzte seinen Zustand als hoffnungslos betrachteten und das Gerücht im Ort verbreiteten, daß er im Sterben liege. Mein Mann ging in die Scheune, um dort sein Herz vor dem Herrn auszuschütten, und ich blieb allein bei dem Kinde zurück. Ich wußte, daß der Herr mit mir zu reden hatte, daher rief ich aus der Tiefe meines Herzens: „Rede, Herr, Deine Dienerin hört!“ Darauf kamen klar und deutlich die Worte: „Willst du hingehen und das Evangelium verkündigen, wenn ich ihn am Leben belasse?“ Es war dieselbe Frage, die ich vor zwei Monaten in den Bergen vernahm, damals, als die Aerzte den Kleinen ebenfalls aufgegeben hatten. Nach seiner Genesung jedoch zweifelte ich, daß diese Stimme wirklich des Herrn Stimme gewesen sei. Ich sagte mir, daß der Herr mir doch gewiß nicht diese Kinder gegeben hatte, damit ich sie fremden Leuten überlasse. Ich war willig zu tun, was ich in den Versammlungen zu Hause tun konnte, war aber

nicht sicher, ob es der Herr sei, der mich beauftragte, zu gehen, wohin Er mich senden werde. Diese zweite Prüfung jedoch war genug, um alle meine Zweifel zu zerstreuen, und ich sagte noch einmal: „Ja, Herr." Gerade in diesem Augenblick trat mein Mann ins Zimmer, und zum ersten Mal seit des Kleinen Krankheit, gab er sich damit zufrieden, was der Herr für gut befand. Dies war am Sonntagmorgen, und der Evangelist gab den Leuten in der Kirche bekannt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das Kind am Schluß des Gottesdienstes nicht mehr am Leben sein werde. Eine ganze Anzahl von Personen kamen zu uns des Nachmittags; aber sie waren erstaunt, das Kind noch lebend vorzufinden und zu sehen, daß es immer mehr an Kräften zunahm.

Ein paar Wochen später wurden in Pleasant View, einer Neben-Pfarrstelle meines Mannes, ungefähr fünf Meilen von unserem Orte entfernt, eine Reihe von besonderen Versammlungen eröffnet.

Das Kind war immer noch schwach und benötigte ständiger und aufmerksamster Pflege. Ich benutzte alle mir zur Gebote stehende Zeit, um mich in Gottes Wort zu vertiefen, welches sich mir in einem stets herrlicheren Lichte eröffnete. Die Lehre von der Heiligung fand ich fast allenthalben, und ich sehnte mich danach, es den Leuten verkündigen zu können. Ich glaubte, daß es Gottes Wille für mich sei, in diesen Versammlungen mit tätig zu sein; aber ich wußte nicht, wem ich das Kind anvertrauen sollte. Eines Tages kam mir der Gedanke, daß ich ihn bei meiner Nichte lassen könnte, wenn er nur während unserer Abwesenheit schlafen wollte. An diesem Abend schlief er um

sieben Uhr ein und erwachte nicht vor elf Uhr. Am nächsten Abend schlief er wieder um dieselbe Zeit ein. Nun erkannte ich, daß Gottes Hand im Spiele sei und wagte es, zu gehen. Vier ganze Wochen lang schlief er nun ohne eine einzige Unterbrechung während unserer Abwesenheit. Mein Mann predigte die ersten Abende, doch Heilsuchende waren nicht vorhanden. Mein Herzensverlangen war es, Gläubige geheiligt zu sehen. Als er eines Abends seine Predigt fast ein wenig zu lang ausdehnte, konnte ich nicht länger mehr so still dasitzen, daher bat ich um die Erlaubnis ‚ein paar Minuten sprechen zu dürfen. Die Kraft Gottes fiel, und achtzehn Personen kamen nach vorne zum Altar; dreizehn kamen, um Heiligung zu suchen und fünf baten um Vergebung ihrer Sünden. Des Herrn Stärke, zu erretten, machte sich hier in einer wunderbaren Weise in der Befreiung von Seelen aus der Knechtschaft der Sünde bemerkbar. Nach dieser Versammlung fühlte sich mein Mann sehr bedrückt; denn er befürchtete, daß die Schriftstelle, die ich gebraucht hatte, verkehrt von mir ausgelegt worden sei. Dies war eine unerwartete Prüfung für mich. Ein junger Mann, der der Heils-Armee angehörte, stimmte zu meinem Erstaunen mit ihm darin überein. Dies machte es noch weit schwerer für mich, da ich bisher viel Vertrauen in dieses Bruders Erfahrung gesetzt hatte. Er gab vor, geheiligt zu sein, und ich hatte auch weiter keine Ursache dies zu bezweifeln. Aber am Ende diente doch schließlich alles zu meinem Besten; denn ich lernte daraus, daß ich nichts auf das Urteil von Menschen geben dürfe, nachdem mir vom Geiste Gottes die Botschaft gegeben war. Da ich erst eine kurze Zeit in

dieser Erfahrung lebte, so hatte ich durch dergleichen Erlebnisse zu lernen, daß Schweigen meine größte Waffe sei, und der Heilige Geist dadurch, daß ich mich selbst und sein Wort zu verteidigen suchte, betrübt wurde.

Als ich am nächsten Abend in der Kirche anlangte, wurde ich bereits von einem Herrn, der mir einige Ratschläge in bezug auf mein Vorgehen erteilen wollte, dort erwartet. Er hatte während des Tages mehrere Besuche gemacht und hatte gefunden, daß sich fast die ganze Nachbarschaft in einer großen Aufregung über die Versammlung am Abend vorher befand. Gleich allen unaufrichtigen und heuchlerischen Bekennern, so sagte auch er, daß er ein eifriger Anhänger der Heiligungslehre sei und auch selbst die Erfahrung besitze, aber sehr bezweifle, daß es die richtige Zeit sei, es in dieser Nachbarschaft zu predigen. Kaum aber waren diese Worte seinem Munde entschlüpft, da entdeckte ich auch schon den Teufel dahinter. Er war als ein Engel des Lichts erschienen, um das Predigen eines vollen Evangeliums zu verhindern. Ich erkannte das deutlich; aber es machte mich nur noch mehr entschlossen, den ganzen Heilsplan zu verkündigen, komme auch was da wolle.

Die Erweckung zog immer größere Kreise. Ein Mann, der an einem Sonnabendabend bekehrt wurde, jubelte und pries den Herrn, bis ihm seine Stimme versagte, und noch am folgenden Dienstag war er so heiser, daß er kaum im Flüstertone zu sprechen vermochte. Nach seiner Bekehrung wurde auch seine ganze Familie für den Herrn gewonnen Dieses Mannes Vater war unter dem segensreichen Wirken von Peter Cartwright bekehrt worden. Wir haben des

öfteren die Bemerkung machen müssen, daß Personen mit guten religiösen Vorahnen durchweg fröhliche Christen und gute Beter abgeben.

Das Verlangen nach der rettenden Gnade war so groß unter den Leuten, daß es fast unmöglich war, die Leute nach Schluß der Versammlung zu veranlassen, die Kirche zu verlassen. Die Nachricht von dieser Erweckung verbreitete sich schnell im ganzen Staate, und Leute, denen es nicht möglich war, zu den Versammlungen zu kommen, wurden über ihre Sünden beunruhigt, wo sie sich gerade befanden und bekehrten sich in ihren Häusern. Zu unrecht Begangenes wurde in Ordnung gebracht, Sünden und Vergehen wurden öffentlich bekannt, in den Familien wurden Hausandachten eingerichtet, und jahrelang bildete diese Gemeinde den Mittelpunkt der Heiligungsbewegung im Staate Colorado.

Folgendes Zeugnis wurde von einem Bruder abgegeben, der in diesen Versammlungen geheiligt wurde:

„Als ich zwanzig Jahre alt war, schloß ich mich der Kirche in Marshall im Staate Wisconsin an, und ohne irgend eine Veränderung an meinem Herzen erfahren zu haben, erklärte der Prediger an dieser Kirche mich für einen bekehrten und guten Christen. Bald danach verzog ich nach Kansas. Da ich wünschte, mich hier ebenfalls der Gemeinde Gottes anzuschließen, erhielt ich auf meine Anfrage von meinem früheren Pastor einen sehr schmeichelhaften Einführungsbrief.

Hierauf zog ich nach Colorado; da ich aber hier keine Kirche nahe genug fand, der ich mich anschließen konnte, trug ich meinen Brief in Koffer und Tasche mit mir herum,

bis er gänzlich zerfetzt war. Ich heiratete nachdem ich nach dem Westen gekommen war, und meine Frau und auch andere nahmen an, ich sei ein Zurückgefallener. Meine Frau war hier vor einer Reihe von Jahren in einer Erweckungsversammlung bekehrt worden. Als sie eines Abends zurückkehrte, kam sie zu mir und umarmte mich und sagte, daß dies der glücklichste Tag ihres Lebens gewesen sei. Dies beunruhigte mich so, daß ich zu der Erkenntnis gelangte, daß, obgleich ich seit sechzehn Jahren der Kirche als ehrbares Mitglied angehörte, doch nie bekehrt gewesen sei. Ich sehe es jetzt deutlich, daß jemand Mitglied irgend einer Kirche sein kann, aber trotz sorgfältiger Erfüllung aller seiner kirchlichen Pflichten direkt zur Hölle geht. Willig hatte ich stets die finanziellen Lasten der Kirche tragen helfen, und oft hatte ich auch öffentlich gebetet und mein Zeugnis in Klassenversammlungen gegeben. Letzteres bestand zur Hauptsache darin, daß ich sagte, daß ich nicht so viel von der Liebe Gottes in meinem Herzen habe, wie ich wohl möchte, daß ich jedoch hoffe, alle Anwesenden im Himmel zu begegnen.

Einige Tage nachdem meine Frau bekehrt war, empfing auch ich das Zeugnis des Geistes Gottes zur Vergebung meiner Sünden. Nun lebte ich mehrere Jahre ein sehr wechselvolles Leben; oft fühlte ich mich über meine Sünden beunruhigt und tat dann Buße und betete bis ich wieder Frieden hatte. Ich wußte, mir fehlte irgend etwas, hatte aber noch nie etwas von einem zweiten Werk der Gnade gehört und blieb daher in einer Zwielichterfahrung. Als die Versammlungen in Pleasant View von Bruder und Schwester White abgehalten wurden, befand ich mich in

einer recht unsicheren Stellung und betete um eine bessere Erfahrung. Abend für Abend ging ich nach vorne zum Altar, doch nicht um Vergebung zu suchen, sondern, daß ich geheiligt werden möchte. Als mir vom Heiligen Geiste, die Verderbtheit meines eigenen Herzens offenbart wurde, machte mich der Anblick ganz elend. Am achten Abend hatte ich den schwersten Kampf meines Lebens zu bestehen. Als die Einladung gegeben wurde, sangen die Gläubigen „Ich baue auf Gottes Verheißung". Der Feind sagte: „Wirst du nun wirklich einen Narren aus dir selbst machen, noch einmal nach vorne zu gehen?" Gerade in diesem Augenblick rollte die Last hinweg und Woge auf Woge der göttlichen Herrlichkeit ergoß sich auf meine Seele. Es dauerte nicht sehr lange, da wußten meine Freunde von Nah und Fern von der Veränderung, die über mich gekommen war, mehrere von ihnen hatten geglaubt, daß ich mich bereits des vollen Segens der göttlichen Gnade erfreute, und daß es weiter nichts für mich gebe. R. C.

Das Angesicht dieses Bruders glühte förmlich, als sich von Tag zu Tag die Glückseligkeit seines Herzens in überschwenglicher Weise in Jubel und Freude kund tat. Zuweilen schien es, als ob die irdische Hülle die Fülle der Segnungen nicht zu halten vermochte.

Seit Wochen war ich durch eine übernatürliche Kraft in den Stand gesetzt, neben der Sorge um das Kind und den täglichen Haushaltspflichten, auch noch jeden Abend mit meinem Manne fünf Meilen hin und fünf Meilen zurück von den Versammlungen, die oft bis zehn, elf Uhr abends anhielten, zu fahren. Die letzte Hälfte der Nacht wurde

fortwährend unterbrochen durch die Pflege für das Kind; aber fast ohne Ausnahme weckte mich der Geist Gottes bereits um fünf Uhr mit dem sehnlichsten Verlangen, Seelen gerettet zu sehen. Ich betete dann gewöhnlich bis sechs oder so lange bis ich Gewißheit des Sieges für die nächste Versammlung empfangen hatte. Ich litt sehr unter der scharfen Nachtluft, der ich fortwährend ausgesetzt war, und als die Versammlungen abgebrochen wurden, hatte sich in meinen Lungen eine starke Erkältung festgesetzt. Schmerzen empfand ich weiter nicht; aber da ich der Ruhe bedürftig war, ging ich auf Anraten des Arztes zu Bett und blieb hier zehn Tage lang. Während dieser Zeit war mir der Herr unaussprechlich köstlich. Das Kind erholte sich schnell unter der Pflege eines jungen Mädchens, welches in unseren Versammlungen bekehrt wurde. Während dieser zehn Tage hatte ich eine Vision von der Hölle. Es war furchtbar und mit Worten nicht zu beschreiben. Das Innere, zu dem ein enger Gang führte und in dem Dämonen hinein und hinaus sich an einander vorbeidrängten, glich einer ungeheuren Vertiefung ohne Grund und Boden. Diejenigen, die gerade hineinkamen, hatten laut schreiende menschliche Wesen in den Armen. Ich sah einen schwarzen Dämonen mit meiner Mutter, einen anderen mit meinem ältesten Bruder, der sich zur Zeit in Montana befand und nicht gerettet war, in den Armen daherkommen. Bereits Wochen vorher war ich sehr über meiner Mutter geistlichem Zustand besorgt gewesen und hatte ihr mehrere Briefe geschrieben, um sie aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln. Gott segnete diese Briefe, und sie verfehlten ihren beabsichtigten Zweck nicht; denn bereits nach ein-

gen Monaten sandte Er sie zu uns nach Colorado, wo sie in unserer ersten Heiligungs-Lagerversammlung wieder zu Ihm zurückgebracht wurde. Drei Monate später wurde auch mein Bruder in Montana, für dessen Heil ich mich so sehr beunruhigt hatte, bekehrt.

Als ich eines Sonnabendmorgens die Geschichte von Achan und den gestohlenen Spangen und dem babylonischen Mantel las, empfand ich plötzlich eine große Beunruhigung für die Sonntagsversammlung in der Kirche zu Erie. Ich erkannte in Achan, der die Ursache der Niederlage des Volkes Israels war, den „alten Menschen der Sünde." Meine Seele war geradezu entbrannt von diesem Thema, und der Herr ebnete mir den Weg, diese Botschaft zu verkündigen. Ich dachte an keine bestimmte Person, die ich als „Achan im Lager" bezeichnen konnte, wußte aber, daß ich an diesem Text zu predigen hatte, um den Leuten zu zeigen, daß sie von dem „Menschen der Sünde" in ihren Herzen frei werden oder ihre Seelen verlieren müßten; und daß sie auch als Kirche nicht eher wirklichen Erfolg haben würden, bis der „fleischliche Sinn" zerstört sei. Ich sagte meinem Manne nichts von meinen empfangenen Eindrücken, bis er mich in sein Studierzimmer rief, um mir zu erzählen, daß er für die Sonntagmorgenversammlung keine Botschaft habe. Ich sagte ihm, warum, und er verstand mich. Auf dem Wege zur Kirche zitterte mein Körper förmlich unter der Kraft des Heiligen Geistes. Ich wußte, daß noch vor Schluß der Versammlung, irgend etwas außergewöhnliches passieren werde; es war aber genügend Sprengstoff aus der himmlischen Rüstkammer vorhanden, und daß es explodieren werde, war nicht be-

sonders zweifelhaft. Mein Mann fragte mich, was für einen Text ich gewählt habe; aber der Herr ließ es nicht zu, daß ich es ihm sagte, denn er hätte sofort an den Lokalprediger und die voraussichtlichen Folgen gedacht und würde mich ohne Zweifel in der Erledigung meines Auftrages gehindert haben.

Als ich vor die Versammlung hintrat, schlugen meine Kniee förmlich an einander, so groß war die auf mir ruhende Kraft Gottes. Der Kampf war vom Herrn in Szene gesetzt und ungefähr dreißig Minuten lang fielen die Geschosse von der himmlischen Batterie mit vernichtender Kraft in das Lager fleischlich gesinnter Bekenner. Einige weinten, und die Gesichtszüge von anderen verrieten deutliche Wolken des Zornes. Ganz besonders zeigte der Lokalprediger sein Mißfallen. Er stand auf, um sich zu rechtfertigen und mir und meinem Manne, der mir mit einer kurzen Ermahnung gefolgt war, zu widersprechen. Die Botschaft war für ihn bestimmt, und er wußte es. Nachdem er seine Gegenrede beendet hatte, setzte er sich wieder. Zweifellos dachte er, daß einer von uns mit einer Gegenrede bereit sein werde; aber statt dessen riefen wir die Leute zum Altar, um zu beten, welcher Aufforderung eine Anzahl von Personen Folge leisteten, darunter auch ein Grubenarbeiter, der bereits seit mehreren Tagen sehr über seine Sünden beunruhigt gewesen war. Als er nach vorne kam, blieb er am Ende des Ganges, wo der Lokalprediger in einem Stuhl der Versammlung genüber saß stehen, und indem er ihm seine Hand auf die Schulter legte und ihn sanft zurückdrückte, sagte er mit Tränen in den Augen und mit vor Erregung zitternder Stimme:

„Mensch, wissen Sie nicht, was Sie tun? Sie kämpfen ja gegen Gott. Er ist mit diesen Leuten. Ich bin ein Sünder. Dann gab er in ein paar kurzen Sätzen diesem Manne einen kleinen Auszug aus seinem Leben, und, indem er fortfuhr, sagte er: „Anstatt daß Sie Leuten behilflich gewesen sind, Christum zu finden, haben Sie sie verunglimpft" und erwähnte hier einen jungen Mann, der aber bereits auf dem kleinen Friedhofe am Abhang des Hügels eine Ruhestätte gefunden hatte. „Sie haben mehr und schlimmere Lügen erzählt, als man sie in den verrufensten Häusern erzählen würde." Es ist ein schrecklich Ding, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Seine Zurechtweisungen sind oft furchtbar, so daß die Schönheit des Menschen gänzlich dahin ist. Die Versammelten saßen da, bewegungslos und sprachlos, während das Schwert der Wahrheit schonungslos die Heuchelei dieses Mannes aufdeckte.

Ich hatte einige Bemerkungen in bezug auf Logen gemacht, worüber eine große Bewegung entstand. Die Leute dieses Ortes und dieser Gemeinde, hingen wie Ephraim ihren Göttern an und wollten nicht gestört sein. Das Geschrei, das sich hier für geheime Organisationen (Logen, Verbände, u. drgl.) erhob, hatte eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Aufruhr zu Ephesus, als der Götzendienst dieser Stadt durch die Predigt des Apostels Paulus an den Pranger gestellt wurde. Zwölf Gläubige hatten die Taufe des Heiligen Geistes empfangen, wodurch in jener heidnischen Stadt die Grundfesten des Heidentums ganz bedenklich ins Wanken gerieten, so daß sie in ihrer Bestürzung schrieen und ausriefen: „Groß ist die Diana

zu Ephesus!" Ihre Aufregung und Wut wurde nur dadurch beschwichtigt, daß der Stadtschreiber sich Gehör zu verschaffen wußte und die Lärmmacher ermahnte, sich ruhig zu verhalten, damit sie nicht etwa von der Obrigkeit wegen Aufruhrs zur Rechenschaft gezogen würden. Die bekanntesten und angesehendsten Geheimverbindungen waren im Orte vertreten, und es wurde behauptet, daß unser Lokalprediger sie alle ins Leben gerufen habe.

Besondere Versammlungen wurden abgehalten, wofür von den Ungläubigen und Nicht-Kirchengängern ein ganz besonderes Interesse gezeigt wurde, wogegen der Besuch der eigentlichen Mitglieder ein sehr geringer war. Die Frauen sowohl, als auch die Männer waren mehr interessiert in ihre Logen, denn in Sachen, die ihr persönliches Heil angingen, und es war nichts Seltenes, wenn sie ihre Abwesenheit in der Kirche damit entschuldigten, daß sie sagten, sie seien genötigt gewesen, ihre Logenversammlungen zu besuchen. Der Lokalprediger, sowie auch die übrigen Logenanhänger hatten genug zu tun, um den verschiedenen Begräbnisfeierlichkeiten Genüge zu tun. Wenn einer ihrer Leute beerdigt wurde, so erschienen diese Herren in Paradeuniform und entfalteten einen Prunk und einen Aufwand, besonders aber am Grabe, der mich in mancher Hinsicht an die Indianer in Montana erinnerte, wenn sie einen ihrer Abgeschiedenen zur letzten Ruhe bestatteten

Der Lokalprediger erregte soviel Bitterkeit unter den Gemeindemitgliedern und den übrigen Leuten des Ortes, daß bald darauf bei dem Distrikts-Aeltesten darum nachgesucht wurde, unsere Versetzung zu erwirken. Später kam dieser Aelteste und tadelte mich aufs schärfste dafür, daß

ich es gewagt hatte, etwas gegen die Logen zu sagen und gab mir zu verstehen, daß er selbst ein Freimaurer sei und daß dadurch sein Christentum in ein schlechtes Licht gestellt worden sei. Ich erzählte ihm, daß mein Vater früher auch Freimaurer gewesen sei, als er aber bekehrt wurde, sah er deutlich, daß er sich nicht mehr mit Logen oder dergleichen befassen konnte. Aber sein weltlicher Sinn kam dadurch so recht zum Ausbruch, daß er sagte, er sei auch ein Christ und hätte es bis jetzt nicht nötig gehabt, seine Loge aufzugeben. Niemand könnte, so sagte er, ein Mitglied der Loge sein, der nicht auch zugleich gläubig sei. Ich wußte, daß dem nicht so war, und auch er wußte es und sagte es nur um sich zu rechtfertigen.

Philip Zang, der bekannte Colorado Brauer war Freimaurer, sowohl als auch Odd Fellow, trotzdem aber ist sein Bier ein Fluch für Tausende geworden, und es hat das Brot vom Munde mancher armen, unschuldigen Frau und deren Kinder weggenommen. Die Denver Tageszeitungen berichteten, daß dieser Mann, das größte Leichenbegängnis gehabt habe, welchs jemals in dieser Stadt gesehen worden sei. Es wird behauptet, daß er in einem aus Aluminum hergestellten Sarg, der tausend Dollar gekostet hatte, beerdigt wurde. Blumen und Kränze der verschiedensten Art repräsentierten einen Wert von dreitausend Dollar, und da gab es wunderbare Kreuze, Anker, Triumphbogen, etc. An der Spitze von einer doppelten Reihe von Equipagen, die über eine Meile lang war marschierten Musikkapellen, abwechselnd sanfte Trauerweisen spielend. Herrn Prediger . . . . . wurde die Ehre zuteil, dem Verstorbenen einn warmen Nachruf zu wid-

men, worin er u. a. sagte: „Die Taten des Verstorbenen sind das beste Denkmal, um seinen Namen der Nachwelt unvergänglich zu machen.“ Die Männer, die sich bei dieser Gelegenheit am meisten hervortaten, waren Angehörige der Freimaurer- und Odd Fellow-Logen. Mit großem Prunk und Gepränge bestatteten sie ihren toten Kameraden, dessen Name sich, man könnte wohl sagen, über fast einer jeden Lasterhöhle im Staate Colorado befindet, zur Ruhe. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, daß diese Freimaurer, die einem solchen Charakter wie Brauer Zang die letzte Ehre erwiesen, mit gleichem Gepränge zu irgend einem neu errichtenden Kirchengebäude den Grundstein legen! Und doch ist es so und durchaus keine Seltenheit, denn ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen wie sie den Grundstein zu einer Methodistenkirche legten. Aber diese Leute sollten doch, wenn sie sich diesem Logenkultus unterstellen, zum wenigsten auch folgerichtig handeln und wie zum Beispiel in diesem Falle, auch die Schankhallen und das Bier ihres verstorbenen Kameraden mit in den Kauf nehmen. Wie diese modernen Söhne Wesleys wohl gefühlt haben würden, wenn sie in diesem Sinne am Grabe des verstorbenen Freundes und Bruders (?) amtiert hätten und sich allda eingedenk worden wären, mit wie viel Blut von armen, unschuldigen Opfern die Hände jenes Mannes befleckt waren. Aber nichtsdestoweniger wagen es sogar Prediger des Evangeliums im Angesicht dieser Tatsachen zu behaupten, daß eine Person erst sich bekehren müsse, ehe sie sich irgend einer Loge anschließen kann! Der Apostel Jakobus sagt: „Auch die Teufel glauben und zittern.“

Der geistliche Kampf wurde mit jedem Tage heftiger und Widerwärtigkeiten, Verleumdungen usw. folgten einander in schneller Reihenfolge; doch der Herr gab mir die nötige Kraft, aus all diesen Anfechtungen als Sieger hervorzugehen. Ja, und hätte mein Mann mir nur in allen Dingen treu zur Seite gestanden, dann wäre es mir einerlei gewesen und ob sich mir auch ein Heer von Dämonen entgegengestellt hätte; aber da er im Geistlichen nicht die völlige Klarheit hatte, wie ich sie besaß, so konnte er auch Sachen nicht so beurteilen, wie ich es konnte. Wenn ich für ihn und für meinen Bruder Charles, die beide ohne die Erfahrung der Heiligung predigten, betete, so schien es zuweilen, als ob ich von der auf mir ruhenden Last erdrückt werden würde. Es blieb mir daher nichts übrig als allein und mit Gottes Beistand weiterzukämpfen, einerlei, ob sie mich unterstützten oder nicht. Gott hatte ich vor allen Dingen treu zu sein, denn sonst setzte ich mich der Gefahr aus, das Heil meiner eigenen Seele aufs Spiel zu setzen.

Die Versammlungen wurden, obgleich sich uns mancherlei Schwierigkeiten in den Weg stellten, mit gutem Erfolg fortgesetzt. Wäre dagegen mein Mann nur willig gewesen den Segen der heiligenden Gnade Gottes zu suchen, so war ich überzeugt, daß, wenn er ihrer teilhaftig werden würde, dies für sein Leben eine neue Epoche bedeuten werde. Aber er hielt zurück, und dadurch wurde es mir nur noch schwerer gemacht. Wenn ich dann daran dachte, was wir hätten vollbringen können, wenn er nur geheiligt wäre, konnte ich mich der Tränen nicht erwehren. Oft wurde er unruhig, wenn er mich betrübt sah und fragte, warum ich weine; aber ich scheute davor zurück, es

ihm zu sagen, da ich aus Erfahrung wußte, daß durch Wortstreitereien nie etwas Gutes entstand. Eines Sonntagmorgens jedoch, als er bereits fertig angezogen und mit der Bibel unter dem Arm in der Tür stand, konnte ich meinen Gefühlen nicht länger mehr Einhalt tun, und ich sagte es ihm frei heraus, daß er es sei, um den ich weine. Ohne auch nur ein Wort zu sagen, wandte er sich zum gehen, und ich erkannte sofort, daß der Herr sich meiner Sache angenommen hatte.

Die Gemeindemitglieder hatten ein großes Vertrauen zu ihm und dachten, er habe eine weit bessere Erfahrung als ich. Als er an diesem Morgen das Rednerpult betrat, bekannte er zum ersten Male öffentlich, daß er nicht geheiligt sei. Der Herr benutzte dieses Bekenntnis, um die Leute einmal tüchtig aufzurütteln. Tagelang verharrte ich vor dem Herrn, betend und fastend für seine Befreiung von dem „fleischlichen Sinn" und empfing die Versicherung, daß bald etwas für ihn getan werden würde. Er schreibt von dieser Erfahrung, die er bald darauf machte, wie folgt:

„Am Sonntagmorgen erwachte ich mit einem solchen Gefühl der Selbstverachtung, daß ich wünschte mich so ganz in das Meer der göttlichen Liebe hineinzuversenken. Um elf Uhr begab ich mich in die Kirche. Bruder H. C . . . . .hielt gerade besondere Versammlungen für uns. Als die Einleitung zum Gottesdienst beendet war, nahm ich im Schiff der Kirche unter den Besuchern Platz, fühlte aber so elend über meinen Zustand, daß ich mich gerne irgendwo versteckt hätte, wo mich keines Menschen Auge hätte entdecken können. Als der Evangelist am Schlusse

seiner Predigt die Heilsuchenden aufforderte nach vorne zum Altar zu kommen, ging ich und kniete hinter dem Rednerpult nieder, um so den Blicken der Leute zu entgehen. Plötzlich kam der Geist Gottes in großer Kraft auf mich herab, und aus der Tiefe meiner Seele stieg ein Jubelton auf, der, wenn ich dem Willen Gottes gehorcht hätte, in einem lauten Jubelruf überschwänglicher Freude zum Ausdruck gebracht worden wäre. Ich hatte meiner Frau gesagt, daß ich mich nie dazu verstehen könne, den Herrn öffentlich und laut zu preisen und entschuldigte mich damit, daß es nicht in meiner Natur liege, usw. Satan sagte: „Du wirst einen Narren aus dir selbst machen, wenn du jetzt den Herr laut preisen würdest; auch würde jener Herr und jene Frau dort im Hinterteil der Kirche, deren Freundschaft du so sehr schätzest, sich dadurch beleidigt fühlen." „Ich habe mich lange mit Fleisch und Blut beraten," gab ich zurück. Diese Gedanken kamen mir mit Blitzesschnelle, und indem ich mich nun dem Herrn ganz ergab, rief ich so laut ich konnte: „Ehre sei dem Herrn! Ehre sei dem Herrn!" Darauf bereitete sich ein ruhiger, süßer Friede über meine Seele aus. Der Geist Gottes forderte mich auf und sagte: „Stehe auf." Ich stand auf und überblickte die Versammlung. Ich sah, daß die Leute überall weinten, und jener Mann und jene Frau, durch deren Anwesenheit ich versucht worden war, kamen nach vorne zum Altar. Wiederum sprach der Geist Gottes zu mir ganz deutlich: „Bin ich nicht auch imstande, eine Person durch einen Jubelruf zu retten, wenn alle übrigen Bemühungen fehlgeschlagen sind?" „Ja, Herr," sagte ich. Vor Jahren bereits, als ich geheiligt zu werden trachtete,

wurde ich auf eine ähnliche Weise vom Feinde versucht und ließ mich von ihm einschüchtern. Gott trug meine Schwachheiten in dieser Hinsicht mit einer wunderbaren Geduld und Langmut und gab mir zu verschiedenen Zeiten herrliche Ausgießungen Seiner Gnade im Reden. Als wir nach Denver kamen, murrte ich und zeigte mich unzufrieden mit dem Glaubensleben und den scheinbaren Härtigkeiten und Ungewißheiten in der Arbeit. Ich lernte aber bald anders; der Herr vergab mir und sorgte für uns in einer wunderbaren Art und Weise. Er hat mich durch verschiedene Läuterungen hindurch gebracht und hat mir manche Lexionen an der Kreuzigung des eigenen Ichs lernen lassen." K. W.

Für meinen Bruder Charles fühlte ich mich fast ebenso beunruhigt und besorgt, wie ich es für meinen Mann gewesen war. Bald darauf kam er zu uns auf Besuch. Eines Abends, während der Hausandacht, kam der Geist des Herrn auf mich in großer Kraft. So schnell er nur konnte, eilte er zur Tür hinaus und die Treppe hinauf, von wo er mir zurief und sagte, daß er befürchte, es sei mit mir nicht ganz richtig mehr. Ich freute mich, zu wissen, daß der Heilige Geist ihm einen Pfeil ins Herz gesandt hatte, den er nicht imstande war zu entfernen. Aus Erfahrung weiß ich, daß wirklich gerechtfertige Personen Heiligung nicht bekämpfen werden. Ich habe Personen gekannt, von denen ich bei Beginn der Erweckung annahm, daß sie wirklich gerechtfertigt waren, die sich aber später weigerten, in dem Lichte zu wandeln, was unumgänglich nötig ist, um die heilige Gnade zu erlangen und infolgedessen gänzlich zurückfielen.

Drei Monate später wurde er in unserer ersten Heiligungs-Lager-Versammlung ebenfalls der heiligenden Gnade teilhaftig. Solange jedoch er in der alten Kirche verblieb, machte er natürlicherweise nur sehr geringe Fortschritte.

Ueber hundertfünfzig Seelen waren in den letzten Monaten des Konferenzjahres auf der Erie-Pfarrstelle bekehrt worden. Der Segen ruhte auf der Arbeit von Anfang bis zu Ende und die Ströme des Lebenswassers flossen ohne Aufhören. Die meisten dieser Neubekehrten waren den falschen Propheten und dem Distrikts-Aeltesten, von dem wir wußten, daß er ohne jegliches geistliche Leben war, auf Gnade oder Ungnade überlassen. Dieser Aelteste war, wie wir gehört hatten, nicht einmal ehrlich in geschäftlichen Sachen und daher eine noch viel weniger geeignete Person, um den Leuten geistliche Pflege zuteil werden zu lassen.

Die Erweckungsversammlungen wurden nicht nur in den angrenzenden Ortschaften abgehalten, sondern breiteten sich auch über verschiedene Landbezirke aus. Meilenweit kamen die Leute in ihren Wagen, um den Versammlungen beizuwohnen. Oft kamen soviel wie zwanzig Personen zum Altar und beteten, bis neues Leben sich in ihren Seelen bemerkbar machte. Aber es tat meinem Herzen weh, wenn ich an all diese Neubekehrten denken mußte, die dafür bestimmt zu sein schienen, in die Hände von Mietlingen und falschen Hirten zu fallen, deren es weit mehr um die Wolle, als um das Wohlbefinden der Schafe zu tun war.

Kapitel 14

Prediger-Konferenz in Boulder. In evangelischer Arbeit. Bibel-Themata und Bemerkungen.

Ein Komitee wurde von unserem Orte zur Konferenz gesandt, um sich unserer Versetzung zu vergewissern. Mir war es bereits nichts Neues mehr, daß die Methodistenkirche zu den gefallenen Kirchen gehörte, doch war mir diese Tatsache nicht in dem Maße klar, wie später, nachdem ich mit meinen eigenen Augen die Mächte des Bösen, die diese Konferenz, als eine geschlossene Körperschaft beherrschten, hatte wirken sehen. Der Bischof, die Distrikts-Aeltesten und auch die Prediger bezeigten über unsere Arbeit und die Erweckung, die einen weitreichenden Einfluß hatte, ihre Mißbilligung dadurch, daß sie die grundlosesten Beschuldigungen aufbrachten und unser Vorgehen einer geradezu ungerechtfertigten Kritik aussetzten. Dem Verlangen des Distrikts-Aeltesten, des Lokal-Predigers und des Komitees gemäß, wurde denn auch von dem Konferenz-Ausschuß unsere Versetzung beschlossen.

Ungeachtet ihrer ablehnenden Stellung gegenüber der Heiligungslehre, war ich fest entschlossen, von der heiligenden Kraft Gottes Zeugnis abzulegen, sobald sich mir dazu eine passende Gelegenheit bieten würde. Diese fand sich

am Sonntagmorgen gelegentlich des Liebesmahles. Bischof Merrill führte den Vorsitz, und wer diesen Mann jemals gesehen oder gehört hat, dem wird es nicht schwer, zu erraten, wie mein Zeugnis aufgenommen wurde. Vornüber gebeugt, mit einem Gesicht, das nur zu deutlich sein Mißfallen verriet, saß er da und unterhielt sich mit einem ihm nahesitzenden Prediger über mich, und nach ihren Blicken und Bewegungen zu urteilen, wußte ich, daß der Würfel gefallen war. Es war mir klar, daß dieser Mann alles aufbieten werde, um unsere Arbeit nach Kräften zu hindern; aber ich freute mich doch, daß ich den Mut gefunden hatte, die ganze Wahrheit frei herauszusagen, und daß ich dies in Gegenwart von mehr als hundert Predigern, von denen ich manche bereits seit Jahren persönlich kannte, hatte tun dürfen. Dem Herrn gefiel diese Stellung, die ich hier der Konferenz gegenüber einnahm, und Er hat mich seitdem tausendfach dafür gesegnet. Und wie sich meine Erfahrung von Tag zu Tag vertieft und erweitert, so wird mir auch das Thema der Heiligung immer köstlicher. Manche von den Anwesenden, die nach der Wahrheit verlangten und zugegen waren, als ich mein Zeugnis vor der Konferenz gab, folgten mir während des Tages und betrauerten ihre geistliche Armut und auch die Tatsache, daß ihre Prediger die Heiligung nicht mehr predigten. Eine der Schwestern, damals Mitglied einer Methodistenkirche in Colorado, hatte diese Lehre bereits vor Jahren im Osten predigen gehört und hatte auch erkannt, daß sie einer solchen Erfahrung bedürfe, wußte aber nicht, wie sie sie erlangen sollte. Auch einer der Prediger zeigte sich in ganz besonderer Weise interessiert und be-

nutzte jede sich bietende Gelegenheit, um mit mir über dies Thema zu sprechen. Und merkwürdig genug, dies war gerade der Mann, den Gott vorbereitete, um als unser Nachfolger in Erie Heiligung zu predigen.

Als die Ernennungen der Prediger verlesen wurden, wurde meines Mannes Name für Broomfield, einer Pfarrstelle, bestehend aus zwei Schulstellen, jedoch ohne Pastorat, bekannt gegeben. Früher war diese Stelle immer von Studierenden der Denver Universität bedient worden. Dies war für mich jedoch eine Prüfung, wie ich sie seit meiner Heilung nicht erlebt hatte. Es war mir unverständlich, daß Männer, die vorgaben Repräsentanten Christi und Seines Evangeliums zu sein, ein solches Vorurteil und eine solche Feindschaft in ihren Herzen haben könnten. Ich erkannte in ihnen deutlich den Geist der Unduldsamkeit, und es blieb mir kein Geheimnis mehr, daß Gott sich tatsächlich von der Methodistenkirche abgewandt hatte. Unsere Pfarrstelle war die einzigste in diesem Konferenzbezirk, wo in diesem Jahre eine Erweckung stattgefunden hatte, daher war es höchst ungerecht gehandelt, uns eine solche Stelle anzuweisen, nachdem ca. zweihundert Bekehrungen berichtet worden waren. Diese Herren waren sich dessen auch nur zu gut bewußt, daher taten sie, was in ihren Kräften stand, meinen Mann daran zu verhindern, über die Arbeit des verflossenen Jahres einen persönlichen Bericht zu geben. Wie wir auf dieser Stelle unser Auskommen finden sollten, das wußten wir nicht, doch befürchtete ich nicht, daß wir in irgend einer Weise Mangel leiden würden; denn bereits zu oft hatte ich erfahren, daß Gott auch hält, was Er verspricht und

Er uns infolgedessen auch nicht verlassen werde, einerlei, wo wir uns auch befinden mochten. Unsere Feinde waren natürlich hoch erfreut über ihren Sieg, doch das störte mich weiter nicht; denn den Meinungen der Leute gegenüber war ich vollständig tot, und es war mir durchaus gleichgültig, was sie auch sagen oder denken mochten. Aber es tat mir weh, wenn ich daran dachte, daß mir nun vielleicht alle Möglichkeit genommen sein werde, um meine Arbeit fortzusetzen. Eine weise regierende Vorsehung aber fand es gut für mich, daß ich durch solche Erfahrungen hindurchgehen mußte; denn es gab noch manche Lektionen für mich zu lernen, die ich auf andere Weise nicht hätte lernen können. Gott verfolgte einen bestimmten Plan damit, indem er es zuließ, daß allem Anscheine nach unsere Feinde über uns triumphierten; denn diese Erfahrung war die direkte Ursache dazu, daß nun auch das letzte Band, welches mich noch an die methodistische Kirche fesselte, gelöst wurde.

Diese Kirche, die von Gott ins Leben gerufen war, um biblische Heiligung zu verbreiten, war in meinen Augen einem Käfig mit unreinen Vögeln gleich geworden. Freilich hatte ich manche Dinge seit meiner Heiligung in einem ganz anderen Lichte erblickt, doch eine solche Erfahrung war durchaus nötig, um mir den geistlichen Verfall der Kirche in seiner ganzen Größe vollends zu offenbaren. Mein Mann tat, was in seinen Kräften stand, um mich in dieser schweren Prüfung zu trösten und aufzumuntern; aber er hatte damit wenig Erfolg, und alle seine Bemühungen in dieser Beziehung, gewährten mir nur einen sehr geringen Trost. Gottes Geist allein war es, der mich

in dieser Lage zu trösten vermochte. Es war mir klar, daß ich mich von der Methodistenkirche trennen müsse, und es gab einfach nichts anderes für mich, als stille zu halten, bis Gott das in meinem Leben ausgeführt haben würde, was Er sich einmal vorgenommen hatte. Zum Ende dieses Kampfes kam es eines Tages um die Mittagszeit. Meine Seele wurde mit einer unaussprechlichen Freude erfüllt, und es war mir, als ob sie sich plötzlich zu den höchsten Höhen eines triumphierenden Siegeslebens, höher, als sie je vorher gewesen war, hinaufgeschwungen hatte. Die Bande, die mich noch mit der toten Mutter-Kirche verbanden, waren durchgeschnitten, und ich war frei. Es war eine Freiheit, die zu beschreiben mir die Worte fehlen würden.

„Im feurigen Wagen die Seele stieg höher,
Nicht Elias Gefährt beneidete sie."

Wenngleich ich auch nicht wußte, was die Zukunft mir bringen würde, so wußte ich doch, daß von dieser Stunde an, sich in meinem Leben eine große Veränderung bemerkbar machen werde. Es war jetzt unzweifelhaft klar, daß die großen Kirchenorganisationen mit ihrem fast unergründlichen Reichtum an Geld und Gut, sich in den Armen eines so furchtbaren Abfalles von Gott befanden, wie ihn die Welt seit der Verkündigung des Evangeliums nicht gesehen hat. Und es wurde mir ebenfalls klar, daß sie von Gottes treuen Dienern hinfort nur noch als Missionsfelder benutzt werden konnten. Sollten diese es jedoch vernachlässigen, den ganzen Plan und Ratschluß Gottes zu

verkündigen, so würden auch sie sich der größten Gefahr aussetzen, in ihren Strudel mit hineingerissen zu werden. Eine Person, die die Taufe des Heiligen Geistes empfangen hat, wird in den alten Kirchenparteien weder willkommen geheißen noch geduldet. Dies war früher einmal der Fall, jetzt aber ist es anders.

In den alten Gemeinschaften hat sich eine gewisse Art von Wahnsinn herangebildet, der mich lebhaft an eine Mutter erinnert, mit der ich vor Jahren bekannt war. Diese Frau nahm eines Tages ihr zwei Wochen altes Baby, entkleidete es, legte es in eine Hutschachtel und stellte diese in die bitterste Kälte hinaus, damit es erfriere. Es wurde jedoch bemerkt, und das Kind wurde heraus genommen, erwärmt und dann der Mutter an die Brust gelegt, die es jedoch zu wiederholten Malen unwillig von sich stieß. Diese befremdende Unnatürlichkeit ist vorbildlich eine gute Illustration der alten Kirchen, in deren Armen geistliche Kinder ebenfalls nicht sicher sind. Ein neugeborenes geistliches Kind ist nicht imstande, eine Behandlung zu überstehen, wie sie es von den Händen jener gefallenen Denominationen erfahren würde, und Satan weiß das sehr gut, darum tut er sein bestes, dahin zu wirken, daß sie in die Hände jener geistlich wahnsinnigen Mütter fallen. Daher ist es eines jeden ernsten Christen Pflicht, zu tun, was in seinen Kräften steht, um sie von diesen fern zu halten. Es verging jedoch noch eine geraume Zeit, ehe ich recht wußte, wie ich solchen Personen zu raten hatte; aber da ich in allem Lichte wandelte, was mir von Zeit zu Zeit gegeben wurde, tat ich, was ich konnte, um meine geistlichen Kinder vor dem Totschläger zu be-

wahren. Zu diesem besonderen Zweck eröffnete ich Missionshallen und gründete Privatversammlungen, wo ich das heilige Feuer brennend zu erhalten suchte, damit diejenigen, die danach verlangten, an diesen Orten geistliche Speise und Aufmunterung zu finden vermochten.

Eines Tages wurde unsere Aufmerksamkeit auf ein kleines Gehölz gelenkt, daß sich nahe Pleasant View und in nächster Nähe der kleinen Kirche befand, wo der Herr mich zum ersten Male in Erweckungsversammlungen gebraucht hatte. Der Besitzer dieses kleinen Wäldchens, der meinen Mann und mich hindurchführte, bemerkte so nebenbei, daß ihm bereits mehrere Personen gesagt hätten, daß es ein guter Platz für einen Biergarten sei, andere dagegen hätten es für einen geradezu idealen Ort für eine Lagerversammlung gehalten. Nie zuvor hatte ich von Heiligungs-Lager-Versammlungen gehört und doch wollte mir der Gedanke, daß wir eine solche hier abhalten sollten, nicht aus dem Sinn.

Wochenlang hielt ich diese Angelegenheit dem Herrn vor und bat Ihn, daß Er den Weg dafür öffnen möge. Ich erzählte niemandem etwas von meinen Plänen, da ich befürchtete, man würde etwas dagegen einzuwenden haben, diese Versammlung eine Heiligungs-Lager-Versammlung zu nennen. Da ich wußte, daß es des Feindes Absicht war, diesen Plan zunichte zu machen, betete ich um so ernstlicher zum Herrn, daß Er meinen Mann und Bruder R. C., der in einer unserer Versammlungen geheiligt worden war, willig mache, im Einverständnis mit mir zu arbeiten. Mein Gebet wurde erhört; doch war mein Mann der Ansicht, daß es nicht besonders weise gehandelt sein würde,

diese Versammlung eine Heiligungs-Lager-Versammlung zu nennen, denn viele, so glaubte er, würden allein deshalb nicht kommen, ganz besonders aber würden sich die Prediger fernhalten.

Ich schrieb an Prediger Godbey, daß er kommen möchte, um auf meines Mannes Pfarrstelle besondere Versammlungen abzuhalten. In seiner Antwort jedoch gab er mir zu verstehen, daß es zur Hauptsache seine Arbeit sei, Heiligungs-Lager-Versammlungen abzuhalten. Dies war das erstemal, wo ich von solchen Versammlungen hörte. Er willigte ein, nach Colorado zu kommen, um für uns in dieser Lagerversammlung, die als Heiligungs-Lager-Versammlung bekannt gemacht werden sollte, zu predigen. Dies war die erste derartige Versammlung, die in diesem Staate abgehalten wurden.

Viele wunderbare und bemerkenswerte Gebetserfahrungen wurden während dieser Versammlungen gemacht. Bereits in der Eröffnungsversammlung war es, als ob die Türen des Himmels sich geöffnet hatten, so daß wir vor Freude jubelten. Vom ersten Tage der Versammlung bis zum Schlusse floß der Strom aus dem himmlischen Ozean der göttlichen Liebe ohne Aufhören. Meine Mutter, für die ich seit Monaten gebetet hatte, kam gerade zu dieser Zeit nach Colorado. Obgleich ich die Versicherung vom Herrn empfangen hatte, daß sie kommen würde, so schien es doch beinahe zu gut zu sein, als ihre Ankunft auf dem Platze mir von einem meiner Neffen gemeldet wurde. Am nächsten Tage bereits befand sie sich am Altar, und der Herr segnete sie. Die Jubelrufe meines Mannes drangen

mir bis tief in die Seele hinein, und das Stöhnen und Seufzen meines Bruders erweckten in mir inniges Mitgefühl, aber der Anblick ihres gen Himmel gerichteten Angesichtes, als sie ausrief: „Dies ist es ja gerade, wonach ich mich seit Jahren gesehnt habe," war beinahe zu viel für mich. Sie blieb zwei Jahre bei uns und nahm sich der Kinder an, während ich dem Rufe des Herrn folgend, hier und da in evangelistischer Arbeit tätig war.

Außerstande eine Wohnung in unserem Bezirk zu finden, glaubten wir es am vorteilhaftesten, in Erie wohnen zu bleiben, da von hier aus die Predigtstelle leicht zu erreichen war. Mein Mann ließ sich sehr oft von sonst jemandem vertreten und ging dann mit mir, um zu evangelisieren. Zum großen Leidwesen derjenigen, die uns nur zu gerne los gewesen wären, blieben wir noch zwei volle Jahre im Orte. Unsere Gegenwart unter ihnen und das Bewußtsein, daß sie uns nun weiter keine Vorschriften darüber machen konnten, ob wir bleiben oder gehen sollten, war eine große Strafe für sie. Als sie vernahmen, daß sie einen neuen Prediger bekommen würden, waren sie natürlich hoch erfreut; aber man stelle sich nur ihren Unwillen und Aerger vor, als dieser in unserer Heiligungsversammlung die heiligende Gnade Gottes an seinem Herzen erfuhr. So standen sie zu Beginn dieses Konferenzjahres einem größeren Rätsel gegenüber, als ehedem. Von Zeit zu Zeit regneten die Evangeliums-Wahrheiten nur so auf sie hernieder. Verschiedene interessante Zwischenfälle ereigneten sich in der Kirche, und unser Zugegensein bei diesen, riefen ein desto größeres Unbehagen unter ihnen hervor. Eines Sonntagmorgens, als der Pastor

seine Predigt ungefähr bis zur Hälfte beendigt hatte, erhoben sich zwei Männer, um einige seiner Behauptungen zu widerlegen. Sie waren Raubtieren gleich, die es auf Beute abgesehen haben. Ich forderte alle Anwesenden zum Gebet auf, die Ruhe wurde wieder hergestellt und die Predigt konnte ohne weitere Störung beendet werden.

Im Juli empfingen mein Bruder und ich klares Licht vom Herrn, eine evangelistische Tour in Montana zu unternehmen. In Dillon hatten wir eine ganze Anzahl von Verwandten, die aber alle noch unbekehrt waren. Hier war es, wo ich mehrere Jahre gemäß dem Lichte, das ich in der gerechtfertigten Erfahrung genoß, verbracht hatte. Jetzt brachte mich der Herr dorthin zurück, um den Leuten, die mich damals gekannt hatten, das volle Evangelium zu verkündigen.

Mein Bruder, der sich derzeit hoch oben in den Bergen, ungefähr viertausend Fuß höher als Denver befand, bedurfte notwendig eines Klimawechsels zu seiner Erholung, und nach längerer Ueberlegung entschloß er sich, mit mir zu gehen. Nach unserer Ankunft in Dillon, wurden wir, nach einem einstimmigen Beschluß sämtlicher Mitglieder der Methodistenkirche, eingeladen, in ihrer Kirche Versammlungen abzuhalten.

Der Pastor befand sich gerade auf einer Vergnügungstour in den Bergen, und sie dachten, daß er nichts dagegen einzuwenden haben werde, zumal sie sich dazu der Erlaubnis des Kirchenvorstandes versichert hatten. Als er jedoch schon nach einigen Tagen zurückkehrte, nahm er entschieden Stellung dagegen, daß wir Versammlungen in seiner

Kirche abhielten. Der Baptistenprediger war für eine gemeinsame Versammlung sämtlicher Kirchengemeinschaften des Ortes, wenn er darin von dem Methodistenprediger unterstützt werden würde. Da aber dieser der Sache durchaus nicht wohlwollend gegenüber stand, so wurde dies Verhalten seinerseits die direkte Ursache dazu, daß sich alle Kirchen gegen uns verschlossen. Die Prediger der anderen Gemeinschaften waren natürlich erstaunt und wußten nicht, wie sie sich die Sache erklären sollten, da sie doch wußten, daß wir Methodisten waren und sie infolgedessen angenommen hatten, daß wir auch von dem Methodistenprediger unterstützt werden würden. Wir entschlossen uns, unser Missionszelt aus Denver kommen zu lassen und schlugen es im Zentrum des Ortes auf. Die Leute von Dillon hatten so etwas noch nie gesehen, und es war daher natürlich, daß es viel Aufsehen im Orte erregte.

Der Besuch war von Anfang an ein sehr guter. Einmal waren siebzehn Heilsuchende am Altar, wovon die meisten Methodisten waren und unter denen sich die Schwiegermutter des Predigers befand. Eine meiner Schwestern, die hier wohnte, fand in diesen Versammlungen wieder Frieden. Auch mein ältester Bruder, der seit einer Reihe von Jahren im zurückgefallenen Zustande lebte, kam wieder zum Herrn zurück. Dies war der Bruder, den ich in der Vision von der Hölle, die mir der Herr vor einigen Monaten gab, gesehen hatte. Damals betete ich für ihn, bis der Herr mir die Versicherung gab, daß er gerettet werden würde.

Die meisten der Suchenden wurden entweder bekehrt oder kehrten als Zurückgefallene zum Herrn zurück, einige

wenige jedoch, glaube ich, wurden geheiligt. Nachdem die Erweckungsversammlungen im Zelt ihr Ende erreicht hatten, eröffneten die Neubekehrten Versammlungen in ihren Häusern. Ihre Zahl jedoch nahm so zu, daß es mit der Zeit schwer wurde, ein Zimmer groß genug zu finden, um alle zu fassen, die teilzunehmen wünschten. Diese Erweckungsfeuer wurden länger als zwei Jahre oder zum wenigsten so lange im Gange gehalten, bis ein Pastor der Methodistenkirche gesandt wurde für den besonderen Zweck, diese Privatversammlungen zu unterdrücken. Auf der jährlichen Konferenz sagte dieser Prediger, daß, wenn er dieser Pfarrstelle zugeteilt werden würde, er dieser „fanatischen Bewegung" bald ein Ende machen werde. Gemäß seines Wortes kam er, und als ein Engel des Lichtes verkleidet, gelang es ihm, die Privatversammlungen zu unterdrücken. Sein Versprechen war, alle Versammlungen in der Kirche in Heiligungsversammlungen zu verwandeln, so daß es ja dann nicht mehr nötig sein werde, außerdem noch Versammlungen abzuhalten. Die falschen Propheten haben es immer sehr gut verstanden, Leute auf diese und ähnliche Weise zu fangen. Zu spät gewöhnlich erkennen solche dann, daß dies eine von des Teufels Listen ist, um Heiligung zu unterdrücken.

Es ist erstaunlich, wie sich die Massen so leicht von den Wölfen in Schafskleidern betören und fangen lassen. Der Apostel Petrus sagt von solchen: „Sie, die Schimpf- und Schandflecken sind, schwelgen bei euren Liebesmahlen und schmausen mit euch zusammen; dabei haben sie die Augen voll Ehebruch, hören nie auf zu sündigen, locken an sich

unbefestigte Seelen, haben ein Herz geübt in Habsucht. sind Kinder des Fluchs; weil sie den richtigen Weg verlassen haben, so irren sie jetzt herum und folgen dem Wege Biliam . . . . Sie verheißen ihnen Freiheit, weil sie doch selbst Kinder des Verderbens sind" (2. Petri 2, 13—19). „Glaubet nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt" (1. Joh. 4, 1).

In dieser Zeit des großen Abfalls, geziemt es uns, die obige Warnung zu beherzigen. Satan hat seine Propheten durch die Jahrhunderte hindurch emsig beschäftigt gehalten, und heute hat er noch weit mehr davon, als zu irgend einer anderen Zeit seit dem Beginn der Welt. Sie sind weit mehr zu fürchten, wenn sie als Engel des Lichts erscheinen und vorgeben Repräsentanten des Evangeliums zu sein, als wenn sie in irgend einer anderen Weise auftreten. Es mag wohl eine Zeit gewesen sein, wo sie wirklich geistliches Licht besaßen und das Verlangen hatten, Seelen gerettet zu sehen; aber sie haben sich mit anderen Sachen eingelassen und haben somit alle Rechte und Ansprüche auf ihr seelsorgerisches Amt verloren; heute sind sie nichts weiter, als willige Werkzeuge in der Hand des Fürsten der Finsternis. Wir finden sie in den Vereinen christlicher junger Männer, Gemeinschaftsvereinen, kirchlichen Vereinigungen, Sonntagsschulen, Konferenzen, Vorstands-Sitzungen und Synoden; in den Gesellschaftskreisen der Reichen, in Universitäten als Professoren der Theologie, in den Vorlesungen, in Bankettfestlichkeiten. Sie gehen nach General-Konferenzen, sind Sekretäre von Wohltätigkeits-Vereinen und stehen an

der Spitze aller möglichen Kirchen-Institute. Vielleicht ist dir, lieber Leser, noch nie eingefallen, in diesen Kreisen nach Leuten zu suchen, von denen der Apostel Johannes in der oben angeführten Schriftstelle spricht. Du wirst dies auch nicht eher klar erkennen können, als bis dir der Heilige Geist ein klares, geistliches Unterscheidungsvermögen gibt. „Höret zu, ihr tolles Volk, das keinen Verstand hat, die da Augen haben, und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht. Denn man findet unter meinem Volk Gottlose, die den Leuten nachstellen, und Fallen zurichten, sie zu fangen, wie die Vogler es tun. Und ihre Häuser sind voller Tücke, wie ein Vogelbauer voller Lockvögel ist. Daher werden sie gewaltig und reich, fett und glatt.

Sie gehen mit bösen Stücken um; sie halten kein Recht, den Waisen fördern sie seine Sache nicht, daß auch sie Glück hätten, und helfen den Armen nicht zum Recht.

Sollte ich denn solches nicht heimsuchen, spricht der Herr, und meine Seele sollte sich nicht rächen an solchem Volk, wie dies ist?

Die Propheten weissagen falsch, und die Priester herrschen in ihrem Amt, und mein Volk hat's gern also. Wie wird es euch zuletzt droben gehen?" (Jeremias 5:21, 26—31). Der Apostel Paulus nennt solche Leute treulos, leichtsinnig, aufgeblasen, die das Vergnügen mehr lieben, als Gott; dabei haben sie eine Form der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie", und, fügt er hinzu: „Solche meide!" (2. Tim. 3, 5).

Ein Methodistenprediger, der in einer Stadt des Westens nahe uns wohnte, besuchte einen Faustkampf: ein

anderer nahm mehrere seiner eigenen Leute und ging mit ihnen nach Gentrys Hundevorstellung. Der Circus der Gebr. Ringling paradierte mit einem großen Elephanten durch die Straßen, der eine Segeltuchdecke mit den Reklamebildern einer großen Brauerei trug, und ein Methodistenprediger besuchte mit seiner ganzen Familie diesen Circus. Die verkommenen katholischen Priester in Mexiko gehen und besuchen die Stier- und Hahnenkämpfe und was ist hier für ein Unterschied! Es ist eine unverborgene Tatsache, daß es keine Sünden gibt, die nicht entweder direkt oder indirekt von den Predigern geduldet werden, und es ist daher hohe Zeit, daß Leute, die durch sie betrogen werden, ihre Augen geöffnet bekommen.

Im Geiste kann ich diese falschen Propheten sehen, wie sie sich durch die Finsternis der Verdammnis dahinschleichen, um es zu vermeiden, Seelen zu begegnen, die durch ihre List und Verführungskunst an diesen Ort der Qual gebracht wurden. Hin und wieder werden Sie mit den schrecklichsten Verwünschungen begrüßt von denen, die ihre Heuchelei und ihren falschen Lehren zum Opfer fielen. Die Tür der Gnade ist für immer geschlossen; die Kluft wird immer breiter und tiefer, und der Hölle schwarze Nacht wird immer schwärzer: und ihre Bewohner sinken tiefer und tiefer hinab in ihre furchtbaren Tiefen.

Viele Leute, die von diesen falschen Propheten verführt werden, erkennen dies nicht eher, als bis alle Gelegenheit umzukehren, für immer dahin ist. Die Sünde verursacht geistliche Abgestumpftheit und geistliche Blindheit, daher fallen Leute, die nicht willig sind, alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen, sehr leicht dem Betrug von falschen

Propheten oder irgendwelchen falschen und unbiblischen Lehren zum Opfer. Jesus sagt: „So kann auch keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein" (Lukas 14, 33). Die großen Massen haben ihr Herz an irdische Dinge gehängt, suchen sich aber dennoch einzureden, daß sie dem Verderben entrinnen werden! Der Apostel Johannes sagt in seiner Epistel (2, 15): „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe zum Vater nicht in ihm."

Der reiche Mann, von dem wir im zwölften Kapitel des Evangelium Lukas lesen, hatte diese Welt lieb. Er ließ seine alten Scheunen niederreißen und neue und größere bauen, damit er genügend Raum habe, um seine Früchte und sein Getreide aufzuspeichern. Er dachte bei sich selbst und sprach: „Was soll ich tun, da ich keinen Platz habe, wo ich meine Früchte aufspeichern kann? Und er sagte: Das will ich tun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darin aufspeichern alles, was mir gewachsen ist und meine Güter; und will zu meiner Seele sagen: Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß und trink' und sei guten Muts!" Die meisten Bekenner unserer Tage würden in einer solchen Handlungsweise überhaupt nichts Verkehrtes erblicken, im Gegenteil, dieser Narr würde noch dafür gelobt werden, daß er seine Scheunen vergrößerte. Irgend einer unserer modernen Prediger wäre nur zu gern bereit, ihn für einen guten Christen zu erklären, wenn er sich nur seiner Kirche anschließen, sich taufen lassen und einen kleinen Prozentsatz seines Einkommens oder den Zehnten geben würde.

Niemandem sollte es verborgen sein, daß wir in ernsten und gefahrvollen Zeiten leben und daß manche den verderblichen Wegen solcher falschen Propheten folgen, die durch Geiz und mit erdichteten Worten ihren eigenen Gewinn suchen; doch ist ihr Urteil, wie es in der Schrift heißt, nicht säumig und ihr Verdammnis schläft nicht. Gott der die Gedanken des reichen Mannes kannte, schrieb sie nieder, damit sie von den nachfolgenden Generationen gelesen und beherzigt werden sollten und sagte: „Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird es sein, was du bereitet hast? So geht es dem, der sich selbst Schätze sammelt und sich nicht reich erzeigt gegen Gott." Hier sehen wir deutlich, daß es ganz unmöglich ist, in dieser Welt Schätze zu sammeln und zu gleicher Zeit reich in Gott zu sein. „Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Dies ist ein mit besonderem Nachdruck betonter Ausspruch unseres Herrn Jesu, der auch zugleich eins von Gottes unwandelbaren Gesetzen ist, nämlich, daß da, wo unser Schatz ist, auch unser Herz sein wird.

In Römer 13, 14 lesen wir folgendes: „Und wartet des Leibes, doch also, daß es nicht geil werde" und ferner in 2. Tim. 2, 4: „Kein Kriegsmann flicht sich in die Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat." Wenn eine Person mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet ist, muß sie ebenfalls frei sein, von allen geschäftlichen Beschwerden und Hindernissen. Es kann vorkommen, daß es zu ihrem Los gehört, einem Elias gleich für ihr Leben zu fliehen, um sich vor falschen Propheten oder irgend einer blutdürstigen Isabel, die danach trachten, sie unschädlich zu machen, zu retten.

Wenn das Herz einer Person noch an den Dingen dieser Welt festhält und es vorzieht sich in geschäftlichen Sachen zu betätigen oder ihrem Berufe nachzugehen, so kann sie unmöglich frei sein, des Herrn Willen völlig und ganz zu tun. Der Teufel ist in jeder Hinsicht im Vorteil, wenn sie ihre Zeit auf diese Weise verbringt. Gott weiß, daß niemand dem Verderben zu entrinnen vermag, wenn er mit weltlichen Dingen beschwert ist, daher gebietet er auch, abzulegen eine jede Last und die Sünde, die uns so leicht umstrickt, und mit Ausdauer die Rennbahn zu durchlaufen, damit wir durch nichts aufgehalten werden, was unsern Glauben hindern könnte. Es bedeutet viel, für den Glauben zu kämpfen, der den Heiligen einmal übergeben ist.

Gott sagte in Seinem Wort, daß alles Gold und alles Silber Ihm gehört und alle Tiere des Waldes, sowie auch das Vieh an den Abhängen der Berge. Psalm 50,10. Es ist sein Plan, daß Seine Kinder ein absolutes Glaubensleben führen. Es kann nicht für ungültig erklärt werden, wenn Er sagt: „Der Gerechte aber wird im Glauben an mich leben."

„Darum sage ich euch, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Das Leben ist mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung. Sehet die Raben, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben weder Speicher noch Scheunen, und Gott nährt sie doch. Wie viel mehr seid ihr wert als die Vögel!" Er hat sogar die Vögel unter dem Himmel als ein Beispiel des Glaubenslebens hingestellt, die doch weder Speicher noch Scheunen haben und im Vergleich zu einer menschlichen Seele wertlos sind; und doch sorgt Er

für sie. Er kleidet die Lilien und das Gras auf dem Felde, das heute ist und morgen in den Ofen geworfen wird und sagt: „Wie viel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen." Was ist dies doch für eine scharfe Zurechtweisung für diejenigen, die statt im Weinberge des Herrn zu arbeiten, alle ihre Zeit und Kraft darauf verwenden, um für ihre eigenen Lebensbedürfnisse zu sorgen.

Von den Methodisten, als auch von anderen Parteien wird immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß man der Kirche die Treue halten muß. Auch ist im allgemeinen der Glaube vorherrschend, daß es mit der Welt immer besser werde, wohingegen gerade das Entgegengesetzte der Fall ist; denn wir befinden uns in unseren Tagen in einer geistlichen Finsternis, wie man sie bisher nicht gekannt hat. Irrtümlicherweise versteht man unter Weisheit des Verstandes geistliches Leben. Man vergißt, daß es in der Schrift heißt, daß die Welt in ihrer Weisheit Gott nicht erkannt hat. Wenn sie Gottes Wort keinen Glauben schenken wollen, dann müssen sie es sich auch gefallen lassen, für ihren Ungehorsam Seine Gerichte über sich ergehen zu lassen. Von einer ewigen Verdammnis und einer Hölle will man heutigen Tages nichts mehr wissen, und daneben haben sich noch manche andere falsche Lehren eingeschlichen, die die Kirche durch und durch verseucht haben, so daß man nicht umhin kann, anzunehmen, daß der Becher des Zornes Gottes bald zum überlaufen voll ist. Als der Christus von Golgatha noch auf Erden wandelte, hob Er hervor, daß diejenigen, die Ihm hier nachzufolgen wünschten, auch alles verlassen müßten. Er ließ niemand

den in Ungewißheit; Er zeichnete den zu wandelnden Pfad so klar, daß alle ihn sehen konnten. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person; es gibt auch nur ein Heil, und dieses ist für alle. Auf alle mögliche Art und Weise hat er diese Generation gewarnt; immer und immer wieder haben sie dieselbe Botschaft vernommen, aber sie fahren trotzdem fort den falschen Propheten zu gehorchen und setzen die klaren und überaus deutlichen Lehren der heiligen Schrift einfach beiseite. Wann werden die Leute endlich einmal zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen; wann werden sie es lernen einzusehen, daß Gott durchaus gerecht handelt, wenn er Seine Gerichte auf die Gottlosen herabsendet!

Bald werden wir uns in dem alles offenbarenden Lichte des großen Gerichtstages befinden, und der Richter aller Welt wird sich erheben und die Bücher öffnen. „Denn es ist nichts verdeckt, das nicht wird entdeckt werden, und nichts verborgen, das man nicht erfahren wird." Ein echter Prophet Gottes wird laut rufen und nicht schonen; er wird seine Stimme wie eine Posaune erheben und den Menschen ihre Uebertretungen und Sünden rückhaltlos aufdecken. Ein Prediger, der mit dem fleischlichen Sinn liebäugelt und sich weigert, ihm den Krieg zu erklären, sieht einer furchtbaren Verantwortung entgegen. Wenn er sich weigert, den Leuten die ganze Heilswahrheit zu verkündigen, ist er den ungetreuen Wächtern gleich, von denen der Prophet Hesekiel spricht. (Kap. 33.) Anstatt, daß die Leute ihre Bibel lesen und nach Erleuchtung von Gott suchen, schauen sie zu ihm auf, daher ist auch seine Verantwortung so groß. Doch auch sie, die es tun, werden ihrem Urteil

nicht entgehen dafür, daß sie einer solchen Person folgten, obgleich ihnen sein geistlicher Abfall nicht verborgen war. Die Zeit ist gekommen, wo es, wie der Apostel Paulus sagt, eine Zeit geben wird, da sie gesunde Lehre nicht vertragen werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten sich Lehrer suchen, zu denen der Ohrenkitzel sie zieht, und sie so ihr Ohr von der Wahrheit ab, losen Fabeln zuwenden. Johann Wesley sagt von dieser Klasse von Predigern: „Sie reden viel von den Verheißungen, aber nur wenig von den Geboten; sie vergiften ihre Zuhörer, verderben ihren Geschmack derart, daß sie hinfort nicht mehr imstande sind, gesunde Lehre zu vertragen oder mit anderen Worten: sie können starke Speise nicht mehr verdauen. Sie speisen sie mit aller Art Leckerbissen, bis das Brot des Reiches Gottes ihnen nicht mehr schmeckt, und es ist daher keine leichte Sache, sie aus einem solchen verweichlichten Zustande heraus- und wirkliche Kraft und wirkliches Leben in ihre Seelen hineinzubringen. Prediger von dieser Sorte verbreiten, wenngleich es anders erscheinen mag, eher Verderben, denn Leben unter den Leuten." Es ist wahr, solche Personen sind viel schwerer von ihrem verkehrten Wege abzubringen, als solche, die überhaupt nicht vorgeben, Christen zu sein. Sie sind der Ansicht und bilden sich fest und bestimmt ein, daß sie ein großes Werk verrichten und Gott ohne sie überhaupt nicht fertig zu werden vermöchte, wenn sie Ihm ihre Mithilfe verweigern. Es würde ihnen gut tun, wenn ein Johannes der Täufer auftreten und ihnen zu verstehen geben würde, daß Gott weit besser allein und ohne ihre Mithilfe fertig werden könnte, und daß Er imstande ist, aus Steinen dem Abraham Kinder zu er-

wecken. Personen, die sich einem ausschweifenden Leben hingeben und grobe Sünder im allgemeinen, haben eine weit bessere Aussicht ins Reich Gottes hineinzukommen, als jene ‚Geistlichen' unserer modernen Zeit.

Es gibt unter zehntausenden in unseren Tagen nicht eine einzige Person, die treu auf ihrem Standpunkt für Gott und Seine Sache verharrt, wenn ihre Ueberzeugung und Ansicht von den Pharisäern unserer Zeit in Frage gestellt wird. Zur Zeit Christi sagten sie bereits: „Glaubt auch irgend einer der Pharisäer und Schriftgelehrten an ihn?" Wäre das der Fall gewesen, dann wären sie auch gewiß für Ihn und seine Sache eingetreten, womit sie sich dann auch ebenfalls als Gläubige proklamirt haben würden. Aber dieser Geist zeigt sich auch in unseren Tagen allenthalben. Wie das Chamäleon, so verändern auch diese heuchlerischen Bekenner ihre Farbe nach ihrer jeweiligen Umgebung.

Während mein Bruder Charles und ich uns auf der Reise nach Montana befanden, unterbrachen wir unsere Fahrt in Pocatello, Idaho, und blieben hier von Sonnabend bis zum Montag. Am Sonntagmorgen besuchten wir den Gottesdienst in der Methodistenkirche, und nachdem wir uns dem Prediger bekanntgegeben hatten, lud er uns ein, für ihn eine Reihe von Versammlungen zu halten, ehe wir nach Colorado zurückkehrten.

Wir fanden die Kirche so tot und leblos wie eine Begräbnisstätte, und es gebrauchte zwei Wochen unausgesetzten Ringens im Gebet und allabendlichen Predigens, bis sich irgend welche Anzeichen geistlichen Lebens zu zei-

gen begannen. Der Pastor machte lange Gebete und betete oft, doch mit dem Heiligen Geiste erfüllt zu werden, war aber nicht willig die Bedingungen zu erfüllen. Wenn er nur seine Sünden und Fehlschläge bekannt hätte und dadurch seinen eigenen Leuten mit einem guten Beispiel vorangegangen wäre, dann wäre auch das Hindernis in diesen Versammlungen aus dem Wege geräumt gewesen; aber er gab vor und blieb hartnäckig dabei, geheiligt zu sein, während ein jeder nur zu deutlich sehen konnte, daß dem nicht so war. Gerade wie der Strauß seinen Kopf in den Sand steckt, wenn er verfolgt wird und wähnt, daß ihn so niemand sehen kann, so versuchen Personen, wie dieser Prediger, ihre Sünden zu verdecken und glauben, daß ihre geistliche Stellung nicht erkannt wird; aber darin irren sie sich sehr. Der Apostel Paulus sagt: „Der ‚Geistliche' erkennt alles." Der Herr hat noch ein paar Leute, denen es nicht schwer fällt, falsche Bekenner zu durchschauen.

Am letzten Sonntagabend während unseres Aufenthaltes in diesem Orte predigte mein Bruder, und ich folgte ihm mit einer kurzen Ermahnung, was aber dem Prediger durchaus nicht gefiel. Als wir das Pastorat erreichten ging er einem Raubtiere gleich auf mich los. Der Tiger in seinem Herzen war losgelassen, und kreideweiß im Gesicht vor Aerger und Aufregung, erging er sich in Schmähungen und Beschuldigungen der unglaublichsten Art. Wir müssen oft die Gnade und Langmut Gottes solchen Leuten gegenüber bewundern und uns fragen, warum er wohl solche Leute nicht eher aus dem Wege räumt. Ich hatte einige Bemerkungen inbezug auf Politik gemacht, was

ihm nicht recht war; denn er war ein Politiker und infolgedessen genötigt den Handel mit geistigen Getränken zu unterstützen. Wo immer ich Versammlungen in diesen Kirchen abhielt, war das Resultat mit einigen wenigen Ausnahmen, stets das gleiche. Gott führte es so, daß ich diese Erfahrungen machen mußte, damit Er mir den Weg zeigen konnte, den Er für mich und meine zukünftige Arbeit geplant hatte. Es ist einfach unmöglich, die Erfahrung der Heiligung sich zu bewahren und gleichzeitig einer der alten Kirchengemeinschaften angehören zu wollen.

Jesaia spricht von diesen falschen Propheten und sagt: „Alle ihre Wächter sind blind; sie wissen alle nichts; stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sie sind faul, liegen und schlafen gern; es sind aber gierige Hunde, die nimmer satt werden können. Sie, die Hirten, wissen keinen Verstand; ein jeglicher sieht auf seinen Weg, ein jeglicher geizet für sich in seinem Stande." (Kap. 56, 10-11.)

Jesaia sprach diese Worte zu den Juden, die infolge ihrer Sünden eine Schmach und eine Schande geworden waren, und nun von den umliegenden Nationen bedrängt wurden. Diese Nationen verglich er mit wilden Tieren, die ein treffendes Vorbild für das wilde Tier, der fleischlichen Verdorbenheit im Innern des menschlichen Herzens sind, das allenthalben Gottes Werke zu vernichten trachtet. Man stelle sich einmal vor, in was für einen Zustand diese Leute sich befunden haben müssen, wenn sie von den Propheten mit blinden, unwissenden und stummen Hunden, die es lieben, sich dem Schlummer hinzugeben und zu

nichts nütze sind, verglichen werden. In einer solchen Verfassung konnten sie weder hören noch sehen, ob der Feind nahe oder fern war, und in der Zeit der größten Gefahr gaben sie sich gleichgültig und sorglos der schönsten Ruhe hin. Warum sind wohl die Leute so töricht, solche Personen als Wächter anzustellen? Die Wahrheit ist, daß nur diejenigen, die selbst blind, unwissend und stumm sind, so etwas tun werden. Geistliche Blindheit und Unwissenheit führen zu allen möglichen Fehlern und Abirrungen von dem Pfade der Gerechtigkeit. Dies allein ist die Ursache, warum man sich allenthalben den Vorschriften fleischlich gesinnter Pastoren unterstellt und fügt. Wir haben sie sagen hören: „Unser Pastor ist freilich nicht sehr lebendig in geistigen Dingen; aber er ist ein guter Mensch." Eine Dame sagte mir einmal: „Unser Prediger macht so schöne Predigten; aber ich verstehe nicht, woher es kommt, daß wir unter seinen Predigten immer kälter werden." Wenn Aeschines, der große griechische Redner sprach, dann sagten seine Zuhörer: „O, das ist herrlich;" wenn aber Demosthenes, sein Gegner redete, riefen sie aus: „Laßt uns gehen und Philippus bekämpfen." Prediger mögen in ihrem Wesen und in ihren Reden anziehend sein und trotzdem nicht einen einzigen Funken geistlichen Lebens besitzen. Ihre persönliche Anziehungskraft und ihr künstlerisch ausgebildetes Rednertalent ist vielleicht imstande, die Leute für den Augenblick zu fesseln; aber Sünden werden dadurch nicht aufgedeckt, und zur Buße und zur Erkenntnis geistlicher Dinge werden sie dadurch auch nicht gebracht.

Leute begehen allenthalben einen großen Irrtum, in-

dem sie Prediger unterstützen, von denen sie wissen, daß sie ohne irgend welche geistliche Kraft sind. Einem Manne nur darum ein Gehalt zu zahlen, weil er es wert ist, ein gutes Auskommen zu genießen, ist ein himmelschreiendes Verbrechen, und indem man dies tut, gibt man deutlich zu erkennen, daß man seine Heuchelei annimmt und damit zufrieden ist. Sie wollen Gutes tun, unterstützen aber trotzdem einen Prediger, der mehr Schaden tut, als ein Schankhallenbesitzer. Wenn ein Blinder von einem blinden Führer geleitet wird, so werden beide in die Grube fallen. Die alte Entschuldigung, daß man den Prediger bezahlen, ihm lieb sein, und versuchen muß, ihn in eine bessere Erfahrung hineinzubringen, ist vom Teufel. Des Predigers Seele besitzt keinen größeren Wert in Gottes Augen, als die Seele eines gewöhnlichen Kirchenmitgliedes, daß durch ihn verführt wird. Und trotzdem erscheint der Teufel als ein Engel des Lichts, indem er es fertig bringt, seine Seele bedeutend wertvoller erscheinen zu lassen, als die Seele irgend eines anderen in der Gemeinde. Für eine solche Unwissenheit gibt es für eine Person, die im Besitze ihres klaren Verstandes ist, einfach keine Entschuldigung. Wünscht sie Klarheit, so kann sie diese auf ihren Knieen erhalten oder sie kann im Worte Gottes lesen, was die Strafe dafür sein wird, falsche Propheten zu unterstützen und sich ihrer anzunehmen. Es ist Gottes Plan Heuchelei aufzudecken und nicht zu verdecken. Und unsere Pflicht als Gottes Diener ist es, die Sünde aufzudecken und die Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen. einerlei, was auch die Folgen sein mögen. Diese Prediger rufen: „Friede, Friede, wenn doch kein Friede ist.“

An sie werde ich erinnert, wenn ich an den Fuchs in dem nebenstehenden Bilde denke, der seinen Fuß auf den Hals

der Ente gesetzt hat und nun mit einem grinsenden Lächeln auf seinem Gesicht spöttelnd fragte: „Wessen kleines Entchen bist denn du?“ Das kleine Entchen war schnell verzehrt von ihrem listigen Feinde, und nur ein paar Knochen und Federn waren übrig geblieben. Ein Wort der Warnung genügt dem Weisen.

Kapitel 15

Bemerkenswerte Erfahrungen in der Arbeit.

Nach einer Abwesenheit von elf Wochen langten wir wieder zu Hause an. Gerade als wir ankamen spielte unser kleiner Ray im Vordergarten. Er hatte sich so herausgemacht, daß ich ihn zuerst nicht erkannte. Arthur, der uns begleitete und meine Verwirrung bemerkte, sagte: „Mamma, kennst du ihn denn nicht? Es ist Ray, ganz gewiß, er ist es." Er war nicht mehr das kleine, schwächliche Kind, das noch vor Monaten der sorgfältigsten Pflege bedurfte und uns viel Sorge und Tränen bereitete. Es hatte mich, trotzdem meine Mutter mir von Zeit zu Zeit sehr gute und hoffnungsvolle Berichte über sein Befinden sandte, viel Ueberwindung gekostet, so lange von zuhause fort zu sein, bis meine Arbeit getan war. Wahrlich, der Herr hatte Wunderbares für ihn getan.

Niemals hatte ich vorher und in der gleichen Zeitdauer solche Erfolge in meiner Arbeit gesehen; denn innerhalb der sechs Monate hatten sieben meiner nächsten Verwandten Frieden gefunden. Ich gedachte der Worte des Apostels Paulus, als er zu dem Kerkermeister zu Philippi sagte:

„Du wirst gerettet werden und dein Haus.“ Deutlich erkannte ich die Wahrheit der Worte in 1. Cor. 1, 27-29. „Was töricht ist vor der Welt das hat Gott erwählet, auf daß er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden machte was stark ist.“ Und er hat dies getan, „auf daß sich vor ihm ‚kein Fleisch rühme.‘ “ Eins wußte ich: ich hatte Ihm mein Leben geweiht, einerlei, ob es zum Leben oder Sterben ging. Ich hatte aufgehört mich auf menschliche Weisheit zu verlassen oder zu versuchen, mir selbst meinen Weg zu bahnen.

„Meine Lieben, wenn uns unser Herz nicht verurteilt, so haben wir Zuversicht zu Gott, und um was wir bitten, das empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und tun, was ihm gefällt.“ Wenn schon ein Henoch wissen durfte, daß er Gott gefiel, um wie viel mehr sollten doch wir, die wir im Zeitalter des Heiligen Geistes leben, diese Gewißheit besitzen. Es ist unser Vorrecht, daß wir einen ständigen und vollkommenen Sieg über Sünde, Welt und Fleisch haben und dies umsomehr, da für uns ein volles und unbeschränktes Heil vorbereitet ist.

Zwei Wochen nach unserer Ankunft zu Hause, ging ich, um einem Methodistenprediger besondere Versammlungen auf seiner Pfarrstelle abhalten zu helfen. Es befanden sich zwei Kirchen in seinem Bezirk, wo er Versammlungen abgehalten zu haben wünschte. In einer dieser Kirchen wurde eine reich gesegnete Arbeit vollbracht. Die ganze Nachbarschaft befand sich in Aufregung, und manche Seelen am Altar rangen sich durch zum Siege mit Kundgebungen des unaussprechlichsten Jubels und der Freude. In einer

der Versammlungen befanden sich ohne Ausnahme alle, beides, Gläubige und Sünder, auf den Knieen. Ein kurzer Augenblick stillen Gebetes folgte und plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, traf die Kraft Gottes die Versammelten mit einer solchen Wucht, daß viele nicht wußten, wie ihnen geschah. Ein junger Mann, der als Heilsuchender nach vorne zum Altar gekommen war, wurde von einer solchen Angst befallen, daß er aufsprang und spornstreichs zur Kirche hinausrannte und nicht eher innehielt, bis er seines Bruders Haus, ungefähr zwei Meilen entfernt, erreicht hatte. Als er gefragt wurde, warum er die Kirche auf diese Weise verlassen hätte, sagte er, daß, nachdem er nach vorne gegangen sei, er so viel schlechter, als vorher gefühlt habe, daß ihm der Gedanke gekommen sei, so schnell wie möglich hinaus ins Freie zu kommen. Er fühlte sich sehr unglücklich, konnte aber nicht bewogen werden, zurückzukehren. Manche wurden, obgleich sie sich bereits auf der Schwelle des Reiches Gottes befanden, durch ihre eigene Unwissenheit in bezug darauf, wie das Heil zu erlangen sei zurückgetrieben. Wenn der Heilige Geist den Leuten ihre gefährliche und hoffnungslose Lage erkennen läßt, dann denken sie, daß, wenn sie versuchen sollten, Frieden und Vergebung zu erlangen, es mit ihnen nur noch schlechter werde und hören dann schließlich ganz auf, danach zu suchen.

Ein geiziger, alter Mann und seine Frau, die ganz in der Nähe wohnten, ließen sich bewegen, den Versammlungen beizuwohnen. Sie kamen mit dem festen Vorsatze, sich durch nichts beeinflussen zu lassen, Geld zu geben, waren aber trotzdem entschlossen, zu erfahren, was in diesen Ver-

sammlungen eigentlich vorging. Das Thema der Predigt am ersten Abend ihrer Anwesenheit, handelte von Zachäus. Als sie davon hörten, wie der Zöllner früher be- und sich sogar willig zeigte, zu unrecht erworbenes Gut gangenes Unrecht wieder in Ordnung zu bringen suchte len: „Aus meiner Tasche kriegt ihr noch lange nichts.“ Seine Nachbarn sagten, daß er nicht wiederkommen würde doch bereits früh am Abend des nächsten Tages, kam er nach dem Hause, wo ich wohnte und gab mir ein Zehn-Dollar-Goldstück. Er befand sich auf dem Wege nach der Kirche und zum großen Erstaunen aller Anwesenden, gingen er und seine Frau bereits nach der ersten Einladung für Heilsuchende nach vorne, um Frieden zu suchen. Mit ihr war es bereits die letzte Stunde, denn schon kurze Zeit darauf wurde sie abgerufen, um ihrem Gott zu begegnen

Ein Presbyterianer, der auch nicht das geringste geistliche Leben zeigte, entschuldigte sich vom öffentlichen Zeugnis ablegen damit, daß er sagte, er bekenne Gott in seinem täglichen Wandel. Er wurde auf Römer 10, 10 aufmerksam gemacht, wo es heißt: „Denn so man vom Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.“ Diese und andere Schriftstellen überzeugten ihn derart von seinem verlorenen Zustande, daß er als Suchender nach vorne ging und bekehrt wurde. Nach dieser Zeit war er immer bereit zu erzählen, was der Herr für ihn getan hatte. Seine Schüchternheit war früher ein großes Hindernis gewesen; jetzt aber freute er sich in der Freiheit, womit Christus ihn frei gemacht hatte.

Die nächste Versammlung wurde in L. abgehalten. Hier

versuchten es die Leute, sich mit guten Werken die ewige Seligkeit zu erwerben. Ihr Prediger hatte, wie das ja auch nicht anders zu erwarten war, mit ungenügend verarbeitetem Mörtel gebaut, und als nun der große Hammer der göttlichen Wahrheit ihr Bauwerk bis in die Grundfesten zu erschüttern begann, rebellierten sie und wollten sich so etwas nicht gefallen lassen.

Eines Abends befanden sich vierundzwanzig Suchende am Altar, wovon die meisten zur Kirche gehörten, aber nie bekehrt gewesen waren. Einige der Herren des Kirchenvorstandes führten Klage darüber, daß ich Christen, wie sie sie nannten, das Evangelium predige und nicht, wozu sie mich eingeladen hatten, den Sündern predige. Ich wußte, daß ich meinen Beruf nicht verfehlt hatte, einerlei, was sie auch zu sein vorgaben. Der Prediger gab sich den Anschein, geheiligt zu sein. Ich aber wußte, daß er es nur darum tat, um den Unannehmlichkeiten, die ein solch offenes Bekenntnis im Gefolge haben würde, aus dem Wege zu gehen. Eines Abends, als ich über einen bekannten Text zu sprechen versuchte, wurde es mir vom Geiste Gottes verwehrt, worauf denn auch sofort die Versammlungen abgebrochen wurden. Der Pastor erklärte später, daß er ganz gut gewußt habe, warum die Versammlungen einen so plötzlichen Abschluß gefunden hätten. Er hatte den Feigling gespielt und sich gefürchtet, den gottlosen Kirchenvorstehern gegenüber der Wahrheit die Ehre zu geben, und daß Gott unter diesen Umständen sich nicht zu der Sache bekennen konnte, das wußte er nur zu gut.

Ein paar Stunden nach unserer Rückkehr nach Hause,

erkrankte Ray plötzlich sehr bedenklich. Während meiner Abwesenheit von Hause war ich vom Herrn dadurch ermuntert worden, daß Er ihn gesund erhielt, und ich konnte es nicht verstehen, warum er gerade krank werden sollte, wenn ich nach Hause zurückkehrte. Der Herr hatte dies bereits mehrere Male geschehen lassen, und ich erkannte daraus, daß Er es nur darum tat, um etwaige Neigungen, mich zu Hause aufzuhalten, wenn ich außerhalb das Evangelium verkündigen sollte von vorn herein zu unterdrücken. Mit dem Psalmisten durfte auch ich ausrufen: „Alles, was Odem hat, preise den Herrn! Seine Seele wird im Guten wohnen, und sein Same wird das Land besitzen" (Psalm 25, 13). „Denn du bist meine Zuflucht, ein starker Turm vor meinen Feinden. Laß' mich wohnen in deiner Hütte ewiglich und Zuflucht haben unter deinen Fittichen! Denn, Du, Gott, hörest meine Gelübde; du belohnest die wohl, die deinen Namen fürchten" (Psalm 61, 5-6).

Unsere nächste Versammlung war in Bald-Mountain, meines Bruders Pfarrstelle. Mein Mann war bereits eine Woche vorher gereist. Er tat sozusagen Pionierarbeit, indem er die Leute besuchte, mit ihnen über ihr Seelenheil sprach und mit ihnen betete. Mehrere Personen waren bereits durch seine Bemühungen bekehrt worden.

Am Sonntagmorgen besuchte ich die Klassenversammlung. Die vornehmsten Glieder der Gemeinde waren anwesend und nach ihren Zeugnissen zu urteilen, machte sich bei vielen der ‚Alte Mensch' bereits recht unangenehm bemerkbar; denn sie erzählten von ihren Kämpfen, ihren Niederlagen, ihrem „Auf und Nieder" im christlichen Le

ben und äußerten den Wunsch, von all diesen Dingen völlig befreit zu werden. Während ich sprach, kam der Geist Gottes in großer Kraft auf mich, und viele der Leute weinten. Als die Einladung für Heilsuchende gegeben wurde, füllten sich der Altar und die ersten Reihen der Bänke bald mit Suchenden. Wieder und wieder fiel die Kraft Gottes auf die Versammlung und Männer, ihr Gesicht in Tränen gebadet, schrieen zum Herrn um Errettung. Der Sonntagsschulvorsteher befand sich auf dem einen Ende vom Altar in großer Seelenangst und Qual, während sich auf dem anderen Ende der Klassenleiter in großer Beunruhigung befand. Der Letztere war der erste, der sich zum Siege durchrang und kurz darauf sprang auch der andere jubelnd von seinen Knien auf. Andere wiederum bekannten ihre Sünden und baten einander um Vergebung

Des Nachmittags wurde uns die Sonntagsschule überlassen, und fünfzig Schüler mit ihren Lehrern waren am Schlusse des Gottesdienstes am Altar, um den Herrn zu suchen. Am Abend war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Als ich den Rednerstand betrat, war es mir kaum möglich mich aufrecht zu erhalten, so groß war die Kraft Gottes, die auf mir ruhte. Ich wußte nicht ein einziges Wort von dem, was ich reden sollte; aber der Herr gab mir die Botschaft, die ich auszurichten hatte. Der Klassenleiter, der sich in der Morgenversammlung durchgerungen hatte, hielt mit großer Kraft an zum Herrn im Gebet und während dieser Zeit gab mir der Herr mein Thema. In den nun folgenden vierzig Minuten, die ich redete, war es mir, als ob ich mich außer dem Leibe befand. Es ist kaum nötig zu erwähnen, daß die Leute zitterten. Dies

war eines der alten Erweckungs-Schlachtfelder im Staate Colorado, wo der Feind bisher aufs äußerste gekämpft hatte, um seine Besitzungen zu halten. Es gab viele wunderbare und zugleich kraftvolle Bekehrungen, von denen die folgende eine ist:

Zwei im besten Mannesalter stehende Brüder waren in einem Bergwerke angestellt. Beide waren weltlich gesinnt und entfernten sich immer mehr von den Einflüssen der christlichen Erziehung, die sie im Elternhause genossen hatten. Der Vater war im Triumph eines lebendigen Glaubens heimgegangen, die Mutter jedoch, war noch am Leben und betete für sie an der anderen Seite des Ozeans.

In den düsteren Winkeln einer Goldmine, hunderte von Fuß tief unter der Erdoberfläche und tausende von Meilen vom Elternhaus entfernt, arbeiteten diese beiden Brüder, uneingedenk ihres seligen Vaters und einer betenden Mutter. Ein schrecklicher, aber barmherziger Gott rüttelte sie plötzlich aus ihrem Sündenschlaf auf. Ueber ihnen in der Wand löste sich plötzlich ein großes Felsstück los und fiel herunter, einen dieser beiden Brüder unter sich begrabend, wodurch ihm das Rückgrad und beide Beine zerschmettert wurden. Der unverletzte Bruder stand einen Augenblick starr vor Entsetzen da, unfähig den sechstausend Pfund schweren Felsen, der den Bruder am Boden festhielt, auch nur zu bewegen. „Rufe Gott an!" rief er diesem zu und eilte davon, um Hilfe zu holen. Helfende Hände waren bald zur Stelle; der Felsen wurde mit Hämmern in Stücke geschlagen und, zum großen Erstaunen aller, der Mann noch lebend befreit.

Eine Zeit lang wurde er unter dem Einfluß von Be-

täubungsmitteln gehalten. Bewußtlos und mit schwergehendem Atem lag er da, unvorbereitet, seinem Gott zu begegnen. Mit einem schrecklich ernsten Tone sprach hier die Vorsehung zu denen, die noch nicht ihren Frieden mit Gott gemacht hatten. Diejenigen, die ihrer Sünden überführt und darüber beunruhigt waren, zitterten und bebten. Sogar die Unbekehrten beteten um die Errettung seiner Seele. Nachdem die Einwirkung der Betäubungsmittel so ziemlich nachgelassen hatte, gingen wir, mein Mann und ich, um ihn zu besuchen; aber er gab uns wenig Hoffnung. Seine Gleichgültigkeit war fast mehr, als wir auszuhalten vermochten. „Zu spät; beten nützt mir doch nichts mehr," war alles, was er sagte. Schließlich aber willigte er doch ein, daß wir ein kurzes Gebet sprachen. Wir fühlten, daß die Mächte der Finsternis sich uns mit ganzer Kraft entgegenstellten, versuchend, uns aus dem Zimmer hinauszutreiben; aber der Geist Gottes hielt uns zurück. Während einer von uns im stillen Gebet verharrte, versuchte der andere, ihn zu veranlassen, auf Jesu zu blicken und zu beten. Anfangs zögerte er; endlich aber rief er aus: „Herr, sei mir Sünder gnädig!"

Gleichzeitig aber auch löste sich mit diesen Worten ein Gebetstrom, so eindringlich und so ernst, daß wir vor Erstaunen nicht wußten, wie uns geschah. Was für eine Offenbarung seines Herzenszustandes wurde doch diesem Manne in einem Augenblick zuteil! Was für ein Erwachen aus der größten Gleichgültigkeit zu dem tiefsten Ernste. Nur eine ganz kleine Zeit enthielt sich ihm der Retter noch, dann aber als Er Sein Angesicht enthüllte in der Kraft Seines Heils, da rief auch schon der arme Buß-

fertige: „Jesus, teurer Jesus! Jesus, teurer Jesus! Ich bin errettet! Ich bin errettet! Ich bin errettet!“

Unfähig, seinen Körper zu bewegen, blickte er auf seinen Bruder und sagte: „Herr, errette auch meinen Bruder.“ Dann betete er mit großem Ernste für diesen Bruder und auch für die Frau des Hauses. Vor Freuden jubelnd rief er aus: „Meine Mutter Gebete sind erhört, und —auch meines Vaters Angesicht habe ich hier im Zimmer gesehen und mit Tränen in den Augen hat er mir zugerufen: „Mein Sohn, blicke auf Jesum!“

Fünfzehn Tage lang predigte, betete und sang er, dabei immer auf dem Rücken liegend, kaum erwartend, daß er von einem Tage bis zum nächsten noch zu leben habe. Nach dieser Zeit jedoch, kehrte das Leben, welches den Körper von den Hüften bis zu den Füßen verlassen zu haben schien, zurück, was zu der Hoffnung Anlaß gab, daß seine Tage, wenn auch in einer recht bemitleidenswerten Lage, so doch um ein bedeutendes vermehrt werden würden.

Das tiefe Interesse und das Verlangen, seine Seele gerettet zu sehen, gab uns die Versicherung, daß der Heilige Geist den sterbenden Mann nicht schon für immer verlassen hatte. Eines Vaters und einer Mutter Gebete waren erhört worden dadurch, daß er von einem plötzlichen Tode bewahrt blieb und daß wir so lange an seinem Lager festgehalten wurden, bis die unnachtete und zögernde Seele ihre Freiheit in Christo ergreifen konnte. Diese Erfahrung machte uns vor Freude weinen. Wahrlich, das Heil in Christo ist wunderbar, ja, herrlich! Laß die Engel sich freuen, und lasset uns nie eine Seele aufgeben.

Dreiundeinhalb Jahre später, wurde uns von dem Va-

storen dieser Kirche mitgeteilt, daß James Letcher, der Gegenstand obiger Begebenheit, triumphierend heimgegangen sei. Nach seiner Bekehrung wuchs er in der Gnade und in der Erkenntnis Jesu Christi und bezeigte bis an sein Lebensende eine wunderbare Geduld und eine freudige Ergebung in sein herbes Schicksal.

Die Leute in der Gemeinde, wo mein Mann angestellt war, hatten mich bereits zu wiederholten Malen gebeten, ihm dort in einer Erweckungsversammlung behilflich zu sein. Dreimal versuchte ich es, ihren Wünschen nachzukommen, doch wurde ich jedesmal daran gehindert; es war entweder schlechtes Wetter oder Krankheit unter den Gemeindegliedern, wodurch das Abhalten der Versammlung unmöglich gemacht wurde. Da der Herr meine Arbeit außerhalb in einem so reichen Maße gesegnet hatte, so hofften sie, daß auch sie eine Erweckung in ihrer Mitte haben würden, damit sie dann eine Kirche für sich selbst bauen könnten. Es war jedoch nicht des Herrn Wille für mich, noch fernerhin die Methodistenkirche aufbauen zu helfen, noch je wieder darin Wurzel zu fassen. Er hatte uns herausgezogen und in ein anderes Feld verpflanzt. Und ich danke Ihm, daß Er es tat, wenngleich auch gottlose Menschen dazu verwandt wurden, es auszuführen. Wahrlich, Er hatte der Menschen Wüten sich zum Preise und zur Ehre gemacht. Psalm 76, 11.

Wir vertrauten dem Herrn für unsere täglichen Bedürfnisse, und Er sandte uns, was wir benötigten, auf die mannigfaltigste und verschiedenste Weise, so daß wir an nichts Mangel hatten.

Hinsichtlich unserer Zukunft befanden wir uns noch in

Ungewißheit, bis ungefähr drei Wochen vor der Konferenz mein Mann sich dazu entschloß, sein Pastorat ganz aufzugeben und sich hinfort ausschließlich evangelistischer Arbeit, respective Missionsarbeit zu widmen.

Eines Morgens, um ungefähr zehn Uhr, vernahm ich, während ich mit meinen Haushaltungsarbeiten beschäftigt war, ganz deutlich die Stimme des Geistes Gottes, mich auffordernd, meine Bibel zu holen und sie aufzuschlagen. Als ich dies tat und sie aufschlug indem ich die Augen schloß, fand ich meinen Finger auf Jer. 1, 9. Aber noch ehe ich es las oder wußte, was es war, sagte ich: „Herr, strecke Deine Hand aus!" Dann erst öffnete ich meine Augen und las: „Und der Herr streckte Seine Hand aus und rührte meinen Mund und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund! Siehe ich setze dich heute, dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen und verderben sollst, und baueſt und pflanzest." Eine solche Kraft fühlte ich in diesem Augenblick in meine Seele kommen, daß mir war, als ob sie aus dem Körper in die Gegenwart des unsichtbaren Gottes hineingehoben wurde. Es war mir klar, daß es für mich höchst gefährlich sei, Gott anzuzweifeln oder mich vor Menschen zu fürchten, zumal Er doch verheißen hatte mit mir zu sein und alle meine Bedürfnisse nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit in Christo Jesu zu erfüllen. Als ich den zehnten Vers noch etwas eingehender betrachtete und über meine eigene Schwachheit, sowie über die Schwachheit der Menschheit im allgemeinen nachdachte, war ich außerstande, diese wunderbare Botschaft, die meiner Seele in diesen Worten gegeben wurde, völlig zu ver-

stehen. Jetzt freilich sehe ich, was dies alles bedeutet. Oftmals wenn ich später in der Kraft Gottes in Versammlungen vor den Leuten gestanden habe, schien es mir, als ob der Schleier, der mich hier noch von einer unsichtbaren Welt trennte, nur sehr dünn war. Es gab Zeiten, wo ich Gott anrührte und wußte, daß das ganze Heer der himmlischen Heerschaaren sich in Wohlwollen über mich herabneigte, darum weil Er Seine Worte in meinen Mund gelegt hatte. Im Propheten Jesaia im 55. Kapitel, Vers 11 heißt es folgendermaßen: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet auch sein; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

Mein Mann und ich besuchten beide die jährliche Konferenz, die dieser Erfahrung folgte. Er hatte sich bereits entschlossen, ein Pastorat nicht wieder anzunehmen, da er mit mir zusammen sich ausschließlich evangelistischer Arbeit zu widmen gedachte. Gott segnete ihn in diesem Entschluß in einer wunderbaren Weise. Zu mir sprach der Herr in einer so deutlichen Weise, wie Er es zu Abraham getan hatte, als Er ihn aus Ur in Caldäa rief, um ihn in ein Land zu bringen, welches er nicht kannte und ihm verhieß, daß Er segnen würde, die ihn segneten und verfluchen, die ihn verfluchten.

Unsere Amtsbrüder betrachteten diesen Schritt meines Mannes, als im höchsten Grade gewagt, da sie in einem solchen Unternehmen nicht die Möglichkeit zu einem guten Auskommen sahen. Wir blieben dann noch in Erie fast ein ganzes Jahr und gingen von hier aus in evangelistische Arbeit. Unsere größten Erfolge erzielten wir in Versamm-

lungen, die in den Schulhäusern der Landdistrikte abgehalten wurden, da hier noch nicht, wie in den größeren Orten und Städten, die Herzen so sehr gegen das Evangelium verhärtet waren.

Der Kampf gegen Heiligung in Erie war immer noch im Gange. Unseren Nachfolger hatten sie weggeschickt und der Prediger, den sie jetzt hatten, war ein Freimaurer. Selbstverständlich waren sie über ihren scheinbaren Sieg aufs höchste erfreut. Im Juni trat er sein Amt an, und am neunten Juli brach er, während eines Besuches in dem Hause eines Mannes, der in unseren Versammlungen bekehrt worden war, plötzlich tot zusammen. Des Predigers Name war White. Bis zum Tage seines Todes war ich unwissend in bezug auf seine Zugehörigkeit zur Freimaurerloge, wußte aber genug, als die Freimaurer sich der Leiche annahmen. Zehn Tage vor seinem Tode war ich während einer Gebetsversammlung in der Kirche zugegen, wie ein unbekehrter Bekenner in einer prahlerischen Weise von einer Versammlung erzählte, wo auch der Prediger zugegen gewesen war. Gott sei mit ihnen gewesen. behauptete er. Ich hatte angenommen, es handle sich um eine Privatversammlung bei irgend einem der Mitglieder, hörte aber erst nach dem Tode des Predigers, daß eine Logenversammlung gemeint war und seine Bemerkungen besonders meinetwegen gemacht worden waren. Er wollte mir dadurch zu erkennen geben, daß der Prediger gegen Logen nichts einzuwenden habe. Gott aber suchte diese Gemeinde mit Seinem Gericht heim, indem er so plötzlich und unerwartet ihren Prediger aus der Welt nahm. In der Kirche des Landbezirkes jedoch, wo wir vier

Wochen lang Versammlungen abgehalten hatten, machte sich ein viel besserer Geist bemerkbar. Die Brüder an diesem Ort reichten ein Gesuch ein, daß ein gewisser Prediger, der geheiligt war und auch wirklich Heiligung predigte, an ihrer Kirche angestellt werde. Da der Distrikts-Aelteste sonst niemanden zu senden hatte, willfahrte er ihrem Gesuche. Als der Prediger kam, bemerkte er mir gegenüber und sagte: „Schwester White, die Heiligungsgegner in dieser Gemeinde werden mich ungefähr einen Monat behalten." Seine Prophezeiung sollte sich nur zu bald erfüllen; denn am Ende des Monats gaben sie ihm seine Entlassung.

Der nächste Prediger, der nach Erie kam, war ein Herr S., der bereits früher einmal Distrikts-Aeltester in einem anderen Staate gewesen war. In unserer Unterhaltung mit ihm erkannten wir deutlich, daß er sich der Erfahrung der Heiligung früher einmal erfreut habe. Wir befürchteten ernstlich, daß er den Gegnern der Heiligungssache nachgeben werde. Es gab überhaupt nur das eine von zwei Dingen für ihn zu tun, entweder zu leiden und sich selbst zu opfern oder nachzugeben und Verrat an der Sache der Heiligung zu üben. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Würde er das Banner der Heiligung hochhalten und ein volles Evangelium predigen, einerlei, was sich ihm auch in den Weg stellen sollte oder würde er nachgeben und sich einschüchtern lassen? Er war ein Mann in den mittleren Jahren, mit einem klaren Verstande und einer guten Unterscheidungsgabe ausgerüstet. In unseren Gesprächen mit ihm sahen wir deutlich, daß er sich des

Ernstes der Sache, über die wir miteinander beteten und weinten, sehr wohl bewußt war.

Nachdem er einer unserer Heiligungs-Konferenzen beigewohnt hatte, erklärte er, daß er noch nie mit Leuten zusammengetroffen sei, die so rechtschaffen und schriftgemäß in Lehre seien, aber dabei so mißrepäsentiert würden, als wir. Das Licht jedoch und die Klarheit und Erkenntnis, die er in geistlichen Dingen besaß, machten es umso gefahrvoller für seine Seele, wenn er nachgeben würde. Zwei Schwestern, wovon die eine ganz besonders um ihn besorgt und beunruhigt war, gingen zu ihm in seine Wohnung und warnten ihn in einer ernsten und liebevollen Weise. Zuerst schien es, als ob er ihrem Besuch keinen weiteren Wert beilegte, im Laufe der Unterhaltung jedoch wurde er sehr ernst und erzitterte angesichts des bevorstehenden Kampfes. Nicht lange nach dieser Begebenheit lud er einen jungen Prediger, der aber nichts von Heiligung wußte, ein, um ihm in Erweckungsversammlungen zu helfen. In diesen Versammlungen erschien ihm Satan als ein Engel des Lichts und redete ihm ein, daß es höchst gefährlich sei, Neubekehrten Heiligung zu predigen. Hieraus schloß sowohl er, als auch der assistierende Prediger, daß, wenn sie ihnen Heiligung predigen würden, dies damit gleichbedeutend wäre, daß sie ihnen starke Speise gaben, die sie aber nicht fähig wären zu vertragen. Infolge dieses Entschlusses, beschränkten sie sich lediglich darauf, Rechtfertigung zu predigen. Dies aber betrübte den Heiligen Geist, und die Versammlungen mußten infolgedessen bald, ohne daß jemand bekehrt wurde, abgebrochen werden.

Am Schlusse des Konferenzjahres ließ er sich auf seinen eigenen Wunsch versetzen. Er war so leidend dem Körper nach, daß er bereits einige Wochen später starb. Kurz vor seinem Tode jedoch schrieb er meinem Manne und mir und bat uns, für ihn zu beten und wenn irgend möglich, ihn zu besuchen. Er bemerkte ferner, daß im Falle wir verhindert seien selbst zu kommen, wir doch eine der Schwestern, die ihn damals besucht hatten, um ihn zu warnen, zu ihm zu senden. Sein trauriges Ende war die schreckliche Folge seines leichtfertigen Nachgebens. Er starb, ohne daß irgend jemand von uns imstande gewesen wäre, ihn zu besuchen.

Der Herr ebnete uns den Weg, in Longmont, einem Orte mit ungefähr zwölfhundert Einwohnern und ca. acht Meilen von Erie gelegen, eine Reihe von Versammlungen zu halten. Die Kirchen waren ohne Ausnahme alle dem wahren Evangelium verschlossen, und die einzige Möglichkeit überhaupt Versammlungen hier abzuhalten, war, daß wir entweder die Stadthalle mieteten oder ein Zelt benutzten. Wir entschlossen uns zu letzterem, und Ende (1895) eröffneten wir Versammlungen in unserem Missionszelt.

Mit Unterstützung von mehreren unserer Arbeiter, hielten wir jeden Abend, ehe die Versammlungen im Zelt ihren Anfang nahmen, Straßenversammlungen, und viele der Landleute, die in Geschäften nach der Stadt kamen, banden ihre Pferde an und blieben gewöhnlich bis nach Schluß der Versammlung, ehe sie wieder nach Hause zurückkehrten. Von manchen wunderbaren Begebenheiten, die sich in diesen Versammlungen zutrugen, könnte hier Er-

wähnung getan werden, doch wollen wir es bei einem, das besondere Beachtung verdient, bewenden lassen. Eines Sonntagabends war die Kraft Gottes in einer ganz besonderen Weise in unserer Mitte fühlbar. Wir gaben uns die größte Mühe, eine Anzahl junger Leute dazu zu bewegen, sich dem Herrn sofort und auf der Stelle anheim zu geben. Alle befanden sich sehr beunruhigt über ihren Seelenzustand, doch keiner wollte sich dem Herrn sofort übergeben. Am nächsten Tage wurden sechs dieser jungen Leute, die in einer Konserven-Fabrik arbeiteten, infolge einer Kesselexplosion recht schlimm verbrüht, einer sogar lebensgefährlich. Er gelangte nicht mehr zur vollen Besinnung nach diesem Unfall und starb bereits ein paar Stunden später. Der ganzen Stadt kam eine gewisse Furcht an, und Seelen bekehrten sich in großer Anzahl. Hunderte von Leuten, die das Evangelium noch nie gehört hatten, hörten es hier zum ersten Male, und viele kamen meilenweit, um den Versammlungen beizuwohnen.

Sonntagabends war das Zelt stets zum überfließen voll. Es war sowohl eine Zeit des Samensäens als auch der Ernte für Seelen. Manche der Besucher, die in diesen Versammlungen ihrer Sünden überführt wurden, übergaben sich später dem Herrn und wurden an anderen Orten bekehrt.

Die fromme Rebecca Grant, eine farbige Schwester, hatte ihr Zelt in unserer Mitte aufgeschlagen, und tat mit ihren Gebeten, Gesängen und Zeugnissen ein Werk für den Herrn, dessen Größe die Ewigkeit allein nur offenbaren wird. Später arbeitete sie in unseren Missionen, wo sie immer gern gesehen und vielen zum Segen wurde.

Diese Schwester war bekannt ihres großen Glaubens und ihres demütigen Geistes wegen. Sie war eine Dienerin der Dienerinnen, und nie klagte sie über Leiden und trug schweigend und freudig die größten Härtigkeiten zum Wohle anderer und derer, die sie um Jesu willen liebte. Sie betete und fastete viel. Stets lag auf ihren dunklen Gesichtszügen ein fröhliches Lächeln, wenn sie in den Versammlungen ihr Zeugnis gab, und ohne Ausnahme sprach sie in der Kraft des Heiligen Geistes.

Einige ihrer charakteristischen Bemerkungen waren folgende: „Kinder, der liebe Herr ist auch an diesem Morgen in meiner Seele! Er hat meine Gebete erhört. Er hatte Mitleid mit dieser armen, alten, schwarzen Frau und erzeigte ihr Seine Barmherzigkeit. Ehre sei Gott! Ehre sei Gott! O Kinder, wie ich Ihn liebe! Es ist herrlich! Es ist herrlich! Mich wird Er nie los werden! Ich bin ganz geschmückt mit Jesu Liebe; ich bin des Königs Tochter und meine Kleider sind eitel Gold; mein Gewand ist gefertigt aus schönstem Nadelwerk." Wenn andere in den Versammlungen Zeugnis ablegten, rief sie ihnen ermunternd zu: „Redet von Ihm, Kinder! Redet von Ihm!" Einerlei wie gleichgültig die Versammelten sonst einem Redner gegenüber sein mochten, ihr gegenüber zeigten sie immer das größte Interesse.

Viele suchten „Tante Rebecca" in ihrem kleinen Heim, das ein wenig außerhalb Denver gelegen war, auf, um sich dort von ihr Rat und Trost zu holen oder kamen zu ihrem Zelt, wenn sie in Lagerversammlungen tätig war wo Gottes tröstende, rettende und heiligende Gnade stets in Strömen herniederzukommen schien. Sie war nach

Boulder gerufen worden, um dort in Erweckungsversammlungen mitzuhelfen. Während ihres Aufenthaltes hier, erkrankte sie, und nach mehreren Tagen schweren Leidens, nahm der Herr sie heim. Sie war bereit, zu gehen und sagte oftmals: „Ich bin bereit, bitte, Jesus, nimm mich zu Dir!" Hunderte nahmen an ihrer Beerdigung teil, bei welcher die Kraft Gottes sich in Jubelrufen des Sieges und der Freude der Gläubigen deutlich zu erkennen gab; Sünder erzitterten und wandten sich zu Gott.

Unsere Lagerversammlung in Fort Collins folgte kurz darauf. Am letzten Sonntag waren ungefähr dreitausend fünfhundert Personen auf dem Lagerplatz anwesend, die an diesem Tage eine Predigt über das Thema „Die Qualen der Hölle" zu hören bekamen. Wir sind sicher, daß sie noch niemals dergleichen gehört hatten. Heiligung wurde der Wahrheit entsprechend auf ganz neuem Boden gepredigt, und die Leute fragten oft, ob es eine neue Lehre sei. Trotz alledem aber mangelte es an Kirchen und Predigern der modernen Klasse durchaus nicht. Es ist doch merkwürdig, daß gerade Methodisten die Lehre bekämpften, von der Johann Wesley sagte, daß Gott sie, die Methodisten, dazu bestimmt habe, diese zu predigen. Der Versammlungsplatz war ein früher zu Ausstellungszwecken und dergleichen benutzter Platz und war ungefähr dreiundeinhalb Meilen vom Orte entfernt. Eine große Anzahl der Besucher kam lediglich aus Neugierde, wovon aber mehrere ihrer Sünden überführt und bekehrt wurden und fröhlich den Platz verließen. Ein Landmann, der ganz in der Nähe wohnte, war an verschiedenen Abenden

zugegen, und eine Anzahl von Predigern und Missionaren sprachen mit ihm über sein Seelenheil. In der letzten Versammlung, der er beiwohnte, versuchten es vier Personen, ihn zu bewegen, sich rückhaltslos dem Herrn auszuliefern; er aber weigerte sich entschieden und sagte, daß er an keine Hölle glaube und behauptete, er sei ein ehrlicher Mensch, der seine Nachbarn so behandelte, wie es sich gehörte, usw. Er erklärte, daß er glaube, eine ebenso gute Aussicht auf die ewige Seligkeit zu haben, wie jene, die mit ihm redeten. Am nächsten Morgen wurde er in einem besinnungslosen Zustande in der Nähe des Versammlungsplatzes aufgefunden. Einige Tage später starb er eines schrecklichen Todes. Als er aufgefunden wurde, zeigte es sich, daß sein Gesicht fast zur Unkenntlichkeit entstellt war; aber niemand war imstande irgend welches Licht in die Sache zu bringen. Am Tage nach dem Unfall besuchte ich das Krankenzimmer mit einer Schwester, die am Abend vorher mit ihm über sein Seelenheil gesprochen hatte. Wir versuchten zu beten, konnten aber kein Wort hervorbringen. Wir sahen, daß Dämonen aus dem Abgrunde bereits im Besitze seiner Seele waren, und so stark war ihre Macht, daß wir uns genötigt sahen, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Es war zu spät.

16 Kapitel

Box Elder, Black Hollow und andere Erweckungsversammlungen.

Von Fort Collins gingen wir nach Box Elder, einem reichen Landdistrikt, wo wir Versammlungen in Schulgebäude abzuhalten gedachten. Einer der ersten und angesehensten Leute der Nachbarschaft holte uns mit seinem eigenen Wagen von der Station ab und verpflegte uns eine zeitlang in seinem Hause. Er erzählte uns, daß er die Lagerversammlung nur besucht habe, um herauszufinden, ob Personen, die vorgaben geheiligt zu sein, etwas besseres besaßen als er selbst hatte, und sei zu dem Schluß gekommen, daß sie, obgleich er nicht einmal vorgab geheiligt zu sein, doch nicht mehr hatten, als er selbst. Wir erkannten sofort, daß dieser Mann zu denen gehörte, die sich selbst betrügen und wußten, daß er nur ein Hindernis in den Versammlungen und für seine Familie von erwachsenen Söhnen und Töchtern sein werde.

Ein paar Tage vor unserer Ankunft war der Verlobte einer seiner Töchter, ein weltlicher junger Mann, krank vom Felde heimgebracht worden und befand sich nun in einem abgelegenen Zimmer, wo wir ihn, seinem eigenen Wunsche gemäß, nicht besuchen durften. Er sagte, daß er nicht wolle, daß man mit ihm über sein Seelenheil

spräche. Schließlich aber wurden wir von unserem Wirte der sich durch diese Situation etwas unangenehm berührt fühlte, eingeladen, nach dem Krankenzimmer zu kommen, um mit ihm zu beten. Wir gingen, fanden ihn aber sehr mürrisch und abstoßend. Als wir im Begriffe waren, das Zimmer wieder zu verlassen, fühlte ich mich veranlaßt, noch einmal zu ihm zurückzukehren, um ihm zu sagen, daß er sich vor uns nicht zu fürchten brauche, daß wir ihm in keiner Weise das Heil aufzwingen würden, was ja auch Jesus selbst nicht einmal täte. Wir versprachen ihm gleichfalls, daß wir ihn nicht wieder belästigen würden, es sei denn, daß er uns rufen lassen werde. Ich glaubte und war fest überzeugt, daß der Herr sich seiner, sowie auch des jungen Mädchens, die in nächster Zeit seine Frau werden sollte, aber in bezug auf geistliche Dinge ebenso gleichgültig war wie er selbst, annehmen werde.

Nach ungefähr zehn Tagen kam es in den Versammlungen zu einem Durchbruch, und ca. dreißig Personen folgten der Einladung, zur Bußbank zu kommen. Die Evangeliumswahrheiten waren nicht nur in leeren Worten ausgeteilt worden, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes Als sich nach drei Tagen der Rauch des Gefechtes einigermaßen verzogen hatte, konnte man an den erhebenden Zeugnissen und den freudig erleuchteten Angesichtern nur zu deutlich die Wahrnehmung machen, daß die Veränderung in den Herzen der Betreffenden eine durchaus echte war. Aber als nun mehrere Personen davon zeugten, daß sie die heiligende Gnade Gottes an ihrem Herzen erfahren hatten, erhob sich unser Wirt und führte, hinsichtlich dieser Lehre und einer solchen Erfahrung überhaupt, seine

Bedenken ins Feld. Der Eindruck, den diese Bemerkungen unter den Anwesenden hervorriefen, war ungefähr derselbe, als wenn man über ein hell brennendes Feuer eine nasse Decke werfen würde. Dies war jedoch die letzte Versammlung, der er beiwohnen konnte, denn der Zustand seines Schwiegersohnes verschlimmerte sich derart, daß er genötigt war, bei ihm zu bleiben. Wir waren natürlich froh, einstweilen von seiner Gegenwart befreit zu sein.

Am letzten Sonntagnachmittag waren fünfunddreißig Suchende am Altar, von denen einige noch nie da gewesen waren; die anderen waren Neubekehrte, die geheiligt zu werden suchten. Die Versammlung währte fast den ganzen Nachmittag. Während der drei Wochen, die wir hier verbrachten, waren ungefähr fünfundsiebzig Personen bekehrt worden. Verschiedene ganze Familien suchten hier den Herrn und fanden Ihn.

Einige Tage vor Schluß der Versammlungen verlor eine dieser Familien drei ihrer Kinder durch Ertrinken in dem in der Nähe befindlichen See. Die Kinder waren angekleidet und standen gerade im Begriff zur Sonntagschule zu gehen, als ihr Onkel, begleitet von noch einem jungen Manne, beim Hause vorgefahren kam. Die jungen Leute bestanden darauf, daß der Vater mit den Kindern sie auf einer Bootfahrt auf dem See begleitete. Da aber die Kinder fertig zur Sonntagschule waren, so zögerte der Vater erst, gab aber dann schließlich doch nach. Kaum waren sie zehn Fuß vom Ufer entfernt, da schlug das Boot plötzlich um, und alle wurden ins Wasser geworfen. Unter verzweifelten Anstrengungen gelang es jedoch nur dem Vater, sich mit dem jüngsten Kinde in den Armen ans Ufer

zu retten. Alle übrigen ertranken. Es wurde angenommen, daß sich die Füße der jungen Leute in Stacheldraht, der sich am Boden des Sees befand, verwickelten und sie infolgedessen den Tod fanden. Als der Vater sein Zeugnis gab, sagte er, daß er damals, als er noch mit dem Herrn in innigster Gemeinschaft stand und ein christliches Leben führte, oft den Herrn gebeten habe, ihn, falls er jemals zurückfallen und Seine Gnade verlieren werde, um jeden Preis zurückzubringen. Unter großer Bewegung sagte er dann fortfahrend: „Meine Gebete wurden erhört, aber sie sind mit einem teuren Preise bezahlt worden." Seine Frau grämte sich so um den Verlust ihrer Kinder, daß sie fast zum Skelett abmagerte. Einige ihrer Verwandten, und unter ihnen eine Schwester besonders, tadelten ihn in schärfster und erbarmungslosester Weise, daß er nicht auch die anderen Kinder gerettet habe. Diese Frau, die sich nicht scheute, dem Vater die Schuld an diesem Unglück zuzuschreiben, sollte aber dafür noch schwer büßen. Sie selbst hatte ein Kind, das die Gewohnheit hatte, in der Nähe der Tür zu spielen. Eines Tages jedoch wurde es vermißt. Die Mutter, fast wahnsinnig vor Angst und Aufregung, machte sich auf die Suche nach dem vermißten Kinde und fand es schließlich ertrunken in einem Graben ganz in der Nähe des Hauses. Dadurch, daß sie es nicht einsehen wollte, daß Gott es war, dessen weise und alles leitende Vorsehung das Unglück des Schwagers zu seinem Guten zugelassen hatte, fiel nun eine gleiche Strafe auf sie.

Als es schließlich immer schlimmer mit dem jungen Manne wurde, entschlossen wir uns, die Familie von den

Pflichten und Kosten, die unsere Verpflegung mit sich brachten, zu entbinden, indem wir anderwo Unterkunft suchten. Wir wußten, daß, wenn er jemals wieder genesen sollte, dies nur ein sehr knappes Entrinnen sein werde. Auch waren wir überzeugt, daß er uns noch vor Eintritt einer gefährlichen Krisis in seinem Zustande zu sich rufen lassen würde. Ein paar Tage später schon wurden wir zu ihm gerufen. Als er uns seine Hand reichte, sagte er: „Alles ist gegen mich, und ich glaube, ich tue besser, wenn ich meinen Widerstand aufgebe. Bitte, beten Sie für mich." Wir flehten ernstlich zum Herrn, ihn zu erretten, und in weniger als dreiviertel Stunden, war er zu einem neuen Leben geboren. Nun, nachdem er Erlösung im Blute Jesu gefunden hatte, bat er auch seine Braut, danach zu suchen. An diesem Tage hätte man mehrere hundert Meilen entfernt, wo in seiner alten Heimat seine Mutter und deren Freunde für sein Seelenheil mit Gott rangen, einen Jubelruf der Freude und des Triumphes vernehmen können. Er lebte nur noch ein paar Tage nach seiner Bekehrung, und kurz vor seinem Heimgange, bat er die an seinem Lager Anwesenden noch darum, ihm das Lied „Jesus voller Huld und Lieb" vorzusingen.

Dieser junge Mann übte auf die übrigen jungen Leute einen sehr großen Einfluß aus, und ohne Zweifel wären durch ihn manche zurückgehalten worden, ihre Herzen dem Herrn zu geben, wenn er nicht an das Krankenlager gefesselt gewesen wäre. Bald nach seinem Tode erkrankten in diesem Hause die Mutter und zwei der Töchter an derselben Krankheit, an der er gestorben war. Die Mutter lebte nur noch sechs Wochen nach Schluß der Versammlun

gen. Als wir nach einiger Zeit wiederum den Ort besuchten, um einige Versammlungen zu halten, waren die jungen Mädchen noch nicht völlig wiederhergestellt. Die eine, die mit dem jungen Manne verlobt gewesen war, hatte ihr ganzes Haar verloren und bot in diesem Zustand einen überaus traurigen Anblick. Sie war infolge der ausgestandenen Leiden so schwach, daß sie sich kaum durch das Zimmer zu schleppen vermochte.

Der Mann mit seiner Zinzendorfschen Idee „alles auf einmal in der Bekehrung zu bekommen," war von vornherein entschlossen gewesen, die Sache der Heiligung zu bekämpfen; aber Gott brach seinen Arm des Widerstandes und machte ihn zu einem warnenden Beispiel für solche, die der gleichen Sünde sich schuldig machen. Er weiß, wie er mit denjenigen fertig wird, die ihre schwachen Arme im Aufruhr gegen ihn zu erheben versuchen. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Das folgende Schreiben ist die Abschrift eines Briefes den der Verstorbene kurz vor seinem Ableben von seiner Mutter erhielt:

„Mein lieber Sohn!

Ich habe mich sehr gefreut, von Dir zu hören, aber es tut mir leid, daß Du krank bist. Hoffentlich befindest Du dich jetzt besser. Wir freuen uns über die Maßen, darüber, daß Du dich als Streiter für Jesu und Seine Sache hast anwerben lassen. Gewiß wird es Dir merkwürdig klingen, wenn ich Dir sage, daß ich nicht sehr besonders dadurch überrascht wurde.

Am achten, demselben Tage, an dem Du bekehrt wurdest, waren Bruder und Schwester S. hier auf Besuch, und

wir hatten Andacht zusammen. Schwester S. betete für Dich, und ich betete natürlich auch, denn ich fühlte mich sehr bedrückt. Ich blieb noch eine ganze Zeit auf meinen Knieen, nachdem die übrigen sich bereits erhoben hatten, und der Herr segnete mich in einer wunderbaren Weise. Ich wußte nicht gerade bestimmt, wofür und warum ich so gesegnet wurde; aber ich wußte, daß Du gerettet werden würdest. Die Engel im Himmel freuten sich darüber, daß ein Sünder zu Gott kam, und auch mein Herz bekam einen Teil dieser Freude zu schmecken.

Als ich gestern spät von Deiner Bekehrung erfuhr, kannte meine Freude keine Grenzen, und ich verbrachte fast die ganze Nacht damit, den Herrn zu loben und zu preisen. Sein Name sei gepriesen! Aber nun, Charles, bleibe treu. Es ist sehr schwer, Dich vom Hause fort und noch dazu so krank zu wissen. Wenn ich daran denke, dann überkommt mich wohl manchmal die Sehnsucht nach Dir, und Mutter möchte wohl gerne bei Dir sein. Mit vielen Küssen für meinen Liebling. Lebewohl.

Deine Mutter."

Auch der Vater gab seiner Freude und seiner Dankbarkeit über die Bekehrung seines Sohnes in einem besonders beigefügten Schreiben Ausdruck und ermahnte ihn, nun auch treu auszuhalten.

Heute jedoch stehen westlich von seinem Grabe die Felsengebirge wie stumme, weißgekleidete Wachtposten, als ob sie den Schlafenden in seiner Ruhe bewachen wollten, bis im Osten der Christus der Auferstehung erscheint und sie von ihrem Posten abruft.

Eines Abends, es war an diesem Orte, kam der Heilige

Geist während ich betete in einer wunderbaren Weise über mich. Nicht lange danach erschien ein Mann und bat uns, ihn gelegentlich in seiner mehrere Meilen entfernten Wohnung zu besuchen. Er sagte, daß, wenn er unser Leben betrachtete und sehen müsse, daß wir solche Opfer brächten und so unermüdlich arbeiteten, er es absolut nicht verstehen könne, daß in Religion nicht eine gewisse Befriedigung zu finden sei. Er gab vor, ein Gottesleugner zu sein, und wie wir später selbst fanden, lebte er in einem förmlichen Nest solcher Leute. Sein Vater sei ein Prediger in der Presbyterianischen Kirche gewesen, so erzählte er mir, und er selbst habe ebenfalls dieser Kirche eine zeitlang angehört, da er jedoch in dieser oder irgend einer Religion nichts zu finden vermochte, sei er ausgetreten. Am nächsten Tage besuchten wir ihn. Wir gaben ihm von vornherein zu verstehen, daß wir nicht gekommen seien, das Für und das Wider in bezug auf Religion mit ihm zu erörtern, sondern wir seien gekommen, ihm zu sagen, daß, wenn er sich bereit fände, Gott mit seinem ganzen Herzen zu suchen, dieser von ihm gefunden werden würde. (Jer. 29, 13. 14). Er erwiderte, daß er kein Vertrauen habe, nicht glauben könne, usw. Wir blieben bei dem, was wir gesagt hatten, verlangten aber von ihm, daß er durchaus ehrlich und aufrichtig dabei sein müsse und sich auch nicht schämen dürfe, öffentliche Anstrengungen zu machen, vor allen Dingen aber müsse er anfangen den Herrn anzurufen. Das war alles, was wir ihm sagten. In der Versammlung am Abend sprachen wir dann noch persönlich mit ihm, worauf er auf eigenem Antrieb zur Bußbank kam, um den Herrn im Gebet zu suchen. Er zeigte auch

nicht die geringsten Anzeichen irgend welcher Beunruhigung über seine Sünden und erschien völlig kalt und gleichgültig gegenüber der ganzen Sache; aber er erklärte, daß er als aufrichtiger Mensch, der gerne die Wahrheit erfahren möchte, auf unser Wort hin, nach vorne gehen wolle. Nur ein paar Minuten hatte er gekniet, da stand er auf, wandte sich der Versammlung zu und sagte: „Mein Glaube ist jetzt bereits zehn mal größer, als vorher, wie ich hier niederkniete." Damit drehte er sich wieder um, kniete nieder und fuhr fort zu beten, als ob sich das so gehöre. Am nächsten Tage war er so beunruhigt über seinen Seelenzustand, daß er genötigt war, seine Arbeit einzustellen. Wir gingen und beteten mit ihm in seinem Hause. In seinem Bestreben lauter zu beten, hob er mit einem Male seine Hände empor und fing freudig jubelnd an zu lachen. Der Geist Gottes hatte ihn angerührt, und er war eine neue Kreatur. Dies war ungefähr Mitte der Woche. Am nächsten Sonntag erhob er sich in der Versammlung, und während große Tränen über seine Wangen rollten, sagte er: „Ich habe nie geahnt, daß der allmächtige Gott für ein menschliches Wesen solche Segnungen haben könnte, wie ich sie in der vergangenen Woche erfahren durfte." Dann erzählte er von seiner Bekehrung. Dieser Bruder fing bald danach an, das Evangelium zu predigen.

Nachdem wir ein paar Tage zu unserer Erholung zu Hause verbracht hatten, kehrten wir wieder nach hier zurück, um in einem benachbarten Orte Versammlungen abzuhalten. Dieser Ort lag in einem Teile des berühmten Kartoffeldistriktes, und auf fast einer jeden Farm arbei-

teten die Leute von früh bis spät. Mein Mann wurde vollkommen entmutigt im Hinblick auf eine so wenig versprechende Aussicht, hier irgend etwas tun zu können und sagte, daß es wohl besser sein werde für diesmal die Versammlungen abzubrechen und ein andermal wiederzukommen. Ich hatte die Versicherung eines großen Sieges noch bevor wir von zuhause abreisten und wußte daher bestimmt, daß Gott uns hierher geführt hatte. Ich glaubte, daß der Heilige Geist dadurch betrübt werden würde, wenn wir so ohne weiteres jeden Versuch aufgeben würden, daher nahm ich mir vor, zu bleiben, bis der Herr uns zeigte, ob Er hier mit uns fertig sei oder nicht, wogegen auch mein Mann nichts einzuwenden hatte.

Als wir eines Nachmittags nach Schulschluß an dem einsam gelegenen Schulhause vorbeifuhren, stiegen wir ab. um hier allein und ungestört beten zu können. Wir waren oft genötigt gewesen in kalten, rauhen Winden zu fahren und hatten in ungeheizten Zimmern geschlafen wodurch ich mir eine starke Erkältung zugezogen hatte. Während ich mich nun hier auf meinen Knieen befand, wurde ich von einem heftigen Schüttelfrost befallen, dem aber gleich ein hitziges Fieber folgte, so daß ich am Abend genötigt war, den Versammlungen fern zu bleiben. Am nächsten Morgen machten sich bereits alle Anzeichen einer Lungenentzündung bemerkbar. Mein Mann und auch die Familie bei der wir wohnten, meinten, daß es besser sei, einen Arzt zu Rate zu ziehen, doch davon wollte ich nichts wissen.

Unserer Wirtin war das Thema der Heiligung so wichtig geworden, daß sie es trotz meiner zeitweilig recht großen Schmerzen nicht zu unterlassen vermochte, allerlei Fragen

in bezug auf diese Erfahrung zu stellen. Sie und ihr Mann waren seit Jahren Christen gewesen, hatten aber nie vorher diese Lehre predigen gehört. Die Schmerzen in meinem Körper wurden so stark, daß ich es zuweilen nicht verhindern konnte, laut aufzuschreien. Mein Mann erzählte den Leuten in dem anstoßenden Zimmer, daß ich bereits wiederholt durch Gebet geheilt worden sei und ersuchte sie, in mein Zimmer zu kommen, um gemeinsam für meine Wiederherstellung zu beten. In tiefer Bewegung schüttete er sein Herz vor Gott für mich aus; aber unsere Wirtin, anstatt, daß sie für mich betete, flehte zum Herrn mit ganzer Inbrunst, sie zu heiligen. Am Schlusse ihres Gebets kam der Heilige Geist über mich in wunderbarer Kraft und meinen Kopf aus den Kissen erhebend betete ich nicht nur für ihre Heiligung, sondern auch für das Heil der ganzen Gemeinde. Alle Schmerzen hatten mich verlassen, und der Schweiß stand mir in großen Tropfen auf der Stirn. Niemand zweifelte daran, daß ich geheilt sei. In der darauf folgenden Nacht empfing unsere Wirtin das Zeugnis des Geistes zu ihrer Heiligung, und am nächsten Morgen leuchtete ihr Angesicht förmlich, als sie für ihre Familie und für andere betete. Ihre Töchter fingen an zu beten und riefen: „O Gott, gib uns, was Mutter empfangen hat; gib uns, was Mutter empfangen hat!" Die älteste Tochter empfing bald darauf den Segen der heiligenden Gnade Gottes.

Die Nachricht von meiner plötzlichen Heilung und davon, daß ich bereits am Abend wieder in der Versammlung sein werde, verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Leuten. Das Haus war denn auch bis zum überfließen

voll. Der Geist Gottes war in den Worten, die gesprochen wurden. Der Schwiegersohn der Familie bei der wir wohnten, hatte auf einer der hintersten Bänke Platz genommen. Er konnte kaum die Einladung für Heilsuchende abwarten und stürmte, indem er ausrief: „Ich kann es so nicht mehr aushalten," nach vorne. Er hatte aber nur ein paar Schritte getan, da wurde auch schon seine Seele in Freiheit gesetzt, so daß sich seine Freude in lauten Jubelrufen kund tat. Die Leute hatten so etwas noch nie gesehen, und aus reiner Neugierde verließen die Kartoffelsammler ihre Arbeit und kamen um den Versammlungen beizuwohnen.

Während wir uns eines Morgens mit der oben genannten Familie bei der Morgenandacht im Gebet befanden. versuchten wir die eine der Töchter in die Erfahrung der Heiligung hineinzuhelfen und sagten ihr, sich selbst der Sünde abgestorben zu rechnen. Röm. 6, 11. Der Vater hatte, wie es schien, eine ganze Zeit über irgend etwas nachgedacht und hatte sich bis zu dieser Zeit sehr ruhig verhalten. Als die Tochter nun den Schritt der vollständigen Uebergabe an den Herrn vollzog, rief er mit einem Male, ohne, daß ihm auch nur das geringste gesagt worden war aus: „Ich sehe es, ich sehe es!" Mit einem Jubelruf, der alle von den Knieen aufspringen machte, sprang er auf, ergriff das kleine Baby, und indem er es empor warf, sagte er: „Ich habe dich noch nie so lieb gehabt, wie gerade jetzt!" Dann umarmte und küßte er die ganze Familie. Seit dieser Zeit haben seine Zeugnisse und seine Jubelrufe oft viel Freude in den jährlichen Lagerversammlungen hervorgerufen.

Ein älterer Mann, der seit Jahren in einem zurückgefallenen Zustande lebte, wohnte ganz in der Nähe. Er vermied sorgfältig jede Unterhaltung in bezug auf sein Seelenheil, aber sonst und über andere Sachen konnte er meisterhaft reden. Nie haben wir jemanden gesehen, der ein größerer Sklave des Tabacks war, als er. Er war so verschlossen, daß es schien, als ob es keinen Weg gebe, um ihm nahe zu kommen. Eines Nachts war ich so über seinen Zustand bekümmert, daß ich kein Auge zu schließen vermochte. Sein mit schneeweißem Haar umrahmtes Angesicht war beständig vor meinen Augen. Wir gingen zum zweiten Mal in seine Wohnung, und waren soweit erfolgreich, daß wir ihn dazu brachten, niederzuknieen. Zuerst wollte er überhaupt nicht beten, aber nach vielem überreden fing er an, Gott um Erbarmung anzurufen. Der Heilige Geist vertrat ihn mit unaussprechlichem Seufzen Bald wurde sein Gebet in freudige Lobpreisungen verwandelt und er sang:

„Vollbracht, das große Werk, es ist getan;
Ich bin des Herrn, und er ist mein!"

Die Arbeit in dieser Gemeinde nahm, auch nachdem die Erweckungs-Versammlungen vorbei waren, ruhig ihren Fortgang. Mehrere Wochen später wurde ein Mann, der als einer der härtesten Sünder bekannt war, bekehrt, als er sich gerade mit seinem Wagen unterwegs befand. Wir verweilten genau drei Wochen an diesem Orte und sahen manche echte und entschiedene Bekehrungen, und ein paar Leute wurden geheiligt. Es ist eine bemerkenswerte Tat-

sache, daß die Arbeit in kleinen und abgelegenen Ortschaften länger fortbesteht, als da, wo es so viele alte Kirchenwölfe gibt, die die Lämmer zerreißen.

Nachdem diese Versammlungen geschlossen wurden, hielt mein Mann eine Reihe von Erweckungsversammlungen in Windsor, während ich meinem Bruder in Holyoke (Colorado), wo er derzeit als Pastor angestellt war, besondere Versammlungen abhalten half.

Folgendes ist ein kurzer Bericht, den er über diese Versammlungen gab:

„Der Herr hat seinen Geist in einer wunderbaren Weise auf unsere Leute hier ausgegossen. Sünder sind bekehrt und Gläubige geheiligt, und die Gemeinde ist neu belebt worden. Die Versammlungen wurden am 16. November eröffnet und wurden nach drei Wochen harter und unausgesetzter Arbeit abgebrochen. Frau White predigte in der Kraft des Geistes, und allabendlich war der Altar mit Suchenden überfüllt. Es bereitete uns viel Freude zu sehen, daß alle Klassen ohne Ausnahme nach vorne kamen und den Herrn um Gnade und Erbarmen anflehten. Die Kirche war jeden Abend gefüllt mit aufmerksamen Zuhörern. Verschiedene der ersten und angesehentsten Leute der Geschäftswelt, sowie auch des Handwerkerstandes wurden erreicht und errettet. „Verlorene Söhne," die bereits manches liebe Jahr fern ab von des Vaters Hause in der Fremde verbracht hatten, kamen zurück und wurden mit dem Kusse der Versöhnung empfangen. Es ist herrlich all die leuchtenden Gesichter zu sehen und die herzerquickenden Zeugnisse zu hören. Neid und Streitsucht haben in den Herzen gewisser Personen der göttlichen

Liebe Platz machen müssen. Familienandachten sind eingerichtet worden.

Vor einigen Monaten noch gab es hier viele Gegner der Heiligungslehre, aber ständige Belehrung unter der Leitung des Heiligen Geistes haben viele der gegnerischen Meinungen hinweggefegt, und jetzt bilden die lebendigen Zeugnisse einen unwiderlegbaren Beweis gegenüber den Einwendungen jener. Die Leute verlangen nach guter Heiligungsliteratur. Ein junger Mann, der das College besucht und sich gerade hier befand, wurde seiner Sünden überführt und hat seitdem sein Leben dem Dienste des Herrn geweiht."

Weihnachten langte ich wieder zu Hause an. Innerhalb drei Monaten waren an vier verschiedenen Orten Erweckungsversammlungen abgehalten worden, mit einem Resultat von über zweihundert Bekehrungen.

C. W. B.

Kapital 17

Eröffnung der Pentecostal Mission.

Nachdem ich zwei Versammlungen in Schulhäusern abgehalten hatte, führte der Herr mich nach Denver, wo ich mich eine kurze Zeit aufhielt. Wie es mein Gebrauch war, so besuchte ich auch jetzt die Hay Market Mission, wo seinerzeit die Lehre von der Heiligung hoch gehalten und gepredigt wurde. Aber eine große Veränderung war hier vorgegangen; denn diejenigen, die früher die Freiheit besaßen, Heiligung zu predigen und von der Erfahrung zu zeugen, wurden jetzt davor abgehalten durch den Superintendenten Rev. A. C. Peck. Herr Peck bemerkte mich in der Versammlung und lud mich ein, am nächsten Abend hier für ihn zu predigen. Am folgenden Morgen erwachte ich mit Apostelgeschichte 19, 2 auf meinen Lippen: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, seitdem ihr gläubig geworden seid?" Ich fühlte mich so bedrückt während des ganzen Tages, daß ich außerstande war irgend etwas anderes zu tun. Die Lehre von der Heiligung als ein zweites Werk der Gnade und die Wichtigkeit eines bestimmten Zeugnisses in bezug auf diese Erfahrung waren das Thema, welches mir wie ein Feuer in der Brust brannte. Ich ahnte bereits, daß irgend etwas passieren werde, denn ich zitterte förmlich vor innerer Bewe-

guna während des ganzen Tages. Meine Seele litt unter den Geburtswehen einer neuen Arbeit oder einer neuen religiösen Bewegung.

Ich erreichte die Missionshalle ein wenig früh, deshalb ging ich zurück bis zur 16. Straße und um den Häuserblock herum. Von hier aus konnte ich nach jeder Himmelsrichtung hin Kirchtürme erblicken, die mich an alte zerbrochene Zisternen, die kein Wasser zu halten vermochten, erinnerten. Ich bat den Herrn, gerade hier im Herzen der Stadt eine Heilsquelle zu öffnen, damit die verschmachtenden Massen hier ihren Durst löschen könnten. Als ich wieder nach der Missionshalle zurückkehrte, waren die Leute bereits versammelt. Der Superintendent winkte mir, meinen Platz am Rednerpult auf der Plattform einzunehmen. Nach dem Lesen des Kapitels von welchem ich meinen Text nahm, empfand ich zuerst einen leichten Kampf für Freiheit zum Reden, dann aber brach sich meine Seele Bahn, und die Leute riefen laut ihr „Amen". Das Schwert der Wahrheit war entblößt und tat schnelle Arbeit. Nach der nun folgenden Einladung gab es ein Rennen nach zwei Richtungen — einige eilten nach vorne und andere nach der Tür. Der Hilfsprediger stand in der Nähe der Tür, um diejenigen zu trösten, deren Götzen getroffen waren und die nun wütend darüber sich zeigten, daß ihnen die Wahrheit gesagt worden war. Der Superintendent stand da wie ein eigensinniges und schmollendes kleines Kind.

Bald erschallten Jubelrufe der Befreiung von den Bußfertigen am Altar. Ein presbyterianischer Prediger, der sich unter den Versammelten befand, drückte mir warm die

Hand und sagte: „Gott segne Sie; predigen Sie so weiter; es ist die Wahrheit, obgleich wir sie nur langsam anzunehmen geneigt sind."

Der Superintendent sagte, daß er nicht die Absicht habe, meine Ausführungen zu kritisieren, doch sei er der Ansicht, daß es nicht nötig sei, das Wort Heiligung so viel zu gebrauchen, da es so viel Unwillen und Widerspruch erregte. Es gab andere Bezeichnungen, meinte er, die nicht soviel Unwillen erregten; die Heiligungsleute in New York hätten dies bereits gelernt; er sei unter ihnen gewesen und habe es weit nützlicher und angenehmer gefunden von einem „erfüllt sein mit dem Heiligen Geiste," als von Heiligung zu reden. Um hierin die List des Feindes zu entdecken, dazu bedurfte es keines besonderen geistlichen Unterscheidungsvermögens, daher war's mir auch unzweifelhaft klar, daß Gott entweder diesen Mann zum Gehorsam bringen oder uns einen andern Ort in dieser Stadt öffnen werde, wo das Evangelium in seiner ganzen Wahrheit, einerlei, ob Menschen oder Teufel sich dagegen auflehnen würden, gepredigt werden könnte.

Ich hatte keine Ahnung davon, als bis ich einige Wochen später davon erfuhr, daß ich in dieser Versammlung auf Probe gewesen sei, und daß der Superintendent mich für den besonderen Zweck zum Predigen eingeladen hatte, um zu sehen, ob ich nicht ein klein wenig mit der Wahrheit nachlassen würde, damit er mich zu einem willigen Werkzeug zur Ausführung seiner Pläne machen könnte. Er hatte nämlich beabsichtigt, meinen Mann und mich für seine Arbeit als Assistenten anzustellen. Als er jedoch sah, daß er mich nicht bewegen konnte, in irgend einer Weise

nachzugeben oder die Sache der Heiligung zu verraten, konnte er keinen Gebrauch mehr von uns machen. Gott aber schrieb über seine Tür „Ikabod", und von dieser Zeit an war es mit seinem Ansehen als treuer und ergebener Reichsgottesarbeiter vorbei. Zwei Jahre zuvor gab mir der Herr Psalm 121, 8, wo es heißt: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit." Wir befanden uns gerade zu dieser Zeit ohne ein bestimmtes Einkommen, daher war es gerade jetzt ein besonders gewagter Schritt, nach der Stadt überzusiedeln wo unsere Ausgaben noch obendrein um beinahe das doppelte anwachsen würden. Ich hatte klares Licht empfangen, daß es des Herrn Wille für uns sei, zu ziehen, und die obige Schriftstelle war die Versicherung, daß Er uns geben werde, was wir gebrauchten. Mein Mann wollte zuerst nicht darauf eingehen, denn es schien ihm unmöglich zu sein, einen solchen Schritt zu unternehmen ohne zu wissen, woher wir die nötigen Mittel nehmen sollten. Als er jedoch sah, daß mein Entschluß gefaßt sei, gab er nach und traf die nötigen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Umzug. Er glaubte, es werde wenigstens zwei oder drei Tage in Anspruch nehmen, ehe wir eine geeignete Wohnung finden würden. Als ich ihn davon reden hörte, bat ich den Herrn, uns gerade dahin zu führen, wo Er uns haben wolle. Er gab mir die Versicherung, meine Bitte zu erfüllen. Ich reiste bereits zwei Tage eher ab, als mein Mann. Zwei Mal wurde ich, während ich im Begriffe stand, mich nach einem Wohnungsvermietungs-Bureau zu begeben, vom Geiste Gottes direkt daran behindert, und es wurde mir bedeutet, daß ich damit warten müsse, bis

unsere Sachen angelangt seien. Einige Tage später machte ich mich mit Herrn White auf die Wohnungssuche. Wir fanden auch bald ein Haus, daß uns besonders zusagte. Nach hinten gelegen befand sich auch ein großer, schöner Garten, von wo eine Pforte direkt in den Lincoln-Park hineinführte. Mein Mann hatte früher oft bemerkt, daß er es hasse so eingepfercht zwischen Häusern und ohne genügenden Platz zu leben, und jetzt hatten wir einen Platz gefunden, frei und geräumig, mit zwei großen Zimmern im Parterre, gerade der Ort um wöchentliche Heiligungsversammlungen abzuhalten. Als ich an diese Versammlungen dachte, empfand ich eine große innerliche Freude, und ich sagte: „Dies ist der Ort." Zuerst dachten wir an nichts anderes, als an die Miete, die um ein drittel höher war als wir erwartet hatten. Wie wir dies noch neben den bedeutend erhöhten Unkosten für Lebensmittel und dergleichen aufbringen sollten, das war uns ein Rätsel. Um aber durchaus sicher zu gehen, nahmen wir als letztes Mittel, zum Gebet unsere Zuflucht. Wir baten den Herrn, daß, wenn es Sein Wille für uns sei, dies Haus zu mieten, Er es so führen möchte, daß es uns billiger, als zu dem festgesetzten Mietpreise überlassen werde. Wir erhielten es um einen Dollar billiger. Nach ein paar Stunden wurden unsere Möbel von einem Bruder, der sich dazu freiwillig erboten hatte, von der Bahn abgeholt und ins Haus gebracht. Auf der Bahn hatte man sich beim Wägen verrechnet, und infolgedessen waren unsere Frachtausgaben nur sehr gering. Als sie auf den Irrtum aufmerksam gemacht wurden, sagte man uns, daß es nun zu spät sei, die Sache noch zu ändern, und gutmütig fügte

der Beamte hinzu, daß es unser Gewinn und ihr Verlust sei. Gottes Hand war in all diesen kleinen Dingen, sowohl in dem Umzug, als auch in dem Mieten dieses Hauses in einer solchen Umgebung. Und da wir dies wußten, wurden wir auch zugleich für die bevorstehende Arbeit und für die Kämpfe der Zukunft ermuntert und gestärkt.

Zwei Wochen später war alles soweit in Ordnung, daß wir Donnerstag-nachmittag Heiligungsversammlungen in unserem Hause abhalten konnten. Diese waren eine Oase in der Wüste gleich. Von Zeit zu Zeit geschahen Bekehrungen, Gläubige wurden geheiligt und auch Kranke in wunderbarer Weise von ihren Leiden befreit. Mehrere der regelmäßigen Besucher schieden aus diesem Leben im triumpfierenden Glauben. Versammlungen, die an Sonn- und Festtagen abgehalten wurden, waren besondere Zeiten der Erquickung.

Für Sonntagnachmittag-Heiligungsversammlungen wurde eine Halle im Herzen der Stadt, in demselben Gebäude, wo sich die Hay Market Mission befand, eröffnet. Wir hatten aber nur ein paarmal Versammlungen abgehalten, da wurden wir auch schon von dem Superintendenten dieser Mission in Kenntnis gesetzt, daß wir uns einen andern Saal mieten müßten. Als Entschuldigung gab er an, daß seine Leute des Nachmittags der Ruhe bedürften, um sich für die Abendversammlungen vorzubereiten. In der letzten Zusammenkunft, die wir hier hatten, wurde uns ein großes Zelt zum Abhalten von Versammlungen angeboten. Das nächste war nun, einen geeigneten Ort im Zentrum der Stadt zu finden, wo wir das Zelt aufschlagen konnten und auch zugleich Gelegenheit haben würden, vor

Beginn der Versammlungen im Zelt, Straßenversammlungen abhalten zu können. Da der Herr uns so klar und bestimmt geleitet hatte, in bezug auf das Mieten des Hauses, glaubten wir auch, daß er uns einen Platz zeigen werde, wo wir unser Zelt errichten konnten. Während ich vor dem Herrn im Gebet verharrte, beauftragte ich meinen Mann, doch einmal nach der 20. Straße, Ecke Arapahoestraße zu gehen und nachzusehen, ob sich in dieser Gegend nicht ein unbebautes Grundstück befände, das sich für diesen Zweck gebrauchen ließe. Er fand ein solches ganz in der Nähe der Straßenbahnlinie, welches uns von dem Eigentümer frei zur Verfügung gestellt wurde. Bald darauf war alles in Bereitschaft, um unsere erste Versammlung „am 16. Juni 1896" hier abzuhalten.

Der Besuch wurde von Abend zu Abend stärker, und der Altar war stets angefüllt mit Suchenden. Frauen und hartherzige Männer weinten und beteten um Errettung von ihren Sünden, und wenn sie sie erhielten, jubelten und priesen sie den Herrn dafür so laut sie konnten. Es dauerte nicht lange, da hatten wir auch Hilfe genug, um diese Versammlungen fortzusetzen. Die Geschäftsleute wurden oft dadurch ihrer unehrlichen Geschäftshandlungen überführt, daß Leute aus unseren Versammlungen zu ihnen kamen, um begangenes Unrecht wieder in Ordnung zu bringen. Solche Personen wurden ohne Ausnahme stets freundlich und zuvorkommend behandelt von denen, die sie um Vergebung ihres Unrechts baten, und ihre früheren Vergehungen wurden ihnen bereitwilligst von jenen vergeben.

Im Lincoln-Park sammelten sich an Sonntagen große

Menschenmassen an, was wir von unserer Hintertür aus deutlich beobachten konnten. Diese Leute lagen uns sehr am Herzen, und wir verlangten danach, ihnen die Evangeliumsbotschaft zu bringen, wenn dazu nur irgend eine Möglichkeit vorhanden gewesen wäre. Ich war sehr bekümmert über das Los so vieler Menschen, die so gleichgültig dahingingen und versuchte meinen Mann zu veranlassen, doch einmal bei der Park-Commission um die Erlaubnis zum Abhalten religiöser Versammlungen im Park nachzusuchen. Ich bat ihn, sofort hinzugehen, aber er machte allerlei Einwendungen und behauptete, daß ein solcher Versuch durchaus nutzlos sei, da er mit Bestimmtheit wisse, daß der Magistrat bereits früher eine Verordnung gegen das Abhalten von Versammlungen im Park erlassen habe. Ich zog mich zurück, um darüber zu beten, kehrte aber bald und noch viel mehr bedrückt zurück. Als mein Mann nun sah, daß ich mich darüber durchaus nicht zu beruhigen vermochte, zeigte er sich schließlich doch bereit, meinem Wunsche zu entsprechen. Ich begleitete ihn, aber es war gerade, wie er gesagt hatte; es ließ sich einfach nichts machen. „Wohin wollen wir jetzt gehen?" sagte er, als wir wieder auf der Straße anlangten. Ich erwiderte, daß ich nach dem Zelt zu gehen wünsche, um dort noch eine Zeitlang ungestört im Gebet zu verbringen. Aber kaum war ich ein paar Schritte gegangen, da war es mir, als ob ich von jemanden angeredet wurde Ganz in Gedanken versunken jedoch und innerlich so beschäftigt, war ich nicht sogleich fähig, mich so schnell zu fassen, um zu sehen, woher die Stimme kam. Im selben Augenblick auch schon trat ein Herr auf mich zu, dem ich vor zwei

Jahren in einer Lagerversammlung begegnet war und erkundigte sich nach dem Erfolg unserer Arbeit. Dann fuhr er fort, mir zu erzählen, daß er in der Nähe der 7. und Marketstraße ein Gebäude für sein Geschäft gemietet habe, aber für die erste Etage keine Verwendung habe und gab dem Wunsche Ausdruck, daß er sich freuen würde, wenn wir uns dazu entschließen könnten, hier eine Mission zu eröffnen. Da ich jedoch noch immer mit meinen Gedanken abwesend war, hatte ich nicht verstanden, worum es sich eigentlich handelte, wodurch er genötigt wurde, das Gesagte noch einmal zu wiederholen. Ich sagte ihm, daß wir mit dem Einsetzen größerer Kälte das Zelt nicht mehr benutzen könnten und dann gerade solcher Räumlichkeiten bedürften. „Ja, aber warum wollen Sie sich nicht schon jetzt gleich entschließen," wandte er ein, „es sind doch nur noch ein paar Wochen bis dahin?" Ich sagte ihm dann, daß wir zur Zeit kein Geld hätten, um die Miete bezahlen zu können. „Das hat weiter nichts zu sagen," meinte er hierauf, „der Herr wird mich schon dafür bezahlen." Nun wurde es mir auch mit einem Male klar, warum ich mich so bedrückt und so beunruhigt gefühlt hatte.

Wir nahmen das Anerbieten an und rüsteten das Lokal aus mit Bänken, die aus einfachen Brettern gefertigt waren. Schwester Vorn Holtz, deren Wirken vom Herrn in einer ganz besonderen Weise gesegnet wurde, übernahm mit noch einigen Mitarbeitern aus dem Zelt die Leitung in der neueröffneten Missionshalle. Früher war dieser Ort allgemein unter dem Namen „Buckeye Gambling Hall" d. h. „Spielhalle zur Roßkastanie" bekannt gewesen, jetzt aber wurde es ein „Paniel" des Gebets, und in unge-

fähr sieben Wochen befanden sich hier zweihundertundfünfundzwanzig Personen, die hier bekehrt worden waren. Die Versammlungen hier, als auch im Zelt, wurden durch voraufgegangene Straßenversammlungen eröffnet. Tausende von Leuten hörten das Evangelium im Freien gepredigt; hin und hereilende Personen jeden Alters und jeden Standes vernahmen die frohe Botschaft im vorbeigehen. Manche folgten den Arbeitern ins Versammlungslokal und suchten den Herrn am Altar, ehe sie noch irgend etwas mehr gehört hatten, als was auf der Straße gesagt worden war.

Nachmittags-Gebets-Versammlungen wurden tagtäglich abgehalten; aber ganz besonders gesegnet waren die Straßenversammlungen. Unsere Mitarbeiter erzitterten förmlich, als sie den Versammelten gegenüberstanden und feurige Botschaften ihren Lippen entströmten. Oft kam die Kraft Gottes in einer solchen Weise auf mich, daß ich dachte ich könnte durch Heere brechen und über Mauern springen, wie der Psalmist sagt. Gegner und Feinde machten mich nur noch stärker. Der Sohn Gottes hatte mich frei gemacht, mit einer Freiheit so köstlich, daß sie sich überhaupt in Worten nicht beschreiben läßt. Sie war aber auch teuer erkauft, denn sie kostete mich meine Kirche, mein Ansehen, mein alles.

Als ich eines Abends mit zwei oder drei Personen das Haus verließ, um eine Straßenversammlung an der Ecke von der 16. und Larimerstraße abzuhalten, wurde mir gesagt, daß wir für fünf Dollar Krämerwaren benötigten. Mein Mann war von zuhause abwesend, und ich hatte nicht einmal fünfzig Cent in meinem Besitze. Eine große

Menge von Leuten hatte sich um uns versammelt, und das Evangelium wurde mit großer Kraft verkündigt. Tränen zeigten sich in den Augen von vielen, andere dagegen blickten trotzig und finster drein. Mehrere betrunkene Leute wankten durch die Menge, und riefen durch ihr Gebahren eine große Beunruhigung unter der Zuhörerschaft wach. Ein Kampf mit den Mächten der Finsternis war im Gange. Wir aber fuhren mit der Verkündigung des Wortes ruhig und ungestört fort, und auch die Menge war bald wieder beruhigt. Ein Mann, dessen Gesicht deutliche Spuren der Sünde aufwies, trat an mich heran, überreichte mir einen Fünfdollarschein und sagte dabei: „Beten Sie für mich, bitte." Ein anderer gab mir einen Dollar und andere gaben mir kleinere Summen. Wir erheben nur äußerst selten eine Kollekte auf der Straße und hatten bei dieser Gelegenheit vom Gelde überhaupt nichts erwähnt. Ehe wir abbrachen, erhoben elf Männer ihre Hände zum Zeichen, daß wir für sie beten sollten. Zu dieser Zeit waren wir ohne Versammlungslokal, und diese Versammlung auf der Straße dauerte zwei Stunden.

Später, als wir an derselben Ecke eine Versammlung abhielten, regnete es ein wenig und kaum ein Dutzend Leute standen und hörten zu. Während verschiedene unserer Mitarbeiter sprachen, schien es, als ob der Feind unserer spottete. Gerade als wir im Begriffe standen ins Missionslokal zurückzukehren, sah ich mich veranlaßt noch ein paar Worte zu sagen. Kaum aber hatte ich den ersten Satz gesprochen, da wurde ich so von der Kraft Gottes erfaßt, daß es mir schien, als ob ich die Worte, die mir gegeben wurden, nicht schnell genug über meine Lippen

bringen konnte. Von allen Seiten kamen die Leute, einige sogar liefen, und bald waren wir von einer großen Menge umlagert. Nachdem ich ungefähr vierzig Minuten lang gesprochen hatte, wurde ein Lied gesungen, worauf ein Teil der Zuhörerschaft sich entfernte und Raum für andere machte. Der Heilige Geist gab mir dann noch eine weitere Botschaft auszurichten, die ungefähr eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Mehr als tausend Personen hörten an diesem Abend die Evangeliumsbotschaft auf der Straße und dies geschah, nachdem wir bereits die Versammlung als einen Fehlschlag aufgegeben hatten.

Ein anderes Mal, gleich nachdem unsere Versammlung ihren Anfang genommen hatte, stellte sich ein älterer Herr, der nicht besonders gut auf mich zu sprechen war, unmittelbar in unserer Nähe auf und fing an zu reden. Eine allgemeine Verwirrung war natürlich die Folge, denn die Leute liefen hin und her, um zu sehen, was es eigentlich gäbe. Ein Polizist war nirgends zu erblicken, und bald war durch die sich immer stärker ansammelnden Menschenmassen die Straße vollständig blockiert. Unser Gegner hielt gegen zwei unserer Redner aus, dann aber fing seine Stimme an nachzugeben. Wir waren uns sehr wohl bewußt, daß eine Krisis nahe bevorstand und daß von unserer Seite schnell etwas geschehen müsse, wenn der Feind nicht doch schließlich noch als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen sollte. Es war gegen die städtische Verordnung, daß Redner auf dem Trottoir Aufstellung nahmen; aber da sich hier absolut kein Platz mehr auf der Straße befand, blieb mir nichts anderes übrig, als meinen Stand dort einzunehmen. So hatte ich nun die ganze Gesell-

schaft vor Augen. Meine Feuerwaffe war mit himmlischem Dynamit geladen, und ich säumte nicht, davon in gehöriger Weise Gebrauch zu machen. Als ich so die Evangeliumswahrheiten über die Menge vor mir ausschüttete, gab unseres Gegners Stimme gänzlich nach, und er versuchte es, sich heimlich aus dem Staube zu machen. Er war nur noch ein paar Schritte von dem gegenüberliegenden Trottoir entfernt, als er von einem großen, kräftigen Burschen erfaßt wurde, der ihn zurückbrachte und sagte: „Sie haben diesen Kampf angefangen, nun müssen Sie ihn auch ausfechten." „Ja, aber meine Stimme versagt mir, ich kann nicht mehr reden," wandte er dagegen ein. „Das ist ganz einerlei," gab sein Gegenüber zur Antwort, „Sie müssen es nun mit ihr aufnehmen." Eine Anzahl von Personen nahmen ihn nun in ihre Mitte, damit er nicht entweiche, und er machte noch einen verzweifelten Versuch weiterzureden, war aber kaum imstande, lauter, als im Flüstertone zu sprechen. Das Erscheinen eines Polizeibeamten machte diesem ein Ende, und es wurde ihm bedeutet, falls er es noch einmal wagen werde, eine Versammlung zu stören, er seiner Verhaftung sicher sei. Schon oft hatten wir den Herrn darum gebeten, daß Er das Werk, das der Feind durch diesen Mann tat, verderben und zunichte machen möchte; denn schon mehrere Male vorher hatte er uns auf ähnliche Weise zu stören versucht.

An einem anderen Abend, als ein recht kalter Wind wehte, schien es uns beinahe nutzlos zu sein, es versuchen zu wollen, eine Straßenversammlung abzuhalten und die Leute zum Zuhören zu bringen. Doch wir gedachten des Schriftwortes: „Wer auf den Wind achtet, der wird nicht

säen; und wer auf die Wolken siehet, der wird nicht ernten." Als nun das Wort der Wahrheit in seiner ganzen Stärke nur so auf die Anwesenden herabregnete, wurde ein Mann vor mir plötzlich sehr unruhig. Er langte in seine Tasche und zog einen Geldschein hervor, und indem er mir diesen vors Gesicht hielt, rief er: „Ich gebe Ihnen dies, wenn Sie sofort aufhören." Da ich mich aber nicht daran kehrte, sondern ruhig im Sprechen fortfuhr, wurde er immer lauter und aufdringlicher in seinem Verlangen. Von allen Richtungen kamen die Leute dahergelaufen. „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr, denn das Licht; weil ihre Werke böse sind." Ich sagte den Leuten, daß gerade diese Schriftstelle das Gebahren jenes Mannes nur zu treffend bezeichne; denn er wolle mich nur deshalb zum Schweigen bringen, weil er die Finsternis mehr liebte, als das Licht. Plötzlich aber war er verschwunden. Manche der Anwesenden waren durch diesen Mann angelockt worden, die wohl sonst kaum gekommen wären, um zuzuhören.

Am Schlusse einer Straßenversammlung an der Ecke der 18. und Larimer Straße trat ein junger Mann aus dem Zuhörerkreise heraus und sagte: „Ich kam hierher, um Unsinn zu machen, aber Gott hat Seine Hand auf mich gelegt, und ich fühle das Gewicht meiner Sünden. Ich bin ein Wanderer weit vom Vaterhause entfernt und habe mich oft dem Willen Gottes widersetzt. Vor nicht sehr langer Zeit wurde ich zu meiner sterbenden Mutter nach Kentucky gerufen, um sie noch einmal vor ihrem Abscheiden zu sehen. Ich ging zu ihr, aber verhärtete mein Herz

gegen Gott sowie auch gegen ihre letzten Bitten an mich. Ich bin der Enkel von Bischof ——— von Kentucky. Gott hat mich heute an dieser Straßenecke meiner Sünden überführt. Ich übergebe mich ihm von heute an mit allem, was ich bin und habe und weiß, daß Er mich gerade jetzt errettet.“ ,

Als eine Schwester eines Tages mit großer Kraft in einer Straßenversammlung sprach, fing ein Mann, der mehr einem Bettler als sonst etwas ähnlich sah, an zu spotten. Meine Mutter, die zugegen war, berührte seinen Arm und bat ihn, die Versammlung nicht zu stören. „Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte er in einem kurzen und schroffen Tone. Sie gab ihm keine Antwort. Darauf sagte er: „Ich bin von Kentucky.“ „Ja, und ich bin ebenfalls von Kentucky,“ entgegnete meine Mutter, „und deshalb schäme ich mich Ihrer um so mehr.“ „Ich bin aus Millersburg,“ sagte er daraufhin. Dies war der Ort, wo wir jahrelang gewohnt hatten.“ Als er dies erfuhr, war er noch mehr erstaunt, und sagte, „Dann haben Sie auch zweifellos meine Familienangehörigen dort gekannt.“ Es stellte sich heraus, daß er der verlorene Sohn unseres Familienarztes, der auch zugleich ein Bankgeschäft in unserem Orte betrieb, war, und es war bereits manches Jahr vergangen, seitdem er seine Eltern zum letzten Male gesehen hatte. Die Eltern waren schon seit einer Reihe von Jahren tot, und meine Mutter war an ihren Sterbebetten zugegen gewesen und hatte ihnen die Augen zugedrückt. Als er dies hörte, weinte er bitterlich und beklagte seinen gefallenen Zustand. Ich erinnerte mich seines Bruders, als eines intelligenten jungen Mannes, und seine

Schwestern waren die ansehnlichsten Mädchen in der dortigen Hochschule. Aber wohin war dieser arme Wanderer gekommen! Gekleidet in Lumpen, über und über mit Ungeziefer bedeckt, ging er umher, sich einige Cents zu erbetteln, um damit ein billiges Bett oder ein Glas Schnaps zu kaufen. Meine Mutter schrieb an seinen Bruder, der in Kentucky in Reichtum und großem Wohlstand lebte und erzählte ihm, daß sie seinen lang verschollenen Bruder gefunden habe. In seiner Antwort jedoch schrieb dieser, daß er keine verwandtschaftliche Beziehungen mit ihm anzuknüpfen wünsche und am liebsten nie mehr etwas von ihm hören möchte. Wir mußten unwillkürlich daran denken, daß dieser Bruder ganz in demselben Geiste handelte, wie der ältere Bruder in dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn.

Die interessanten Begebenheiten und Erfahrungen, die wir von Zeit zu Zeit in der Arbeit machten sind alles kleine Glieder in einer scheinbar endlosen Kette, gearbeitet in dem flammenden Feuer des Heiligen Geistes.

Kapitel 18

Konferenz in Leadville. Missionsarbeit.

Ende des Sommers (1896) wohnte ich der methodistischen Konferenz in Leadville bei. Ein guter Freund gab mir zehn Dollar zur Bestreitung der Reisekosten und zwei Schwestern erboten sich freiwillig, den Hausstand und die Kinder während meiner Abwesenheit zu versorgen. Alles dies geschah, ohne daß ich auch nur den geringsten Wunsch in dieser Hinsicht geäußert hätte. Ich wußte nicht, was der Herr dort für mich zu tun hatte, ging aber mit dem festen Entschluß, in dem mir gegebenen Lichte zu wandeln.

Als ich den präsidierenden Bischof auf dieser Konferenz hörte und sehen mußte, wie tief dieser Mann gefallen war, rief dies in mir ein so großes Verlangen und eine solche Opferfreudigkeit wach, ein ganzes und volles Evangelium zu verkündigen, daß ich gerne mein Leben dafür hingegeben hätte, wenn es nötig gewesen wäre. Er sprach gegen Erweckungs- und Altarversammlungen, gegen Hausbesuche der Pastoren, Frauenprediger, Evangeliumsgesänge und manche der alten methodistischen Choräle. Nichts schien ihm heilig zu sein und mit frecher Ironie trat er alle, von Gott ins Leben gerufenen Gebräuche der altmethodistischen Zeit unter die Füße. Seine höhnischen

Aeußerungen in bezug auf eine praktische und entschiedene christliche Erfahrung muß, wenn ich so sagen darf, einen großen Jubel unter den Dämonen der Nacht hervorgerufen haben. Es war wunderbar, daß Gott mir eine Erfahrung gegeben hatte, die auf einen Felsen gegründet war, und daß Er mich inmitten von einhundertfünfzig Predigern, die gleichsam gewogen und zu leicht befunden worden waren, siegreich bewahrte.

Während, wie es schien, die schwarzen Flügel Satans über diesen Ort ausgebreitet waren, fühlte ich das Feuer des Geistes Gottes in hellen Flammen in meiner Seele brennen und nie war ich mehr zum Kampfe aufgelegt und ausgerüstet, als gerade in dieser Stunde. Ich hatte eine Erfahrung, die den Himmel auf ihrer Seite hatte, daher wußte ich auch, daß Gott mich hierher zur Konferenz gebracht hatte, um hier, wo die Prediger ihre Kniee vor den Götzen dieser Welt beugten, furchtlos die Fahne eines völligen Heils zu erheben und dafür zu streiten. Sein Name sei gepriesen! Nie vorher erkannte ich so deutlich die Worte des Apostels in Epheser 6, 12: „Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich Herrn der Welt die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel."

Dieser Bischof erinnerte mich lebhaft an Ahab, den König Israels, der mehr tat, um Gott zu erzürnen, als alle Herrscher, die vor ihm gewesen waren (1. Kön. 16, 32). Der Geist der Isabel war hier zu Hause. Gegen einen Prediger wurde bei verschlossenen Türen verhandelt, und man nahm ihn seine Predigtamtsberechtigung, weil

er furchtlos und ohne Scheu die Sünde bekämpft und an den Pranger gestellt hatte.

Die Konferenz wurde während des großen Streiks der Grubenarbeiter in Leadville abgehalten, und tausende von Leuten befanden sich gerade zu dieser Zeit unbeschäftigt in den Straßen. Es gab einfach keine bessere Gelegenheit, um den Ungeretteten die Evangliumsbotschaft zu verkünden, und es wäre ein leichtes gewesen, tausend und noch mehr Zuhörer in nächster Nähe der Kirche zusammenzubringen. Hundertundfünfzig Prediger waren hier anwesend, aber nicht das geringste wurde getan, um den unbekehrten Massen die frohe Botschaft der rettenden Gnade zu verkündigen. Mit Hilfe von einigen Personen hielt ich daher fast allabendlich Straßenversammlungen in unmittelbarer Nähe der Kirche ab. Der Herr gab mir große Freudigkeit, indem ich zu den Grubenarbeitern sprach. Auch manche der geschorenen Propheten standen in einiger Entfernung und hörten zu, was gesagt ward. Aber manche der jüngeren Prediger hätten gerne daran teil genommen, wenn sie sich nicht gefürchtet hätten. Nach Gottes weiser Vorsehung geschah es, daß uns die presbyterianische Kirche zum Abhalten unserer Versammlungen frei zur Verfügung gestellt wurde. Mehrere Prediger stahlen sich heimlich von der Konferenz fort, um diesen Versammlungen beizuwohnen, und eine Anzahl von ihnen kamen nach vorne zum Altar als Suchende für Heiligung. Der Bischof jedoch bekam davon zu hören und bereitete diesem ein Ende. Ungefähr dreißig Personen hatten erlangt, was sie gesucht hatten. Die Leute des Ortes stellten manche Fragen inbezug auf unsere Arbeit in Denver und

äußerten den Wunsch, daß wir hier in Leadville eine Mission eröffnen möchten. Ich verließ sie mit dem Versprechen, daß ich, wenn dies des Herrn Wille sei, zurückkehren werde.

Nun folgte unsere jährliche Lagerversammlung zu Fort Collins. In einem Eisenbahnzuge, der von Denver ausging, befanden sich allein über hundert Besucher, nebst Evangelisten und Missionaren. Die Versammlungen waren immer gut besucht, besonders aber an Sonntagen, wo Gottes rettende und heiligende Gnade uns in überreichem Maße zuteil wurde. Am Schlusse dieser Versammlungen kehrte Schwester Vorn Holtz nach dem Osten zurück, daher waren wir genötigt unsere ganze Aufmerksamkeit der Arbeit in der Missionshalle in Denver zuzuwenden, wo wir jeden Abend Versammlungen abzuhalten hatten. Am Sonnabendnachmittag wurden Versammlungen für Kinder abgehalten; auch hatten wir eine Sonntagschule für sie. Als diese Kinder zu uns kamen, waren sie fast durchweg aller wärmeren und besseren Kleidung entblößt; aber durch besondere Zuwendungen von Seiten der Geschäftsinhaber, wurde es uns ermöglicht ca. tausend Kleidungsstücke unter sie zu verteilen. Es verging kaum ein Abend, an dem nicht mehrere Seelen gerettet wurden.

Während eines Karnevals der in der Stadt abgehalten wurde, gingen unsere Arbeiter in die verrufenen Gassen und Stadtteile, um hier Mitternachtsversammlungen abzuhalten. Der Herr bezeigte sich hier in großer Kraft. Sie wurden von einer Schar von halbverkommenen Männern, die von den Gastwirten aufgehetzt waren, weil ihnen das gewinnbringende Karneval-Geschäft verdorben worden war, mit einem Schauer von rohen Eiern empfangen. Ein

Methodistenprediger erklärte später, daß er diese Erfahrung nicht für tausend Dollar hätte missen mögen, denn dadurch habe er aufs neue sehen dürfen, was Gott den Brüdern Wesley gewesen war, die sich um Seiner Sache willen hatten mit Steinen bewerfen lassen. Unerschrocken fuhren unsere Leute fort, die Evangeliumswahrheiten zu verkündigen, bis daß manche unter Tränen zusammenbrachen und ihre Sünden bekannten. Bußfertige Seelen folgten ihnen in die Missionshallen, wo sie unter bitteren Tränen, ihren Seelenzustand beklagten und sich dem Herrn auslieferten.

Im Februar (1897)erkannten wir deutlich, daß Leadville unser nächstes Arbeitsfeld sein werde. Wir erhielten ein Schreiben von einer Person, die hier eine Missionshalle eröffnet hatte, worin wir gebeten wurden, diese Arbeit zu übernehmen und weiterzuführen. Ich nahm an, daß diese Person eine Frau sei, mit der ich auf der Konferenz bekannt geworden war, deren Name ich jedoch vergessen hatte; als ich aber dort ankam, war ich sehr enttäuscht in ihr eine Person von ganz anderem Charakter vorzufinden. Ich erkannte bald, daß sich mit ihrer Mission nichts machen ließ; auch fand ich, daß sie nicht willens war, mir diese zu übergeben, wie sie in dem Briefe zu tun versprochen hatte. Nach zehn Tagen großer innerer Bedrückung, sowie mancher Entbehrungen und vielen Gebetes, ebnete der Herr den Weg, daß eine Mission eröffnet werden konnte, die gänzlich unabhängig von dieser Frau und ihren Leuten war.

Nach einer Abwesenheit von ungefähr einem Monat kehrte ich nach Hause zurück und sandte andere, die die Lei-

tung dieser Arbeit übernahmen. Der Herr ließ es zu, daß unsere Arbeit in Denver, durch die Eröffnung einer zweiten Mission eine gründliche Reinigung erfuhr; zu derselben Zeit jedoch gab er uns eine ganze Anzahl von treuen Missionaren, die sich auf unsere Seite stellten.

Zu Anfang des Jahres 1898 wurden wir nach zwei Landdistrikten nahe Greeley (Colorado) gerufen, um Versammlungen in Schulhäusern zu halten. In diesen zwei Orten wurden ungefähr achtzig Personen bekehrt.

Es wurde ebenfalls eine Mission in Colorado City eröffnet und eine ganze Anzahl Garben hier für den Meister gesammelt.

Am vierten Juli wurde unsere jährliche Heiligungs-Konferenz in Pleasant View (Colorado) abgehalten. Hier wurden uns zur Eröffnung einer Mission in Cheyenne (Wyoming) dreiundvierzig Dollar und fünfundzwanzig Cents gegeben. Ich erzählte den Leuten, daß der Herr mir für diesen Ort eine große Last auf die Seele gelegt habe, und daß mehrere Leute bereit seien, dorthinzugehen, um in der Arbeit behilflich zu sein. Wir fühlten deutlich die Nähe des Herrn in dieser Versammulung, in der Botschaft, die gegeben wurde und ebenfalls in der nachfolgenden Altarversammlung, die eine besonders lebhafte war. Ein Methodistenprediger, der dieser Versammlung beiwohnte und jetzt einer unserer treusten Prediger ist, fiel hier von der Kraft Gottes überwältigt, besinnungslos zu Boden.

Ein paar Tage später, am 20. Juli, wurde die Mission in Cheyenne eröffnet. Ueber einen Monat predigten wir in einem Zelt, das wir in nächster Nähe der Congrega-

tional (Volks)-Kirche aufgeschlagen hatten. Große Massen von Menschen wohnten den Straßenversammlungen bei. Zuerst machte sich ein solcher Geist der Gleichgültigkeit und des Unglaubens fühlbar, daß es schien, als ob die Luft damit geschwängert sei, und es gehörte viel Mut und Ausdauer dazu, um dem Evangelium in den Herzen freie Bahn zu machen. Bald jedoch siegte die Kraft des überzeugenden Wortes, und viele kamen zum Altar. Die meisten derjenigen Personen, die hier bekehrt oder denen sonst in geistlicher Hinsicht geholfen wurde, sind nach anderen Teilen des Landes verzogen. Einigen sind wir später auf unseren Reisen begegnet, und von anderen hören wir oft durch Briefe, die an unsere Missionare gerichtet sind. Später mieteten wir einen Saal, wo diese Arbeit fortgesetzt wurde. Während wir so für Gott arbeiteten, lernten wir beten und hoffen; wir gelangten zu der festen Ueberzeugung, daß der Gott, der uns verheißen hat, unsere Arbeit für Ihn und seine Sache nicht unbelohnt zu lassen, uns zur Seite stehen werde, komme, was da wolle

Unsere fünfte jährliche Lagerversammlung wurde im Jahre 1898 zu Greeley im Staate Colorado abgehalten. Die Lagerversammlungen, von denen bisher die Rede war waren im gewissen Sinne im Namen der Colorado-Heiligungs-Vereinigung, die am 4. und 5. Oktober 1893 in der Haymarket Mission zu Denver gegründet wurde, abgehalten worden. Mein Mann fungierte als Sekretär dieser Vereinigung; alle anderen Beamten jedoch waren es nur dem Namen nach. Damals, als die Arbeit noch von vielen verkannt und verachtet ward, waren sie wohl willig, ihre Namen in den Bekanntmachungen und Plakaten für die

Lagerversammlungen aufgeführt zu haben, selbst tätig jedoch waren sie nicht. Doch als im Laufe der Zeit hunderte von Personen in Schulhäusern, Kirchen und an anderen Orten bekehrt wurden und sich der Vereinigung anschlossen, da wollten sie die Leitung der Sache selbst übernehmen.

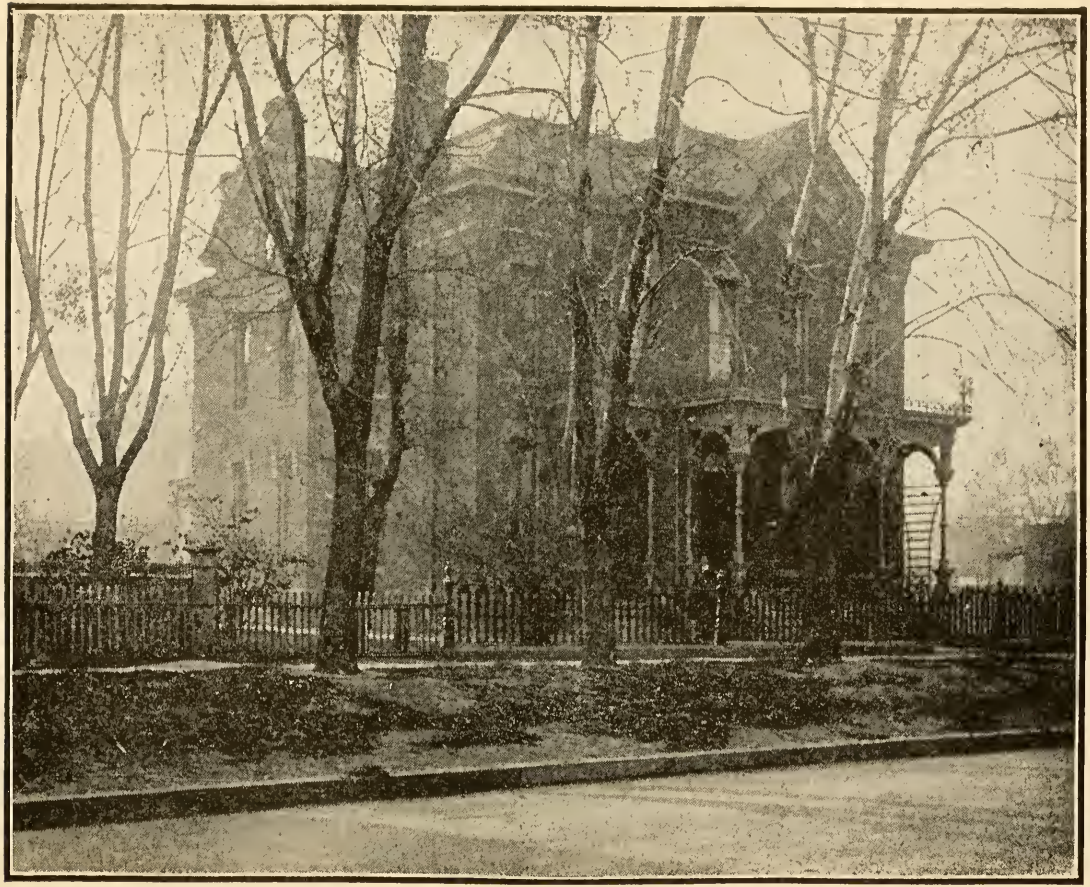
Die Erfolge, die wir in Erweckungsversammlungen in den Schulhäusern der Umgegnd gehabt hatten, veranlaßten viele hungrige Seelen und auch Neugierige, diese Lagerversammlung zu besuchen. Der Altar war von Tag zu Tag mit einer ansehnlichen Zahl von Heilsuchenden angefüllt, und viele von ihnen rangen sich durch zum Siege. Es war gerade zu dieser Zeit, als der Feind mehrere Versuche machte, um unsere Arbeit zu schwächen oder gar zu vernichten, wozu er sich der Beamten dieser Vereinigung bediente, die darauf ausgingen, eine Spaltung in unserem Lager zu verursachen. J. A. DaFoe war sein Hauptwerkzeug um die Gemüter abzuwenden und sie gegen die wirkliche Arbeit des Geistes Gottes aufzustacheln und einzunehmen. Er strebte nach Ansehen und wäre gerne in leitender Stellung gewesen und tat durch sein schmeichlerisches Wesen, was er zu tun vermochte, um sich das Wohlwollen der Leute zu erwerben, und es gelang ihm teilweise sogar, auch diejenigen zu verführen, die sich ihres Heils gewiß waren. Von Tag zu Tag seufzte ich unter einer Last, die nur Gott allein von meiner Seele nehmen konnte. Ich sah deutlich, daß dieser Mann weit mehr als ein offener Feind zu fürchten sei und wußte, daß es nur eine Frage der Zeit sein konnte, daß er seinen Zweck erreicht haben würde, um das Gute, was getan worden war, zu

zerstören. Der Herr tröstete mein Herz, indem Er mir zeigte, daß Er uns von den heuchlerischen Bekennern in dieser Vereinigung trennen werde und zwar dadurch, daß Er unsere Arbeit als eine neue Organisation und unter einem neuen Namen erstehen lassen werde, wo diese Wölfe in Schafskleidern keine Gelegenheit haben würden, sich einzuschleichen. Dies ist tatsächlich buchstäblich erfüllt worden, und das Resultat ist die Feuersäule-Bewegung.

Nachdem die Arbeit des Sommers vorüber war, verbrachte ich mehrere Wochen lang im Gebet vor dem Herrn. Während dieser Zeit zeigte Er mir, wie nötig es sei, für unsere Missionare ein eigenes Heim und eine eigene Ausbildungsschule zu haben. Wir wußten von einer ganzen Anzahl von jungen Leuten, die willig waren, ihre Stellungen aufzugeben, um ihre ganze Zeit dem Dienste des Herrn zu widmen, aber daran gehindert wurden, weil sie genötigt waren für Lohn zu arbeiten, um die nötigen Ausgaben für ihre täglichen Bedürfnisse zu bestreiten. Einige von ihnen hatten nur sehr geringe Kenntnisse von der heiligen Schrift und dazu, waren sie nur sehr wenig in der englischen Sprache bewandert. Andere hatten nicht die Gelegenheit gehabt, eine orthodoxe Erziehung zu genießen und wußten daher sehr wenig von der Lehre, von der der Apostel Paulus in seiner Ermahnung an Timotheus spricht und ihm empfiehl, darauf Acht zu haben. Es war uns dahar klar, daß, wenn sie darin nicht die richtige Unterweisung erhielten, sie in ihrer Arbeit für den Herrn sehr verhindert und aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Erfahrungen einbüßen würden. Wenn junge Christen die Gelegenheit haben, eine richtige Ausbildung und eine gute Pflege

im geistlichen zu genießen dann werden sie sich nicht so leicht in den Schlingen Satans fangen lassen. Das methodistische Gesangbuch tat viel, um mir die rechte Grundlage in christlicher Lehre zu geben. Es sollte von allen Christen studiert und gebraucht werden. Die Last für das Missionsheim und die Ausbildungsschule wurde mit jedem Tage größer und schwerer; Gott aber räumte die Hindernisse mit der Zeit hinweg und gab uns einen klaren Ausblick, und wir erkannten deutlich, daß die Ausführung eines solchen Planes wohl möglich sei. Die finanzielle Frage war natürlich das größte Problem, doch ließ ich mich dadurch nicht beirren; denn ich vertraute Gott und wußte, daß Er uns auch mit den nötigen Mitteln, nicht allein für das Instandsetzen, sondern auch zur weiteren Fortführung der Schule, versorgen werde.

Eines Nachts träumte mir, daß wir statt die Leute um Geld zu bitten, alle Christen, die sich für diese Sache interessierten, zu einer Gebetsvereinigung zusammenrufen sollten. Wir schrieben Briefe an unsere Freunde in der Stadt, als auch auf dem Lande und ersuchten sie, sich am ersten Donnerstag Nachmittag im November (1898) in unserem Hause zum gemeinschaftlichen Gebet einzufinden. Es waren fünfundvierzig Personen in dieser Versammlung zugegen. Nachdem die Angelegenheit eines Heims und der Ausbildungs-Anstalt besprochen worden war, empfanden auch die Anwesenden, daß die Sache vom Herrn war. Einige jubelten, andere weinten und sagten: „Es ist vom Herrn!" Verschiedene Pläne zur Aufbringung der nötigen Mittel wurden entworfen, doch zeigte mir der Herr deutlich, daß ich niemanden persönlich um etwas



Wo die Bibelschule früher gestanden war,—Champa Strasse, No. 2348

fragen dürfe, sondern Ihm allein vertrauen müsse, die Herzen der Menschen anzurühren und sie willig zu machen, entweder Geld oder Sachen, die zur Ausrüstung eines solchen Institutes gebraucht werden konnten, freiwillig und ohne Zwang zu geben.

Innerhalb einiger Wochen standen die nötigen Mittel, die zur Bestreitung der monatlichen Miete, zum Anschaffen von Möbeln und der nötigen Lebensbedürfnisse, zur Eröffnung der Schule gebraucht wurden, zu unserer Verfügung. Am 1. Februar (1898) fand die Eröffnung der Schule in einem gemieteten Gebäude an der Zwanzigsten Straße statt. Drei Monate später siedelten wir nach einem weit besser gelegenen und mehr geräumigen Hause an Champa Straße (No. 2348) über. Hier hatten wir Räumlichkeiten zur Unterkunft von ca. vierzig Personen und wahrlich, Er, das Haupt dieser Arbeit, versorgte uns mit allem nötigen nach dem Reichtum seiner Gnade, in Herrlichkeit in Christo Jesu. Unsere Miete war stets am ersten eines jeden Monats vorhanden. Wir besaßen kein Kapital zur Bestreitung der Unkosten, und der Besuch der Schule, sowie auch die Verpflegung der Schüler war vollständig kostenlos. Die Arbeit war nach dem Grundsatze eines unbedingten Glaubenslebens gegründet, damit junge Männer, als auch Mädchen, die nicht die Mittel zum Besuch einer Schule aufzubringen vermochten, hier Gelegenheit finden konnten, sich für die Arbeit im Dienste des Herrn vorzubereiten. Unser Institut wird auch heute noch in derselben Weise geführt.

Am 27. Juni (1899) reisten mein Mann und ich mit unsern beiden Söhnen nach Butte City, um hier eine

Mission zu eröffnen. Wir hatten nicht das nötige Reisegeld, trotzdem aber wurde uns vom Geiste Gottes auf eine nicht mißzuverstehende Weise bedeutet, daß wir gehen sollten. Mein Mann predigte eines Sonntags in Greeley und statt der gebräuchlichen fünf oder sechs Dollar, die er sonst empfing, bekam er diesmal dreißig, gerade die Summe, die wir mit dem, was wir schon hatten, noch gebrauchten. Der Herr war uns während dieser tausend Meilen langen Reise sehr nahe, und gab uns verschiedene Zeichen Seines Wohlwollens, die für uns von großer Bedeutung waren.

Der Zug war um Mitternacht in Dillon (Montana), wo eine ganze Reihe von unseren Verwandten und Bekannten wohnten, fällig. Aus irgend einem Grunde jedoch wünschte ich, diesen Ort nicht in der Nacht zu erreichen, daher bat ich den Herrn, den Zug für uns aufzuhalten, bemerkte aber dabei, daß Er es so tun möchte, daß keiner der Mitreisenden irgendwie zu Schaden komme oder sonstige Unannehmlichkeiten dadurch haben werde. Der Herr gab mir die Versicherung, meinen Wunsch zu erfüllen. Eine Stunde später kam der lustige und gut gelaunte Kondukteur durch den Wagen und sagte: „Dieser Zug wird fünf Stunden auf der Strecke liegen bleiben müssen; es ist kein Unglück geschehen, sondern der Bahndamm ist ein paar Meilen vor uns durch Regengüsse unterwaschen.“ Er sprach noch ein paar Worte mit den Knaben und ging dann weiter. Die Knaben lachten, daß Mamma ihr Gebet erhört bekommen hatte. Ich sah, daß der Zug um fünf Uhr in Dillon eintreffen werde, was aber auch noch zu früh war, daher bat ich den Herrn nochmals, den Zug um weitere zweiundeinhalb Stunden aufzuhalten. In weni-

ger denn einer Stunde kam der Kondukteur aufs neue durch den Wagen und sagte: „Dieser Zug wird anstatt fünf Stunden siebenundeinhalb Stunden Verspätung haben.“ Nie werde ich den Ausdruck auf den Gesichtern der Knaben vergessen, als sie dies hörten; denn sie wußten davon, daß ich den Herrn nach des Kondukteurs erstem Erscheinen, um eine weitere Verspätung von zweiundeinhalb Stunden gebeten hatte. Sie lachten vor Freude darüber, dann aber wurden sie mit einem Male sehr ernst und sagten: „Mamma, der Herr gibt Dir alles, was Du haben willst.“

In Dillon verblieben wir ein paar Tage und reisten dann weiter nach Butte City. Wir fanden die Lebensverhältnisse sehr teuer, und es war fast unmöglich, irgend welche Räumlichkeiten zu einem annehmbaren Preise zu erhalten. Und noch schwieriger war es, eine im Mittelpunkt des Ortes gelegene Halle für Versammlungszwecke zu erhalten. In unserer äußersten Not trugen wir uns bereits mit dem Gedanken, einen Laden, der jedoch seiner schlechten Lage wegen, weniger wünschenswert erschien, zu mieten. Wir waren bereits im Begriff die nötigen Schritte zu tun da hörten wir, daß nebenan in einer Familie Scharlachfieber ausgebrochen sei. Dadurch wurden wir vom mieten abgehalten. Wir hatten nur noch ein paar Dollar in unserem Besitze und waren außerdem genötigt, unsere Wohnung am nächsten Tage zu wechseln. Eines Sonntag nachmittags fühlten wir deutlich, daß bald etwas getan werden müsse, daher beschlossen wir anzuhalten im Gebet, bis wir uns durchgerungen hatten. Während wir dies taten, wurde uns die Versicherung, daß der Herr bald eine

Wendung zum bessern eintreten lassen werde. Am nächsten Morgen, gerade als ich erwachte, erblickte ich im Geiste meines Mannes goldene Uhr. Schneller als ein Blitz kam mir der Gedanke, das Gold zu verkaufen und das Gehäuse in eine silberne Kapsel zu tun. Ich wußte bereits seit einiger Zeit, daß der Herr es nicht gerne hatte, daß er diese Uhr trug, besonders aber auch darum, weil die Schrift das Tragen von Gold verbietet. Er hatte bereits in Denver versucht, die Uhr zu verkaufen, da er jedoch hinsichtlich des Preises nicht zufriedengestellt wurde, fuhr er fort, sie zu tragen. Das Gold wurde für fünfunddreißig Dollar verkauft und das Gehäuse in eine silberne Kapsel getan, die fünf Dollar kostete.

Während wir uns in dem Geschäftsteil der Stadt nach einer passenden Räumlichkeit umsahen, begegneten wir einer Frau, die sich selbst eine „Heilige der letzten Tage" nannte. Sie sagte uns, daß sie und ihre Leute bereits die ganze Stadt nach einem passenden Platz durchsucht hatten, um dort ihre Versammlungen abzuhalten. Sie hatten zwar eine Räumlichkeit gefunden, aber weniger passend für ihre Arbeit. „Diese Räumlichkeit liegt direkt im Mittelpunkt der Stadt," sagte sie, „und Sie können es für einen mäßigen Preis haben." Es war der Speisesaal eines großen Mietshauses und lag ein paar Fuß tiefer als das Trottoir. Wir mieteten diese Räumlichkeit und bezahlten die Miete für die ersten zwei Wochen mit dem Gelde, das wir von dem Verkauf der Uhr erhalten hatten.

Die Methodisten bauten eine neue Kirche und gaben uns ihre alten Bänke. Aber unsere Widerwärtigkeiten hatten damit noch nicht ihr Ende erreicht; denn der Poli-

zeikommissär verbot uns das Abhalten von Straßenversammlungen und war sogar so ungerecht, uns zu drohen, daß er uns verhaften lassen werde, falls wir es dennoch tun sollten. Der Bürgermeister gab uns ebenfalls keine Hoffnung, sondern sagte nur, daß das, was der Kommissär für gut befände, durchgeführt werden müsse. Aber es gab einfach keine andere Möglichkeit um die Leute in die Halle hineinzubekommen, und es bedeutete für uns, entweder die Sache ganz fallen zu lassen oder ins Gefängnis zu wandern. Wir entschlossen uns, lieber das Letzte zu tun, als daß wir nun, da der Herr uns bis zu dieser Krisis gebracht hatte, nachgeben sollten.

Ich war ein klein wenig nervös, als wir unseren ersten Gesang auf der Straße sangen; denn man konnte ja nicht wissen, wann ein Polizist erscheinen und Hand an uns legen würde. Aber der Gott der Schlachten kämpfte für uns, und niemand belästigte uns. Sein Name sei gepriesen! Er kann auch heute noch der Löwen Mund verschließen und die Türen des Gefängnisses öffnen. Abend für Abend verkündigten wir nun ohne Furcht und Scheu die Evangeliumsbotschaft in diesem modernen Sodom. Noch nie hatten wir die Festungen des Feindes so stark und Sünde so frei und offenbar gefunden, als gerade hier. Aber als wir fortfuhren zu singen, zu predigen und mit Gott im Gebet zu ringen, wurde uns die feste Versicherung, daß die Macht Seines Wortes die harten Felsen zerschmettern werde.

Fast vier Monate oder bis zu der Zeit, wo wir Hilfe erhielten, waren weder ich noch mein Mann bei irgend einer Versammlung, ob auf der Straße oder in der Halle,

abwesend gewesen, und wir fühlten, daß der Herr uns während dieser langen Zeit fortwährenden Kämpfens in einer wunderbaren Weise beigestanden hatte. Es lag eine schwere Verantwortung auf uns in der Gründung dieser Arbeit; denn es war der Schlüssel zu unserem Erfolg in der Zukunft. Sechs Wochen lang arbeiteten wir ohne auch nur eine einzige Person wirklich bekehrt zu sehen; dann aber kam der Bruch, und es gab fast ohne Ausnahme jeden Abend eine Anzahl von Heilsuchenden. Ein Heim für Missionäre wurde eingerichtet, wovon die meisten Möbel, Haushaltungsgegenstände, etc., uns als freiwillige Gaben ins Haus gesandt wurden.

Nach einer Abwesenheit von sechs Monaten kehrte ich nach Denver zurück, während mein Mann noch weitere drei Monate dort verblieb. Im ersten Jahre nach der Eröffnung dieser Mission wurden von unseren Leuten dreihundertundvierzig Straßenversammlungen und dreihundertundfünfunddreißig Versammlungen in der Halle abgehalten. Vierundachtzig Personen wurden bekehrt und zweiundzwanzig geheiligt. Daneben wurden viele Hausbesuche gemacht, mit Kranken gebetet, Traktate und andere Literatur verteilt. Die Missionäre hatten keine anderen Einkünfte, als das, was ihnen freiwillig von den Leuten gegeben wurde.

Kapitel 19

Verschiedene Glaubenserfahrungen.

Nachdem ich nach zuhause zurückgekehrt war, fand ich, daß die Ausgaben in der Arbeit ganz bedeutend im Wachsen begriffen waren, und ich fühlte mich daher hinsichtlich der finanziellen Lage für die Zukunft sehr bedrückt. Verschiedene Rechnungen sollten bezahlt werden, und die ganz besonders strenge Kälte dieses Winters machten, daß unsere Ausgaben für Feuerung ganz bedeutend stiegen. Eine Anzahl von Leuten hatten bereits prophezeit, daß unser Heim und unsere Schule diesen Winter nicht überstehen werde. Ich kehrte gerade noch zur rechten Zeit zurück, sagten sie, um diese Prophezeiungen in Erfüllung gehen zu sehen. In einer Nachmittagversammlung in der Missionshalle waren eine ganze Reihe von Mitgliedern der Colorado-Heiligungs-Vereinigung anwesend und unter ihnen mehrere Pastoren von anderen Kirchen. Sie hatten mich nicht erwartet und dachten nicht, daß ich irgend etwas zu sagen habe; aber nachdem ich ihren feuerlosen Zeugnissen eine zeitlang zugehört hatte, gab mir der Heilige Geist eine brennende Botschaft, deren Erfolg man sich besser ausmalen kann, als daß man ihn schildert. Das letzte Band, das uns noch in irgend einer Weise mit der alten Heiligungs-Bewegung verband, wurde hier durchschnitten. Von dieser Zeit an wur-

den viele der anwesenden Personen, besonders aber die Mitglieder der C. H. V., von denen fast alle anwesend waren, unsere offenen Feinde. Sie bezeichneten es als einen großen Irrtum, daß sie überhaupt in unsere Missionshalle gekommen waren und nie mehr nach dieser Begebenheit, baten sie um die Erlaubnis, irgend eine ihrer Versammlungen dort abhalten zu dürfen. Dem Herrn jedoch gefiel es, daß ich die Wahrheit furchtlos und ohne zu zaudern verkündigte. Er gab mir die Versicherung, daß Er uns in bezug auf unsere finanzielle Lage baldige Hilfe senden werde. Ein Mann, den ich vorher noch nie gesehen hatte, weinte während der ganzen Predigt und kam am Schlusse zu mir und überreichte mir fünf Dollar. „Es wird noch mehr folgen," sagte er. Ein paar Tage später gab er mir einen Scheck über fünfundzwanzig Dollar und etwas später noch einen über vierzig; dies hielt er Monate lang regelmäßig inne. Zudem sandte der Herr uns andere Summen von anderer und unerwarteter Seite, so daß alle unsere Ausgaben und Rechnungen beglichen werden konnten. An einem gewissen Tage mußten wir fünfundzwanzig Dollar gebrauchen, und ich wußte nicht woher und von welcher Seite es kommen könnte; der Herr aber hatte mir am Morgen die Versicherung gegeben, daß es kommen werde. Am Nachmittag kam eine Person zu uns und überreichte uns gerade diese Summe. Während ich den Herrn um die fünfundzwanzig Dollar bat, öffnete ich meine Bibel, und meine Augen fielen auf den ersten Vers im zweiten Kapitel des Buches Ruth, und ich las: „Nun hatte Naomi einen Verwandten ihres Mannes, der war ein sehr vermögender Mann vom Geschlecht Elimelechs

namens Boas." Ich wußte, daß Boas ein Vorbild von Jesu ist und Ruth ein Vorbild Seiner Brautgemeinde. Der Herr hatte mir gesagt, daß ich ein Glied Seiner Brautgemeinde sei, darum konnte ich auch sagen, daß aller Reichtum des Boas mir gehörte, wenn ich Glauben zeigen und ihm vertrauen würde. Dies war ein Tag großer Freude für mich; denn der Herr gab mir an diesem Tage ein besseres Verständnis darüber, was es eigentlich bedeutet Seiner Brautgemeinde anzugehören. Mit stets zunehmendem Interesse durchforschte ich nun dieses Buch und fand darin Schätze, weit mehr wert, als alles Gold und Silber, welches diese Erde besitzt.

Bald nach meiner Ankunft zu Hause wurde eine ziemliche Reinigung in der Arbeit vorgenommen. Mehrere Wölfe in Schafskleidern waren während unserer Abwesenheit im Missionsheim zugelassen worden; denn diejenigen, die wir bei unserer Abreise mit der Aufsicht betrauten, waren noch nicht so erfahren, um zu wissen, wie sie mit solchen zu verfahren hatten. Eine Begebenheit will ich hier anführen: Kaum daß ich ein wenig über eine Woche zu Hause war, wurde ich eines Nachts plötzlich durch die Stimme des Geistes Gottes aus dem Schlafe geweckt und vernahm die Worte: „Es ist ein Dieb im Hause." Diese Stimme wurde ein zweites und ein drittes Mal wiederholt. Ich war bald munter und bat den Herrn, mir auch zu zeigen, wer der Dieb sei. Das Gesicht eines Mannes, der vorgab, bekehrt geworden zu sein und der Aufnahme im Heim gefunden hatte, erschien vor meinem geistlichen Auge. Am nächsten Morgen erzählte ich mein Erlebnis der Matrone und einigen anderen, die die Leitung wäh-

rend meiner Abwesenheit in Händen hatten. Die Matrone glaubte fest und sicher, der Mann sei kein Dieb und sie konnte es nicht übers Herz bringen, diesen Mann aus dem Hause zu entfernen. Ich bat wiederholt und eindringlich, ihre Zustimmung dazuzugeben, daß der Mensch sofort entlassen werde, wozu sie jedoch nicht zu bewegen war. Ich sah nun, daß mir nichts anderes übrig blieb, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und ich sagte ihm, daß er das Haus verlassen müsse. Mehrere der Insassen des Heims verwandten sich für ihn und baten, daß er doch bleiben möchte und sagten: „Lassen Sie ihn doch wenigstens nach der Missionshalle gehen und mit dem Hausmeister dort wohnen, bis er Arbeit gefunden hat." Nur ungern gab ich nach, beschränkte aber die Zeit seiner Anwesenheit dort auf drei Tage. Man war allgemein der Hoffnung, daß ich mich im Irrtum befunden haben möchte, und ein jeder glaubte bestimmt, daß er sich doch noch als ehrlich erweisen und in unserer Mitte bleiben werde. Es wurde viel und ernstlich während der nächsten zwei Tage für ihn gebetet; aber am Schlusse der ihm gewährten Frist in der Missionshalle, war er bereits über alle Berge und mit ihm Sachen und Geld, im Werte von ungefähr hundertundfünfzig Dollar. Er stahl ein Fahrrad, eine Geige im Werte von fünfundvierzig Dollar, Bücher im Werte von ca. fünfundzwanzig Dollar, zwei Koffer mit Kleidungsstücken, von welchen verschiedenes ganz neue Sachen waren und betrog noch obendrein einen älteren Bruder mit einem gefälschten Scheck in Höhe von hundert Dollar. Später erfuhren wir, daß dieser Mann unter falschem Namen ging und bereits sechs Jahre im Zuchthaus zu Canon

City gesessen hatte. Dies war für unsere Leute eine gute Lektion, die sie nie vergessen haben und die für sie von einem weit größeren Werte gewesen ist, als die Sachen, die jener stahl. Es gibt eine bestimmte Klasse von Verbrechern und entlassenen Sträflingen, die ein Geschäft daraus machen, indem sie von Stadt zu Stadt ziehen, sich für eine zeitlang hier den Missionen und Kirchen anschließen, um sich dann durch die Gutherzigkeit dieser Leute zu bereichern. Wenn sie sehen, daß man ihre Pläne durchschaut hat und sie infolgedessen nicht ganz sicher mehr sind, leihen sie oft Geld von Leuten, deren Vertrauen sie sich auf irgend welche Weise erworben haben, oder arbeiten nach irgend einem anderen Plan und verschwinden dann auf Nimmerwiedersehen. Später tauchen sie unter einem anderen Namen in irgend einem anderen Teil des Landes wieder auf, wo sie dann wieder das gleiche Spiel treiben, indem sie sich als Bußfertige ausgeben, vorgeben bekehrt zu werden, usw. Es gibt unter ihnen solche, die so gerieben und so schlau sind, daß es ihnen fast gelingt, auch die Auserwählten irre zu leiten. Der Heilige Geist allein nur ist imstande sie aufzuspüren und ihre Heuchelei zu offenbaren.

Zu des Propheten Elias Zeit sandte der Herr eine Hungersnot, um Israel für seine große Gottlosigkeit zu strafen (1. Kön. 17). Es war während dieser Zeit, daß der Herr dem Propheten befahl, sich nach Osten zu wenden, um sich am Bache Krith zu verstecken. Hier war es, wo er des Morgens und des Abends von den Raben gespeist wurde. Bald aber versiegte der Bach, und des Herrn Wort geschah abermal zu Elia: „Mache dich auf und gehe nach

Zarpat (neutestamentliche Bezeichnung Zarephath), welche bei Zidon liegt, und bleibe daselbst; siehe ich habe daselbst einer Witwe geboten, daß sie dich mit Nahrung versorge." Es mag vielen Leuten unverständlich und merkwürdig erscheinen, daß der Herr den Propheten zu einer armen Witwe sandte, um dort während der Hungersnot Unterkunft zu suchen; aber Gott begeht keine Irrtümer, einerlei, was auch immer der Ausblick für die Zukunft vom menschlichen Standpunkt aus gesehen sein mag. Elias gehorchte dem Herrn.

Als er dort ankam, begegnete er der Frau während sie Holz zusammenlas, um damit ihr letztes Mehl für sich und ihren Sohn zu einer Mahlzeit zuzubereiten; sie wollten davon essen und dann sterben. Wenn unsere modernen Evangelisten in Elias Stelle gewesen wären, dann würden sie sich abgewandt und gedacht haben, sich nicht im göttlichen Willen zu befinden; sie würden fest und sicher geglaubt haben, daß sie in bezug auf die Stimme Gottes im Irrtum gewesen seien. Elias jedoch wußte, daß der Herr gesprochen hatte, daher wandte er sich auch ohne Zaudern an die Frau und bat sie, ihm zuerst einen kleinen Kuchen zu backen und dann für sich selbst und ihrem Sohn anzurichten. Er sagte ihr, daß der Herr ihm gesagt hätte, daß das Mehl nicht alle werden und das Oel im Kruge nicht versiegen werde, bis daß es wieder auf Erden regnen würde. Gerade zu dieser Zeit könnte sie wohl keine größere Prüfung bestanden haben. Mit einem verschmachtenden Kinde an ihrer Seite und selbst in das offene Grab blickend, wurde an sie das Ersuchen gestellt, mit einem ihr ganz unbekannten Menschen, auf das Versprechen hin, daß

Gott ein Wunder wirken werde, ihren letzten Bissen Brot zu teilen. In dieser Tat der armen Witwe sehen wir deutlich die Schriftstelle im Ev. Lukas Kapitel 17, 33 erfüllt: „Wer seine Seele zu erhalten sucht, der wird sie verlieren, und wer sie verliert, der wird ihr zum Leben verhelfen." Indem sie den Propheten an ihrem leiblichen Unterhalt teilnehmen ließ, suchte sie nicht, ihr eigenes Leben zu erhalten, rettete aber gerade dadurch ihr eigenes, als auch ihres Sohnes Leben. So war es auch mit Abraham, der „wiewohl er bereits erstorbenen Leibes war," doch viele Nachkommen hatte. Heb. 11, 12.

Ohne Zweifel war Elias der Witwe und ihrem Sohne gegenüber ein wildfremder Mensch, daher hätte sie sich sehr wohl entschuldigen und ihm seine Bitte verweigern können. Vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet wäre es überhaupt der einzigste und sicherste Weg gewesen, daß sie behielt, was sie hatte, dabei hoffend, das es ausreichen möge, bis vielleicht doch noch von irgendwo her Hilfe käme, oder auch, daß sie sich zuerst von der Zunahme des Mehles und des Oeles hinreichend überzeugt hätte. Fast eine jede Person würde gefragt haben: „Warum wirkst du nicht zuerst das Wunder?" Aber darin wäre weder ein Opfer noch irgendwie Glauben gewesen; denn „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen." „Es ist aber der Glaube ein Beharren auf dem, was man hofft, eine Ueberzeugung von Tatsachen, die man nicht sieht" (Heb. 11, 1). Glauben ist Vertrauen, auch in der größten Finsternis.

Ein kleines Mädchen, die ihre Puppe über die Maßen gern hatte, wurde von ihrem Vater aufgefordert, sie ins Feuer zu werfen. Sie wußte nicht warum dieses Verlan-

gen an sie gestellt wurde, gehorchte aber trotzdem seinen Worten und warf sie in die Flamme. Es war ein großes Opfer für sie, ihre Puppe aufzugeben. Dem Vater gefiel der Gehorsam seiner Tochter, und er kaufte ihr eine große, schöne Puppe mit blauen Augen und wirklichem Haar. Man kann sich ihre Freude und ihr Glück sehr leicht vorstellen, als sie ein solches Geschenk erhielt. Es gibt viele Leute, die sich in einer gewissen geistlichen Armut befinden, während sie gerade so gut sich der reichsten Segnungen erfreuen, oder mit anderen Worten, mit den kostbarsten Gewändern angetan und an des Königs Tafel sich befinden könnten.

Elias hatte, da es ihm aufgetragen war, das Land von dem Baaldienst zu säubern, eine schwierige Aufgabe zu erfüllen. Es gab einfach keinen anderen Weg, diesen Götzendienst auszurotten, als die Baalpriester zu töten. Er berief das ganze Volk zu sich auf den Berg Carmel, errichtete einen Altar und legte das Opfer darauf. Die Propheten des Baal waren ebenfalls zugegen und auch jene Leute des Volkes Israel, die so tief gefallen waren, daß sie den stummen Götzen nachliefen. Sie hatten sich durch götzendienerische Leiter verführen lassen, in die Haine des Baalgötzen zu gehen, wo sie sich vor diesem Götzen hinknieen und ihn küssen mußten, worüber aber Gottes Zorn gegen sie entbrannt war. Zur Zeit eines furchtbaren Abfalls hatte Gott in Elias ein auserwähltes Rüstzeug, der Seine Befehle treu ausführte und Seinem Namen alle Ehre machte. Als er der Leute ansichtig wurde, sagte er: „Wie lange hinket ihr nach beiden Seiten? Ist Jehova Gott, so folget ihm nach, ist es aber

Baal, so folget ihm!" Und das Volk antwortete ihm nichts. Elias wußte nur zu gut, daß es, um Israel zu retten, kein anderes Mittel gab, als den falschen Propheten die Köpfe abzuschneiden, daher schritt er auch, nachdem er ihnen vorerst noch genügende Gelegenheit gegeben hatte, die Existenz ihres Gottes zu beweisen, mit unverdrossenem Mute daran, diese Arbeit auszuführen. Und kaum waren diese Propheten niedergemacht, da fiel auch schon der Regen in Strömen. Sie hatten ihr Opfer bereitet und riefen vom frühen Morgen bis Mittag den Namen ihres Gottes, indem sie schrieen: „O Baal,, d. h. Gott, erhöre uns!" Aber da war keine Stimme noch Antwort. Und sie hüpften um den Altar, den sie gemacht hatten, aber kein Feuer fiel. Ist es da ein Wunder, daß Elias ihrer spottete, indem er sagte: „Rufet laut! Denn er ist ein Gott; vielleicht denkt er nach oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht, daß er aufwache." Die Baalpriester müssen einen überaus traurigen Anblick gewährt haben,als sie sich mit Messern ritzten und sozusagen in ihrem eigenen Blute gebadet erschienen. Die Prediger unserer Tage sind in mancher Beziehung diesen falschen Propheten des Baal gleich, indem sie nur zu oft die Opfer ihrer eigenen Waffen werden. Es ist kein Gott da, um ihre Rufe zu hören, und Gott der Herr hat erklärt, daß er ihrer spotten wird, wenn sie das Unglück überfallen wird. Sie machen viel Lärm, singen ihre todtraurigen Litaneien und stellen alles mögliche auf, um von Gott gehört zu werden; aber kein Feuer fällt auf ihre Altäre. Das Gericht, welches diese heuchlerischen Prediger über sich werden ergehen lassen müssen, wird weit schrecklicher

sein, als die Strafe, die diese Baalpriester von Gott durch die Hand seines Dieners Elias zu erdulden hatten.

„Und als Ahab den Elia sah, sprach Ahab zu ihm: bist du da, der Israel ins Unglück bringt?" Er aber sprach: „Nicht ich bringe Israel ins Unglück, sondern du und deines Vaters Haus, weil ihr die Gebote des Herrn verlassen habt und wandelt den Baalen nach!" Gottes Propheten bringen nie irgend welche Beunruhigungen unter das wahre Volk Israel; es ist nur das gefallene Israel, welches sie durch das Vorhalten der Wahrheit beunruhigen. Wenn Personen, die Gottes Geist mit sich haben, von irgend einer Kirche oder Gemeinschaft beschuldigt werden, daß sie Spaltungen und Trennungen hervorrufen, dann ist es ohne Frage sicher, daß solche Organisationen zu den abgefallenen gehören. Ein religiöser Klub, der sich selbst die Bezeichnung ‚Kirche' anheftet, wünscht nicht in seiner fleischlichen Sicherheit gestört zu werden. Ahab stellt vorbildlich die weltlichen Mächte und Regierungen dar, und seine Königin ist ein treffendes Bild der abgefallenen Kirche. Beide waren gleich hartnäckig bestrebt, den Baaldienst einzuführen. Isabel war die Tochter eines götzendienerischen zidonischen Königs. Sie und ihr gottloser Ehemann speisten die Propheten des Baal, töteten die Diener des Herrn und stürzten die ganze Nation in eine solche entsetzliche Götzendienerei, wie es bisher noch nicht dagewesen war. Zu dieser Zeit war es, als der Prophet Elias erschien und beschuldigt wurde, Israel ins Unglück gestürzt zu haben, und gerade so machen es die alten Kirchen-Organisationen unserer Tage mit denen, die Gottes Geist mit sich haben.

Arthur K. White

Kapitel 28

Versammlungen in Paris, Kentucky. Ausgeschlossen in Pleasant View. Christus als Erretter, himmlischer Bräutigam und kommender König. Das große Trübsal.

Am 14. Mai 1901 langte ich, begleitet von meiner Mutter, in Paris, Kentucky, an. Hier wohnten zwei meiner Schwestern und ein Bruder von mir. Drei Tage nach unserer Ankunft, wurde die eine dieser Schwestern geheiligt und die andere, die sich im zurückgefallenen Zustande befand, war über ihre Sünden sehr beunruhigt. Ich wurde von mehreren Gliedern der Methodistenkirche gebeten, am Sonntagmorgen für sie zu predigen. Der Pastor, der sich gerade auf einer Erholungsreise befand, hörte davon und kehrte sofort mit dem ersten Zuge nach Hause zurück. Gleich nach seiner Ankunft nahm er mit den Mitgliedern des Kirchenvorstandes Rücksprache und bestand auf sein gutes Recht, die Versammlungen selbst zu leiten. Er hatte nur einmal am Sonntag gepredigt und war abgereist, um bis zur Konferenz fortzubleiben. Dies war ein weiteres Beispiel davon, wie die Prediger in den modernen Kirchen ihre Kirchentüren geschlossen halten, um den Leuten geistliches Licht und geistliche Speise vorzuenthalten. Es ist derselbe alte

Pharisäergeist, der sich weigert, selbst in das Reich Gottes hineinzugehen und andere daran hindert, dies zu tun. Seine geradezu eigenmächtige Nichtbeachtung der Wünsche jener Leute, die es gerne gehabt hätten, daß ich am Sonntagmorgen sprechen sollte, gab berechtigten Anlaß zu einer allgemeinen Unzufriedenheit unter seinen Leuten, welche dazu führte, daß das Gerichtsgebäude am nächsten Tage gemietet wurde, um hier eine Reihe von besonderen Versammlungen abzuhalten.

Eine meiner Schwestern war eine erstklassige Kostümschneiderin. Während dieser Versammlungen wurde sie zum Herrn zurückgebracht und gab infolgedessen dies Geschäft ganz auf, was jedoch ihren vielen Kunden durchaus nicht recht war. Als sie aber dann den Damen ihre Sachen unberührt zurücksandte, gerieten diese darüber in eine nicht geringe Bestürzung. Der Herr jedoch gebrauchte dies dazu, um die Versammlungen überall bekannt zu machen. Kein Christ kann sich der Welt in bezug auf Kleidung gleichstellen, auch kann niemand Gott dienen und zu gleicher Zeit Kleidungsstücke für die Damen der Mode anfertigen. Die Neugierde, die durch diesen Schritt meiner Schwester in den Leuten erregt wurde, war so groß, daß sie in Scharen zu den Versammlungen kamen, um zu sehen, was diese plötzliche Veränderung in ihr hervorgerufen habe. Nahe an hundert Zuhörer waren in der ersten Versammlung anwesend und später waren bis annähernd vierhundert zugegen. Diese Stadt, auch das Paris von Amerika genannt, hatte, so sagten mir die Leute, seit Jahren keine solche Erweckung gehabt. Wir beteten, daß der Herr jene Herren, die uns die Erlaubnis zur Benutzung

dieses Gebäudes erteilt hatten, davon abhalten möchte, daß sie diese nicht zurückzogen. Während eine gewisse Frau B. und ich eines Tages die Straße hinuntergingen und über diese Sache sprachen, machte sie mich aufmerksam auf einen Herrn, der vor dem Postgebäude stand und sagte: „Sehen Sie jenen Herrn in Uniform? Wenn er etwas gegen diese Versammlungen haben sollte, so liegt es in seiner Macht, uns die Benützung des Gerichtsgebäudes zu kündigen. Er ist bereits seit siebenundzwanzig Jahren hier und ist jetzt das Haupt der Polizei. Er regiert fast wie ein König. Die Neger haben eine solche Angst vor ihm, daß sie bereits fort rennen, wenn sie nur seinen Hund um die Ecke kommen sehen."

Ich hatte einen Bruder hier im Orte wohnen, der nicht bekehrt war. Er ging ganz auf in Politik und war gerade zu dieser Zeit aufgestellt als Kandidat für irgend ein höheres Amt. Da ich den Zustand der Kirchen genau kannte und sowohl für meines Bruders Seele, als auch für andere sehr bedrückt und beunruhigt war, betete ich sehr ernstlich für diesen Offizier, der, wie mir gesagt worden war, die Macht besäße, unser Versammlungslokal zu schließen. Seine Frau, eine zurückgefallene Methodistin, war an einem Abend in der Versammlung anwesend. Er gehörte der römisch-katholischen Kirche an und stand der protestantischen Religion feindlich gegenüber. Im Orte befand sich in bezug auf unsere Versammlungen so ziemlich alles in Aufregung, und wir erwarteten jeden Augenblick, daß er uns die Erlaubnis zum Abhalten der Versammlungen entziehen werde. Als er eines Tages an unserer Türe vorbei ging, schien uns eine bestimmte Vorahnung zu sagen, daß

es ihm nicht erlaubt sein werde, irgend etwas gegen uns zu unternehmen. Am selben Tage noch flehten wir allen Ernstes zu Gott, uns in dieser Angelegenheit beizustehen. Als er am Abend nach Hause kam, legte er sich ins Bett und seine letzten Worte galten seinen Hunden.

Am nächsten Morgen um etwa vier Uhr wurde seine Frau durch sein Todesröcheln plötzlich erweckt. Sie eilte ans Telephon, um einen Arzt zu rufen; aber ehe dieser erschien, war er eine Leiche. Es sah aus, als ob die ganze Stadt und die umliegenden Ortschaften zu seiner Beerdigung erschienen waren, so groß war die Teilnehmerzahl. Es nimmt Gott nicht sehr lange, um die irdische Laufbahn einer Person zu beenden, wenn Er damit einen bestimmten Zweck zur Ausführung seines Planes erfüllen kann, und so wurde auch dieses Mannes Lebensbuch geschlossen. Die Versammlungen im Gerichtsgebäude wurden unter einem regen, allseitig bekundeten Interesse noch fast zwei Wochen länger fortgesetzt. Unter einigen unserer Freunde wurde die Frage aufgeworfen, ob es wohl in der Ordnung sei, der farbigen Rasse, die bis jetzt auf die Gallerie beschränkt war, dieselben Rechte mit den andern einzuräumen; denn von der Behörde war es gestattet worden, daß sie Zutritt erlangen konnten, aber in den Versammlungen sich irgendwie persönlich zu betätigen, war ihnen untersagt worden. Als nun eines Abends eine ganze Anzahl von farbigen Leuten aufstanden und nur eine weiße Person sich erhob damit zu bekunden, daß sie unsere Gebete wünschten, entließen wir den größten Teil der Zuhörerschaft und blieben noch eine kurze Zeit zurück, um mit einigen von ihnen, die sich sehr über ihre Sünden beunruhigt fühlten,

zu beten. Dies erregte ein so großes Mißfallen unter den weißen Leuten, daß sie bei der Kreisbehörde vorstellig wurden und den Abbruch der Versammlungen veranlaßten. Meine Schwester, die um dieses Gebäude besorgt war, ging zu ihnen und bat darum, uns noch für zwei Abende dort Versammlungen abhalten zu lassen. Sie wurde jedoch abschlägig beschieden und man entschuldigte sich damit, daß man befürchtete, die Pocken könnten unter den Farbigen ausbrechen.

Die Neuigkeit von dieser Versammlung verbreitete sich schnell in der Umgegend, besonders aber waren die Leute darüber erregt in Millersburg, wo sich die Hochschule für Frauen, als auch die Militärschule befand, und wo ich früher selbst gewohnt und auch studiert hatte. Die hier abgehaltenen Versammlungen hatten verschiedene dauernde Resultate aufzuweisen. Dem Herrn sei alle Ehre!

Ein paar Tage nach unserer Ankunft zu Hause wurde bekannt gegeben, daß unsere diesjährige Heiligungs-Synode am vierten Juli 1901 in Pleasant View abgehalten werden würde. Es war unser Gebrauch gewesen hier alljährlich unsere Zusammenkünfte zur Beratung über die Arbeit, usw. abzuhalten. Derartige Zusammenkünfte waren etwas ganz besonderes für die Heiligungsarbeit in Colorado. Gott hatte mich dazu gebraucht, sie vor sechs Jahren ins Leben zu rufen und bis zu dieser Zeit hatte ich sie nicht nur alle geplant, sondern auch ohne Ausnahme allen beigewohnt. Herr DaFoe, der Schatzmeister der Vereinigung, nahm es auf sich Zirkulare mit den Bekanntmachungen über diese Versammlung drucken zu lassen. Eigentlich jedoch war dies meines Mannes Arbeit, da er

der Sekretär war; aber dieser, nach dem Leiterposten strebende Mann, hatte diesen schlauen Plan ersonnen, um meinen Namen auszulassen und überhaupt nicht darin zu erwähnen. Dies war weiter keine besondere Ueberraschung für mich, denn es war mir bewußt, daß er im geheimen dahin arbeitete, um die Gewalt in seine Hände zu bekommen; es war nur eine äußerliche Kundgebung von dem, was bereits in seinem Herzen war, seitdem ich ihn kannte. Ich war mir bewußt, daß die Zeit der Trennung gekommen war, und es war daher mein größter Wunsch zu wissen, was der Herr für mich Besonderes darin hatte. Als ich deswegen vor Ihm im Gebet verharrte, kam Er zu mir mit der köstlichen Verheißung, daß die ungerechte Behandlung jener falschen Bekenner nur dazu angetan sei, Seinen Willen in meinem Leben zu erfüllen, und dazu bestimmt sei, dem Regen und Sonnenschein gleich, die Früchte im Garten meiner Seele zur vollen Reife zu bringen. Der große Kampf meiner christlichen Predigerlaufbahn wurde hier in Pleasant View, wo ich viele geistliche Kinder hatte, ausgefochten. Dies war der Geburtsort der Heiligungsbewegung in Colorado und erhielt diese besondere Auszeichnung durch die Erweckung, die dort stattfand, und wo ich zum ersten Male die Evangeliumsbotschaft verkündigte. Der Kampf jener Abgefallenen jedoch war nicht gegen mich, sondern gegen die Sache Christi und Seines Reiches gerichtet. Meine Ausdauer in diesem Ringen wurde oft auf eine so harte Probe gestellt und veranlaßte so schwere körperliche Leiden für mich, daß es mich ins Grab gebracht haben würde, wenn der Herr mir nicht mit Seiner Kraft beigestanden hätte. Er bereitete mich auf eine weit grö-

ßere Arbeit vor, als ich mir jemals hatte träumen lassen, daher ließ Er es zu, mich durch diese Leiden hindurchgehen zu lassen, damit ich das, was unumgänglich nötig war zu lernen, auch so lernte, daß es mir später von Nutzen sein könnte.

Mehrere Personen, die gleichfalls nach Ansehen, Ehre und leitenden Stellen strebten, hatten bereits an der Sache der Heiligung Verrat geübt, und waren zu anderen Gemeinschaften übergegangen, wo sie jetzt geistliche Größen nach Ehre und Ruhm umschmeichelten. Mich der Grube (alte Kirche) erinnernd, aus der ich errettet war, nahm ich mir fest vor, daß ich mich auf keine Weise beeinflussen lassen wollte, um wieder in diesen Schlamm hineingezogen zu werden. Ich verbrachte achtundvierzig Stunden im Gebet und Fasten, während welcher Zeit ich viel Klarheit in bezug auf unsere Arbeit für die Zukunft vom Herrn erhielt. Meine Seele füllte sich mit einer unaussprechlichen Freude, als der Herr Jesus sich mir in Seiner Eigenschaft als himmlischer Bräutigam offenbarte. Verschiedenes von dem, was ich sehen durfte, habe ich als ein Geheimnis in meinem Herzen verwahrt, und heute schwingt sich meine Seele, gleichsam als wäre es auf Adlersflügeln, hinauf in die Gegenwart Gottes, wo ich nichts, als nur die reine Luft Seiner unendlichen Liebe atme. O, Du unvergleichlicher Christus! Tagtäglich will ich Deine Gnade rühmen und Deinen Namen preisen jetzt und immerdar. Groß ist der Herr, und Ihm gebühret Ehre und Ruhm; Seine Macht ist unerforschlich. „Er wird behüten die Füße seiner Heiligen, aber die Gottlosen müssen zunichte werden in Finsternis." Wie freue ich mich doch, daß Er mich be-

wahrt hat, daß ich nicht meine eigenen Wege ging, sondern von Ihm in den Stand gesetzt wurde, den Weg des Kreuzes zu gehen! Wie herrlich ist es doch, allem eigennützigen Streben abgestorben zu sein und nur allein zu Seiner Ehre und zur Verherrlichung Seines Namens zu leben!

„Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl tun als ein Balsam auf meinem Haupt; denn ich bete stets, daß sie mir nicht schaden tun." (Psalm 141:5.) Die Schläge, die ich empfing, waren, obgleich sie oft recht heftige Schmerzen verursachten, doch nur lauter Gnade und ein köstliches Oel, denn dadurch wurde ich von meinem Geliebten, dessen Worte meiner Seele süßer als Honig und süßer als Honigseim war, in Seine nächste Nähe gezogen. Die schwersten Wunden jedoch werden einem geschlagen von Leuten, die einst wirklich des Herrn waren, aber später die Salbung des Heiligen Geistes verloren und trotzdem noch fortfuhren, sich als treue und wahre Bekenner auszugeben. Es ist einerlei, was für eine Stellung sie gegenüber Heiligung auch einnehmen mögen, sie sind trotzdem die bittersten Feinde und Gegner dieser Lehre. Leute solchen Charakters werden es machen, wie Josephs Brüder: sie tun den Gegenstand ihres Neides in eine Grube und setzen sich dann, um zu essen. Aber Gott sagt von Seinen Gesalbten, daß es keiner Waffe, die gegen sie geschmiedet ist, gelingen wird, ihnen wehe zu tun. Die Behandlung, die Joseph von Seiten seiner eigenen Brüder erfuhr, waren nicht nur ein Segen für ihn, sondern eine Salbung für sein Haupt, ja, schließlich wurde ihm noch dadurch der Weg zum Throne gebahnt. Der Psalmist sagt: „Sondern ich bete nur gegen ihre Bosheiten." Wenn

wir auch Gott nicht bitten, unsere Feinde zu vernichten, so bitten wir Ihn doch, daß er Seine Hand auf jene lege, die es versuchen, sein Werk zu hindern, und so verfuhren wir auch mit jenen Leuten, die sich in dieser Synode, als unsere offenen Feinde offenbarten. Innerhalb drei Monate befanden sich drei der ersten Beamten dieser Vereinigung alle zugleich krank und dem Tode nahe, während ein vierter eine so bittere Enttäuschung an sich selbst erfuhr, daß man sie mit Worten nicht zu beschreiben vermag. Diese und noch eine Reihe von anderen Strafen waren die direkte Folge ihrer Stellungnahme gegen die Sache Gottes und gegen die, die sie der Wahrheit gemäß vertraten. Schon David erklärte, daß es ihm viel Kummer bereite, daß Leute sich gegen Gott erhoben und sagte, daß auch er sie zu seinen Feinden zählen müsse. Personen, die sich bemühen, die Sache der Heiligung so populär zu machen, daß kein Widerspruch mehr dagegen erhoben wird, haben die Gnade des Heils, d. h., wenn sie sie jemals besessen haben, aus ihren Herzen verloren und sind Feinde des Kreuzes Christi geworden.

Bald nach meiner Rückkehr von Kentucky wurden wir genötigt, unsere Missionshalle an Larimer Straße aufzugeben. Während nun manche in diesem Verluste ein sicheres Zeichen von Gottes Mißfallen zu erblicken glaubten, war ich mir unzweifelhaft klar, daß Gott dies nur zugelassen hatte, um die Arbeit zu vergrößern und auszudehnen. Wir mieteten ein großes Zelt und schlugen es auf an der Ecke der 23. und California Straße, wo wir allabendlich Versammlungen abhielten. Dies war der Anfang einer großen Erweckung. Es waren mehr als siebenhun-

dert Besucher in einer der Versammlungen innerhalb des Zeltes und viele standen außerhalb.

Hier war es, wo wir in bezug auf äußerliche Demonstrationen unsere Freiheit erlangten, welche auch jetzt noch unsere Arbeit besonders charakterisiert. Die Frauen besonders taten sich hervor in der Ausübung des heiligen Tanzes. Der Einspruch, der dagegen von kaltherzigen Bekennern erhoben wurde, war nur noch mehr dazu geeignet, uns für die Kämpfe der Zukunft zu stärken.

Es war während dieser Zeit, daß mein Bruder, Prediger Charles Bridwell mit Fräulein Lillian O. Thomas, die unsere Versammlungen seit Jahren besucht hatte, die Ehe einging. Die Zeremonie fand am 17. September 1901 im Hause ihrer Eltern in Gegenwart einiger guter Freunde statt. Die junge Frau hatte bereits allerlei Widerwärtigkeiten von Seiten ihrer eigenen Kirchenleute durchgemacht, und Gottes Segen ruhte auf dieser Verbindung.

„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn" (Psalm 105, 6). Bände sind bereits über den erhabenen Verfasser dieser Worte geschrieben worden, aber nur sehr wenige haben auch nur eine geringe Ahnung von der Größe des Segens, durch den die Lippen des Psalmisten veranlaßt wurden, jene Worte auszurufen. Würde eine jede Kreatur, die sich hier auf Gottes Erdboden befindet, Ihn, der uns so liebte und alle unsere Sünde hinweggewaschen hat durch sein eigen Blut, preisen, nicht die Hälfte von dem Jubel und der Freude könnte irgendwie durch Worte geschildert werden.

Alle Engel Gottes, die himmlischen Heerscharen, die

Sonne, der Mond und alle Sterne werden von dem Psalmisten aufgefordert, Ihn zu preisen, und sogar „die Himmel der Himmel und die Wasser über den Himmeln" sind mit eingerechnet. „Lobet Gott in seinem Heiligtum, lobet ihn in der Feste seiner Macht." Es gibt nichts, was einem Kinde Gottes so gut steht, als wenn es Gott preist und Ihn mit lauter Simme lobt. Er, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen und für eine kurze Zeit ein klein wenig niedriger, als die Engel gesetzt und nun von seinen Sünden errettet ist, sollte doch gewiß den preisen, der uns aus der Finsternis in Sein wunderbares Licht berief und uns zu Erben Gottes und Seines Christus gemacht hat! „Singet dem Herrn ein neues Lied und seinem Ruhm in der Versammlung der Heiligen." Dieses Vorrecht gehört allein den Heiligen, die „ihre Kleider gewaschen und sie helle gemacht haben im Blute des Lammes." Halleluja! Halleluja! „Wo aber das Maß der Sünde voll geworden, da ist die Gnade überfließend geworden."

„Keine Hilfe in Nöten, und kein mitfühlend Herz
Bis Jesus, der Heiland, herabstieg vom Thron;
Er war stark zu erretten von der Sünd' und dem Schmerz,
Hat gebracht uns Erlösung, eine Krone zum Lohn;
Halleluja! Halleluja! singt's im jubelnden Ton!
Halleluja! rühmt das Blut, singet Ihm den Gottessohn."

Er stand an unserer Stelle und mußte das Gericht, das wir verdient hatten, über sich ergehen lassen. „Die Strafe

liegt auf ihn, auf daß wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilt." Obgleich wir dafür bestimmt waren auf ewig verloren zu gehen und es auch nicht besser verdienten, so zerbrach er doch das Joch und sprengte die Ketten, die uns gefangen hielten, damit wir frei ausgehen konnten. Sollten wir nicht unser alles, was wir sind und was wir haben, dazu verwenden, um seinen Namen zu verherrlichen?

„Was kann ich dem Herrn geben, für alle seine Wohltaten?" Das Beste, was wir zu geben imstande sind, ist nur sehr gering. „Israel freue sich des, der ihn gemacht hat, die Kinder Zions seien fröhlich über ihrem Könige. Sie sollen loben seinen Namen im Reigen; mit Pauken und Harfen sollen sie ihm spielen! Denn der Herr hat Wohlgefallen an seinem Volk (Psalm 149, 2—4).

Die Welt ist veraltet, wie ein Kleid. Satan hat es verstanden, sie mit einem Trauergewande zu überkleiden, und sie seufzt und quält sich seit bereits sechstausend Jahren unter diesem Fluch; aber die Zeit ist da, wo es den Heiligen geziemt, ihre Häupter mit Freuden zu erheben, denn die Zeit ihrer Erlösung und die Wiederherstellung aller Dinge ist nahe. „Da ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt! Er hüpft auf den Bergen, und springt auf den Hügeln! Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch. Siehe, er steht hinter unserer Wand, und siehet durchs Fenster und blickt durchs Gitter. Mein Freund antwortet, und spricht zu mir: Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her." (Hohelied Sal. 2, 8—10.) Der himmlische Bräutigam wird bald erscheinen, um seine Braut hinwegzunehmen.

Er hat sie beobachtet durch das Gitter Seines Fensters und hat gesehen, wie sie wirkt und arbeitet in der brennenden Hitze der Mittagsonne. Sie ist die von der Sonne gebräunte Magd, die das Herz des Königs gewonnen hat und mit Ihm regieren wird in der Herrlichkeit Seiner tausendjährigen Friedensregierung hier auf dieser Erde. Er hat ihr Seufzen vernommen, hat ihre Tränen gesehen und hat auf sie herabgeblickt mit herzlichem und innigem Mitgefühl, wenn die Dornen und Disteln ihre zarten Füße verwundeten. Er hat den Spott und den Hohn ihrer Verfolger vernommen und wird kommen, um ihnen ihren Lohn auszuzahlen. Eine große, liebende Hand hat sich ausgestreckt, um ihr die giftigen Pfeile aus dem Herzen zu ziehen, die Blutstropfen hinwegzuwischen und heilenden Balsam in ihre Wunden zu gießen. Wer wird es ihr verbieten, sich in dem Sonnenglanz Seiner Liebe zu freuen? Sehr wohl und mit Recht mag der Dichter sagen:

„Sein Name birgt Düfte so köstlich,
So lieblich die Stimme und hold;
Geborgen in Ihm bin ich glücklich,
Mein Herze von Jubel ist voll.

Zufrieden, wenn Ihn ich nur seh',
Mein alles, ich weih' Ihm allhier;
Und wo ich auch geh oder steh',
Bleibt Jesus mein alles hinfür.

Es hat wenig für uns zu bedeuten, ob wir anderer

Leute Wohlgefallen erregen oder nicht, solange wir nur wissen, daß Sein in Liebe erstrahlendes Auge mit Wohlgefallen auf uns ruht. „Der Winter ist vergangen, . . . Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist hervorgekommen, und die Turteltauben lassen sich hören in unserm Land" (Hohel. Sal. 2, 11—12). Ein jedes geheiligte Herz ist der schönen Frühlingszeit mit ihren köstlichen Blumen, ihren singenden Vögeln, ihren rauschenden Bächen und Flüssen und ihren girrenden Turteltauben gleich. Diese Erfahrung ist gleichsam das tausendjährige Friedensreich in der Seele. Der Bräutigam kommt wie ein junges Reh über die Berge dahergesprungen; Er nestelt sich, einer Taube gleich, tief in die Seele ein, wo Er dann die Geliebte mit Seinen süßen Liebesplaudereien erfreut und ermuntert. Eines herrlichen Tages wird Jesus über den Bergen am östlichen Morgenhimmel, eingehüllt von den glänzenden Wolken Seiner Herrlichkeit, erscheinen und zwar mit einer Schnelligkeit, welche die Schnelligkeit des hereinbrechenden Morgenlichtes noch bei weitem übertrifft. Wie die Taube das Girren des Täubers vernimmt, so wird auch Seine Braut Seine Stimme vernehmen, wenn er rufen wird: „Mach' dich auf, meine Freundin, komm her, meine Schöne!" Die Gräber werden sich auftun und die Glieder Seiner Brautgemeinde, beides, die toten und die lebenden, werden in einem Augenblick verwandelt werden und hinwegfliegen, Ihm entgegen in die Wolken. Dort wird Er Seine Geliebte mit einem festlichen Mahl bewirten, und das Banner Seiner Liebe wird über ihrem Haupte wehen. „Laßt uns fröhlich sein und frohlocken und Ihm die Ehre geben!

Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet. Und es ward ihr gegeben, sich anzutun mit reiner und schöner Leinwand. Die Leinwand aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen" (Offenb. Joh. 19, 7—8). Sie wird sich in Seinem Schatten niederlassen mit großer Freude, und Seine Frucht wird sie erquicken.

Der Bräutigam naht im Kommen,
Die Tauben sind im Land;
Der Frühling ist gekommen,
Froh tönet Vogelsang;
Mein Herz auf Liebesflügeln
Ihm schon entgegen eilt,
Zu sein auf jenen Hügeln,
Wo Er, mein König, weilt.

Chor:

Steh auf, steh auf, du Schöne!
Nicht zaud're säumiglich;
Steh auf, steh auf, du Schöne!
O komm und eile dich.

Erzähl' mir nicht von Kreuzen,
Von Lasten hart und schwer;
Mein Mund ist voll des Rühmens,
Es sorgt für mich der Herr;
Oft, wenn ich matt und müde,
Stärkt Seine Gnade mich;
Wenn's um mich her ist trübe,
Schau ich Sein Angesicht.

fallen. und die Kräfte des Himmels werden in Bewegung geraten," (Matth. 24, 29.) Sollte unser Herz nicht in inniger Dankbarkeit zerfließen zu Ihm, der es möglich gemacht hat; daß wir all diesen Dingen entrinnen können? Die Gottlosen werden jammern und schreien und mit den Zähnen knirschen und Berge und Hügel anrufen auf sie zu fallen; aber es wird zu spät sein. „Und sie warfen Staub auf ihre Häupter und riefen weinend und jammernd: Wehe, wehe, die große Stadt, in welcher reich wurden all., die Schiffe auf dem Meere hatten, von ihrem Wohlstand; denn in einer Stunde ist sie verwüstet worden! Seid fröhlich über sie, du Himmel und ihr heiligen Apostel und Propheten, denn Gott hat euer Urteil an ihnen vollzogen! . . . . Und das Licht des Leuchters wird nicht mehr in dir scheinen, und die Stimme desBräutigams und der Braut nicht mehr in dir gehört werden; denn deine Kaufleute waren die Großen auf der Erde, und durch Zauberei wurden alle Völker verführt. Und in ihr ward das Blut der Propheten und Heiligen gefunden und aller derer, die auf Erden umgebracht worden sind" (Offenb. Joh. 18, 19—24.)

Während das Hochzeitsmahl irgendwo im Firmament stattfindet, wird auch auf Erden ein großes Mahl abgehalten werden.„ Und ein Engel wird in der Sonne stehen und mit einer lauten Stimme allen Vögeln die unter dem Himmel fliegen, zurufen: „Kommt und versammelt euch zu dem großen Mahle Gottes, daß ihr verzehrt das Fleisch der Könige und der Heerführer und das Fleisch der Starken und das Fleisch der Pferde und die darauf sitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, der Kleinen und der

Großen!" (Offenb. Joh. 19, 17—18.) Hier haben wir ein Bild aus den schrecklichen Kriegen der großen Trübsal Die Welt ist jetzt schon beinahe so verdorben, daß es fast unmöglich ist, darin zu leben, was wird es aber dann erst sein, wenn die Stimme der Braut und des Bräutigams nicht mehr darin gehört werden wird und jene Vögel, vorbildlich teuflische Geister aus der Hölle, sich mit dem Fleische der Menschheit sättigen. Man wird sicherlich den Märtyrertod erleiden müssen, wenn man dann noch der Hölle entrinnen und zur Herrlichkeit eingehen will. Wenn schon jetzt die kalten Winde des fleischlichen Sinnes einen tötlichen Einfluß auf Seelen auszuüben vermögen, wie wird es dann erst sein, wenn diese Horden aus der Hölle erst ungehindert ihre furchtbare Arbeit vollführen werden? Wie unaussprechlich sollte doch unsere Freude sein, wenn wir an die Möglichkeit denken, diesem allen zu entgehen und teilnehmen zu können an dem Hochzeitsmahl des Lammes!

Diese Erde ist das erkaufte Besitztum des Sohnes Gottes; aber seitdem der Fürst der Finsternis, die dunkle Behausung des Pandemoniums verließ und seinen Fuß auf ihren jungfräulichen Boden setzte, hat sie sich im offenen Aufruhr gegen Gott befunden.

Der erste König und die erste Königin wurden im Garten Eden gefangen genommen, und eine Generation von Mördern bildeten ihre Nachkommenschaft. Von der Zeit bis in die Gegenwart zieht sich wie ein dunkler Faden eine lange Reihe von Gewalttaten und Vergehen der schrecklichsten Art. Doch die lange und dunkle Nacht der Sünde wird bald ihr Ende erreichen und mit ihr zugleich werden

auch die unzufriedenen Stimmen der aufrührerischen Herzen zum Schweigen gebracht und die durch und durch verkommenen und verseuchten menschlichen Regierungen und abgefallenen Kirchen werden für immer vom Erdboden verschwinden. Die seit alten Zeiten hoch geehrten und geachteten Kaiserreiche, Königreiche, Fürstentümer, usw, werden zusammenbrechen und fallen und die Kronen werden ihren bisherigen Besitzern in finsterer Wut entrissen werden. Das Blut der Märtyrer wird dann gerächt werden und ihre Mörder werden den schrecklichen Gefängnissen ewiger Nacht und Verdammnis zugeteilt, und die schwarze Liste von Greuel und Schandtaten aller möglichen Art wird für alle Zeiten hinweggefegt sein.

Dann wird in Erfüllung gehen die Prophezeiung des Propheten Sacharjas im 14. Kapitel im 4. Verse: „Und seine Füße werden an jenem Tage auf dem Oelberge stehen, der vor Jerusalem liegt." Johannes sagte davon folgendes: „Und ich sah, und sieh, das Lamm stand auf dem Berge Zion und mit ihm hundert und vier und vierzig Tausend . . . Und sie sangen wie ein neues Lied vor dem Throne, und niemand konnte das Lied lernen, als nur die hundert und vier und vierzig Tausend, die erkauft sind von der Erde" (Offenb. Joh. 14, 1—3). Diese Gesellschaft repräsentiert Jesus und die Braut, die Ihm entgegengerückt wurde, nachdem sie von dem Hochzeitsmahle in den Wolken, wo die Trauungszeremonie vollzogen wurde, zurückgekehrt sind. Diese Braut ist „die heilige Stadt, das neue Jerusalem aus dem Himmel herabgestiegen, von Gott zubereitet, wie eine geschmückte Braut ihrem Manne" (Offenb. Joh. 21, 2).

Der Apostel Paulus spricht in seiner Epistel an die Philipper, Kapitel 3, 10, von einer Auferstehung von den Toten, nach der er strebte. Diese Auferstehung findet statt vor Anfang der Gerichte der großen Trübsal, zu welcher Zeit auch die noch lebenden Heiligen verwandelt werden. „Diese sind, die mit Weibern nicht befleckt sind." Die gefallene Kirche wird in der Bibel dargestellt als eine Frau, die die Ehe gebrochen hat. Die hundert und vier und vierzig Tausend waren nicht durch sie verunreinigt worden. „Diese sind es, die dem Lamme nachfolgen, wohin es geht. Diese sind erkauft worden aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm." Es gibt viele Leute, die sich nichts weiter dabei denken, einer abgefallenen Kirchengemeinschaft, die längst ihr geistliches Eheversprechen nicht mehr gehalten und die Welt geehelicht hat, anzugehören, die aber trotzdem sich noch einreden wollen, daß sie mit zur Brautkirche gehören Diese Idee ist ein Machwerk der Verführungskunst des Teufels. Es ist vernunftwidrig und zugleich gänzlich unmöglich, daß man ihre Institute unterstützt, in ihren Straßen wandelt, in ihre Fenster hineinschaut und aus dem Becher ihrer Hurerei trinkt, ohne daß man nicht auch selbst in Mitleidenschaft gezogen wird. Und trotzdem gibt es unzählige Massen, die gerade dies tun und dabei hoffen, daß sie einst mit unter die Auserwählten gerechnet werden. Von solchen könnte doch wohl nicht sehr gut gesagt werden: „In ihrem Munde ist kein Betrug erfunden worden; sie sind unsträflich" (Offen. Joh. 14).

Als der erste König und die erste Königin hinaustraten in die neugeschaffene Umgebung, war nicht ein einziger

Fleck vorhanden, der ihre Schönheit verunstaltete; aber sie zeigten sich unwürdig und durch ihren Ungehorsam wurde all diese Herrlichkeit aus ihrer geistlichen Bahn gerissen. Sie selbst, sowie auch ihre ganze Nachkommenschaft, wurden in eine lange, finstere Nacht, mit Bildern so grauenerregend und dunkel, daß man sie in keiner Weise zu schildern vermag, hineingerissen. Der erste Adam war ein Mißerfolg; der zweite Adam aber, nahm es auf sich, die gefallenen Welt wieder frei zu machen. Bald wird Er wiederkommen, um Seine Braut zu holen, Seinen Widersacher umzubringen, damit Er sich setze auf den Thron Seines Vaters Davids, die Welt zu regieren in Gerechtigkeit. „An demselben Tage werden lebendige Wasser von Jerusalem fließen, die eine Hälfte in das östliche und die andere Hälfte in das westliche Meer. . . . Und Jehova wird über die ganze Erde König werden. An demselben Tage wird nur ein Herr und sein Name nur einer sein" (Sacharja 14, 8—9).

„Meiner Mutter Sohn zürnte mir, weil ich so schwärzlich bin, weil die Sonne mich verbrannt hat! Sie setzten mich zum Hüter der Weinberge; meinen eigenen Weinberg hütete ich nicht" (Hohel. Sal. 1, 6). „Höre, Tochter, sieh her und neige dein Ohr, — vergiß dein Volk und deines Vaters Haus! Psalm 45, 10.

Nur der äußersten Notwendigkeit gehorchend ist die Braut Christi genötigt worden, sich in Missionsfeldern zu betätigen, die von den Kindern ihrer Mutter (der Kirche) vernachlässigt wurden; dies aber hätte sie nie zu tun brauchen, wenn jene nur treu die Last des Tages mit ihr geteilt hätten. Sie sehen in erster Linie darauf, wie sie ihre welt-

lichen Interessen fördern und sich selbst mit Werken der Selbstgerechtigkeit hervortun können, aber die Notwendigkeit einer völligen Heiligung durch des Lammes Blut erkennen sie nicht. Mißgunst und Neid machen sich breit unter ihnen, und ihre Opfer sind ohne jegliches Feuer und werden deshalb nicht angenommen. Sie sind nicht fromm und gerecht, und am liebsten möchten sie ihren Bruder töten, gerade wie Kain es machte. Dies ist der fleischliche Sinn, der Gegensatz von Heiligung. Was für ein fürchterliches Ungeheuer! Es ist der gefallene Adam, der sich einem verfolgten Flüchtlinge gleich, zum Zweikampf herausgefordert sieht, und sich seinem Verfolger mit zusammengezogenen Augenbrauen und finsterer Miene, zähneknirschend und mit geballten Fäusten entgegenstellt. Er kam aus den dunklen Regionen ewiger Nacht und erzwang sich seinen Weg in den herrlichen Garten der menschlichen Seele, wo er mit Hohn und Verachtung die silberweißen Lilien der Reinheit unter seine Füße trat. Der einzige Ueberwinder dieses Starken ist der zweite Adam (Christus), der dadurch, daß wir uns Ihm rückhaltslos übergeben, durch das Tor unserer Seele einzieht, ihn aus seinem Versteck herausholt, ihn bindet und ihn seines Hausrats beraubt. Matth. 12, 29. Dieser Hausrat sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unkeuschheit, Abgötterei, Zauberei, Haß, Bosheit, Zank, Aufruhr, Ketzerei, Neid, Mord, Trunkenheit, usw. usw. Kain, der ein getreues Bild des Fleisches darstellt, brachte ein unblutiges Opfer, deshalb wurde es nicht angenommen. Abel dagegen, als ein Vorbild des neuen Menschen, brachte das Opferlamm, und das Feuer

Gottes fiel und verzehrte dies Opfer. „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung."

Fleischliche Religion ist selbstgemachte Religion und steht daher nicht unter dem Blut des himmlischen Opferlamms. Deren Befürworter sind Feinde des Kreuzes Christi. Isaak war das Kind der Verheißung. Ismael dagegen, war nach dem Fleische geboren und verfolgten den, der nach dem Geiste geboren war; gerade so ist es heute. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch; dieselben sind einander entgegengesetzt" (Gal. 5, 17). Sarah, vorbildlich die wahre Kirche, sagte, daß der Sohn der Sklavin nicht mit dem Sohne der Freien das Erbe teilen sollte. Isaak ist vorbildlich die neue Geburt, Ismael dagegen der „alte Mensch" oder die verdorbene (menschliche) Natur. Er verspottete Isaak, wurde aber ausgestoßen als er entwöhnt war. Auch in der Erfahrung einer jeden Person, die zum neuen Leben in Christo geboren wurde, kommt die Zeit, wo die „fleischliche Natur" sterben muß; denn das Verbleiben des „alten Menschen" im Herzen hat für den Betreffenden den geistlichen Tod im Gefolge. Wäre es Ismael erlaubt worden, zu bleiben, so hätte er ohne Frage seinen Bruder Isaak getötet.

Jakob kreuzte seine Hände und segnete Ephraim mit dem Segen des Erstgeborenen, obgleich er Josephs jüngster Sohn war. Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht und Jacob, der jüngere der Beiden, erhielt den Erstgeburtssegen. Darauf trachtete Esau danach seinen Bruder Jakob zu töten. Der erste Adam büßte seine Erbberechtigung dadurch ein, daß er die Welt und

die Menschheit sozusagen dem Teufel verkaufte. Der zweite Adam erlöste durch sein eigenes Blut die verlorene Menschheit, doch weigert sich der Sohn Belials, seine vermeintlichen Ansprüche aufzugeben und verbleibt nach wie vor sicher verschanzt in seiner Hochburg im menschlichen Herzen, eigensinnig einen jeden Fuß breit seines angeblichen Besitzes verteidigend. Während dieses nun bereits seit tausenden von Jahren anhaltenden Kampfes sind Ströme von Blut geflossen und die Zahl der Erschlagenen hat sich zu riesigen, bergähnlichen Haufen angesammelt. Millionen sind der Hand dieses Ungeheuers zum Opfer gefallen und befinden sich jetzt in den Flammen der Qual, wo sie für immer und immer den grausamsten Martern des Teufels und seiner Engel ausgesetzt sind.

Die Musikkapellen spielen den Trauermarsch. Langsam bewegt sich der Zug in Schwarz, der eine Seele nach der Stadt der Toten bringt, dahin. Der Sarg wird hinabgelassen in die Gruft, die Leidtragenden entblößen ehrfurchtsvoll die Häupter, während der Prediger mit ernster Stimme spricht: „Erde bist du und Erde sollst du werden." Blumen und Kränze werden auf den Sargdeckel gelegt und ein paar Worte des Beileids den trauernden Freunden gewidmet. In der Zwischenzeit blickt das geistliche Auge hindurch durch die Finsternis dunkelster Nacht und sieht, wie gerade in diesem Augenblick, eine Seele die furchtbare Wirklichkeit einer ewigen Hölle erkennt. Wütende Dämonen eilen herzu, höhnen und spotten ihrer und plagen sie mit glühenden Kohlen. Schreiend und heulend sucht sie sich aus deren Umgebung herauszuretten; doch es ist zu spät. Sie weigerte sich hier, den ‚alten Adam' sterben

zu lassen und beachtete nicht die Mahnung des Wortes Gottes, wenn es direkt gebietet: „Darum legt ab den alten Menschen mit seinen Handlungen." Sie klammerte sich an ihn, bis zu ihrem Lebensende, und die Folge davon ist, daß sie sich jetzt auf ewig dem Verderben preisgegeben sieht. Hier befindet sie sich nun für immer und ewig in der Gesellschaft jener Leute, die in ihrem Leben dem Tabakgenusse fröhnten und sich dem Trunk ergaben; sie befindet sich unter Hurern, Dieben, Mördern, Selbstmördern und inmitten aller möglichen Uebertretern der Gesetze Gottes. Es gibt hier für eine solche Seele nichts weiter zu tun, als daß sie ihren elenden Zustand bejammert; denn in der Hölle gibt es weder Buße noch Umkehr! Es ist dann zu spät! Die Tür ist für immer geschlossen, und die Seele bleibt ihrem furchtbaren Lose in den Flammen der Verzweiflung und der Qual für immer überlassen!

Des Sünders Los.

Es naht heran der Tag des Zorns,
Wo Sünder zitternd stehen
Vor Ihm, der hier gekreuzigt ward,
Des Wort sie oft verhöhnt;
Es wird ein Tag des Schreckens sein,
Wo beide, jung und alt
Verbergen sich und rufen laut:
„O Berge, auf uns fallt!"

„Zu spät, zu spät," spricht dann der Herr,
„Dies ist der Tag des Zorns;

Denn alle, die das Kreuz veracht't,
Zur Hölle sind erkor'n.
Für euch mein Haupt gekrönet ward
Mit einer Dornenkron',
Und in die Seite man mich stach,—
Doch ihr, ihr sprachet Hohn."

In Höll' und Qual der reiche Mann
Zu spät um Gnade fleht';
So werden alle gehn dahin,
Die hier, wie er gelebt.
Für sich er lebte, nur für sich,
In seiner Sünd' er starb;
Umsonst sein Ruf: Send' Lazerus!
Vorbei der Tag der Gnad'.

In jener Welt der ew'gen Qual
Nie mehr die Sonne lacht;
Die Seele einsam brütet dort
In ew'ger Höllennacht.
Drum schaut auf Ihn, Verlorne heut,
Sein Blut, es macht euch frei;
Dort findet Ruh und Frieden ihr,
Um Gnade zu Ihm eilt.

Kapitel 21

An der Küste des Stillen Ozeans. Gnadenerweisung Gottes. Gründung der Feuersäule.

Am Nachmittag des 3. Oktober 1901 wurde es mir vom Herrn klar gemacht, unseren Missionaren in Cheyenne (Wyoming) einen Besuch abzustatten Es nahm nur geringe Zeit in Anspruch, um mich für die Reise zu rüsten und in weniger als zwei Stunden war ich unterwegs. Aus den Briefen von den dort stationierten Missionaren war mir bekannt, daß sie ihr Hauptquartier verlegt hatten, aber wohin das wußte ich nicht Sofort nach meiner Ankunft zog ich auf verschiedenen Stellen Erkundigungen nach ihrem Verbleiben ein, doch niemand konnte mir etwas bestimmtes in bezug darauf mitteilen. Es war nahe an zehn Uhr, und ich hatte schon eine ganze Zeit erfolglos herumgesucht, auch wurde die Luft schon merklich kühl und feucht. Ich hielt einen Augenblick inne und bat den Herrn, daß Er meine Schritte in die rechte Richtung lenken möge. Deutlich nahm ich wahr, daß mich eine unsichtbare Kraft herumzuziehen versuchte, und ich erkannte darin sofort den Geist Gottes. Ich ging nun in der entgegengesetzten Richtung weiter und gerade auf die Missionshalle zu. Der Herr machte diesen Besuch für viele

zum Segen, und eine ganze Anzahl von Seelen wurden bekehrt.

Als ich drei Tage später allein vor dem Herrn im Gebet verharrte, segnete Er mich in einer überschwenglichen Weise und Welle auf Welle der Freude des Heils ergoß sich auf meine Seele; zugleich aber auch mit diesem Reichtum himmlischer Freude, empfing ich vom Herrn die Versicherung, daß Er eine Missionsreise über Butte nach der Küste des Stillen Ozeans für mich geplant habe. Ich hatte kein Geld, um eine solche Reise zu unternehmen, war aber nichtsdestoweniger so fest davon überzeugt, daß die nötigen Mittel zur Ausführung dieses Planes bald zur Hand sein würden, daß ich einer Schwester davon sagte und ihr zugleich zu verstehen gab, daß ich mein Reisegeld in den nächsten Tagen erwarte. Fünf Tage später erhielt ich eine Karte von dem Vorsteher der Mission in Butte, worin er mir mitteilte, daß er mir mein Reisegeld nach Denver senden werde. Er wußte nichts davon, was der Herr mir in bezug auf diese Reise klar gemacht hatte, auch war ihm von niemandem berichtet worden, daß ich irgend welche Gedanken hegte, eine solche Reise zu unternehmen.

Ich kehrte nun nach Denver zurück und reiste am sechzehnten weiter nach Butte, wo ich zwei Tage später eintraf und sowohl die Missionare, als auch die Arbeit dort in guter Verfassung vorfand. Der Herr segnete meine Arbeit in den nun folgenden zwei Wochen in einer ganz besonderen Weise. Ich vermied es sorgfältig, zu irgend jemandem hinsichtlich meiner geplanten Reise nach der Küste zu sprechen, wunderte mich aber im stillen, auf welche Weise sich wohl der Weg dazu ebnen werde. Ein paar

Tage darauf kam die Frau des Missionsvorstehers zu mir ins Zimmer und fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, einmal eine Reise nach Californien zu machen. Ich sagte ihr, daß ich dazu mit Freuden bereit sei, falls sich mir einmal die Gelegenheit dazu bieten sollte, erwähnte aber weiter nichts davon, daß ich vom Herrn bereits über diese Angelegenheit gehört hatte. Etwas später machte sie mir dann die Mitteilung, daß ihr Mann gerne die Reise für mich bezahlen möchte, wogegen ich natürlich nichts einzuwenden hatte. Auch sie entschloß sich noch inzwischen, mich mit ihrer kleinen, drei Monate alten Tochter Alma dorthin zu begleiten.

Seit geraumer Zeit schon hatte ich im stillen den Wunsch gehegt, einmal eine größere Reise auf einem Ozeandampfer zu machen. Hier bot sich nun die Gelegenheit dafür. Da ich jedoch annahm, daß die Reise per Dampfer teurer als per Bahn sein würde, sagte ich weiter nichts davon. Kurz vor unserer Abreise kam der Vorsteher noch einmal zu mir und erkundigte sich, ob es mir vielleicht angenehmer sei, die Reise von Portland nach San Francisco per Dampfer zu machen. Das war ja gerade mein Wunsch, daher sagte ich ihm auch unumwunden, daß es mir ganz besonders lieb sei, wenn sich dies ermöglichen ließe, worauf er sich zu dem Billetagenten begab und unsere Eisenbahnfahrkarten gegen andere umtauschte.

Noch ehe wir Montana verließen, wurde mir von verschiedenen Personen genug Geld gegeben, um die für eine solche Reise unabwendbaren kleineren Ausgaben zu bestreiten. Das letzte jedoch erhielt ich erst, nachdem ich das siebzig Meilen von Butte entfernt gelegene Dillon er-

reichte. Als mein Zug dort einlief, wurde ich hier von meiner Schwester mit ihren vier Kindern empfangen. Dale, ihr sechs Jahre alter Sohn, hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, mir den Korb mit Butterbrötchen und Eßwaren, die ich auf die Reise mitnehmen sollte, selbst zu überbringen. Er hatte den einen Arm gebrochen, was ihn jedoch nicht hinderte von dem gesunden umsomehr Gebrauch zu machen. Es war ein rührender Anblick für mich, und ich konnte mich der Freudentränen nicht erwehren. Dies war mir ein deutlicher Beweis dafür, daß der Herr für alles sorgen werde was ich auf dieser Reise zu meiner Bequemlichkeit notwendig gebrauchen mußte. Gerade als der Zug sich in Bewegung setzte, kam ein Bruder atemlos dahergelaufen, um mir noch im letzten Augenblick vier Silberdollar zu überreichen. Einen Tag oder zwei später durchfuhren wir die wunderbar schöne Strecke am Columbia Flusse entlang, ungefähr hundert Meilen von Portland entfernt. Der Ausblick auf die Berglandschaft war ein geradezu überwältigender, und die reichen Korn- und Gemüsefelder gaben dem Ganzen ein überaus liebliches Gepräge. Meine Seele war angefüllt mit süßester Himmelsmusik, und in Worte zu kleiden, was ich gerade in diesem Augenblick fühlte und dachte, dazu würde ich einfach außerstande sein.

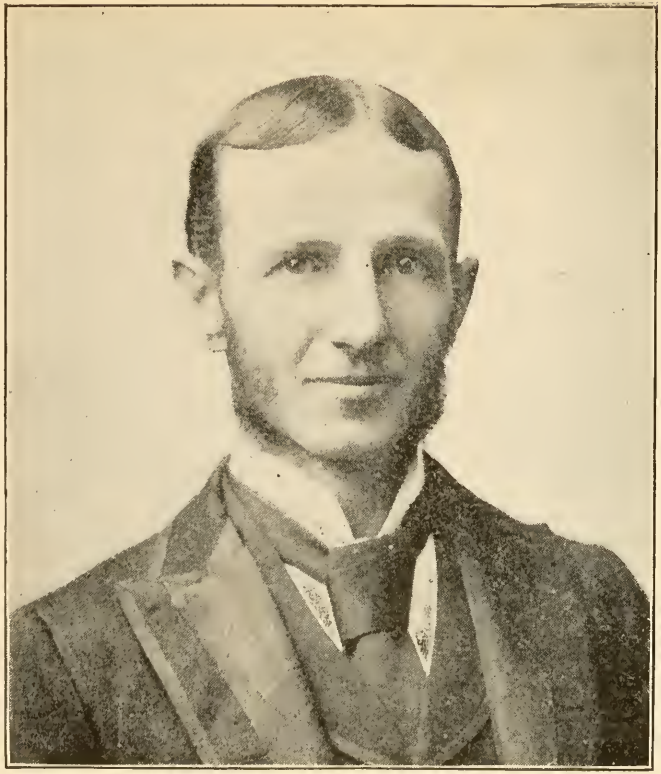
Schwester P., sowie auch ihr kleines Töchterchen, waren noch ehe wir Portland erreichten, infolge der schwankenden Bewegung des Zuges, ziemlich unwohl geworden. Keiner von uns hatte irgend welche Bekannte in dieser Stadt, daher bat ich den Herrn, daß Er es so fügen möchte, daß wir irgend eines Seiner Kinder auf dem Bahnhofe treffen

möchten und erhielt auch sofort die Versicherung, daß Er meine Bitte erfüllen werde. Ich sah niemanden auf dem Bahnhofe, zu dem ich mich zu reden veranlaßt fühlte, als nur einen Polizisten, der dort auf und ab ging. Ich fragte ihn nach einem Hotel und erzählte ihm, daß wir Missionare seien und ein ruhiges und anständiges Unterkommen zu möglichst mäßigen Preisen zu haben wünschten. Als ich dies sagte, bemerkte ich, daß es in seinen Augen plötzlich hell aufleuchtete, und augenscheinlich sehr interessiert fragte er mich, was für einer Organisation ich denn eigentlich angehöre. Ich gab ihm darauf zur Antwort, daß wir für die Heiligungssache arbeiteten. „Darin bin ich ja selbst sehr interessiert," erwiderte er freudig erregt. Er war ein ernster Christ und hatte den Posten auf dem Bahnhofe, wie er mir erzählte, in direkter Erhörung zu seinem Gebet erhalten, da er immer den Wunsch gehabt habe, dort angestellt zu sein, wo er anderen am meisten behilflich und zum Segen sein könnte. Hier auf dieser Station hatte er dazu ganz besonders Gelegenheit, da hier fortwährend Reisende aus aller Herren Länder eintrafen. Er lud uns ein, während unseres Aufenthaltes in dieser Stadt, bei ihm in seinem Hause zu wohnen, wo wir denn auch, nachdem er uns vorerst in den richtigen Straßenbahnwagen gebracht hatte, in ca. zwanzig Minuten wohlbehalten anlangten und von seiner Frau aufs freundlichste empfangen wurden.

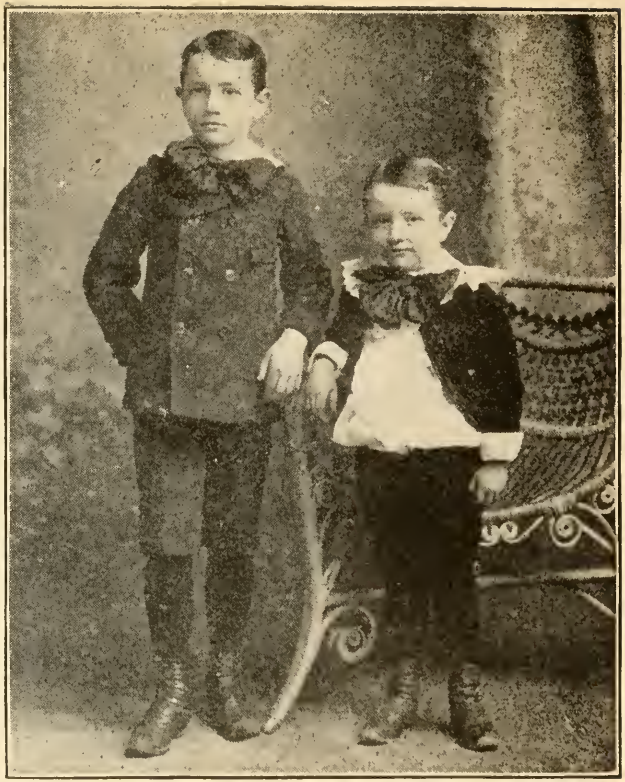
Er war Leiter einer wöchentlichen Heiligungs-Gebets-Versammlung, die in der Nachbarschaft abgehalten wurde. Um die Mittagszeit wurde er frei vom Dienst, und um drei Uhr ging ich mit ihm und seiner Frau in die Gebets-

versammlung, die ich auf seinen Wunsch zu leiten hatte. Eine ganze Reihe von Familien zeigten sich hier willig und bereit, uns aufzunehmen und erzeigten uns auch sonst noch nebenbei allerlei kleine Gefälligkeiten. An dem darauf folgenden Abend predigte ich in der Kirche der „Freien Methodisten," wo die Leute darauf bestanden, für uns eine Kollekte zu erheben. Als am nächsten Abend mehrere dieser Leute uns nach dem Dampfer begleiteten, um uns noch ein letztes Lebewohl zu sagen, war es uns, als ob wir von alten, treuen Freunden Abschied nahmen. Diese drei Tage jedoch, die wir hier in Portland verleben durften, werden für immer in meinem Gedächtnis eines jener hellen Sterne sein, die mich auf meinem Lebenswege besonders erfreuten und beglückten.

Als unser Dampfer, die „Columbia", sich langsam auf den Fluß hinausbewegte, eilten meine Gedanken nach Hause und zu meinen Lieben zurück, die ich möglicherweise nie wieder sehen würde. Ich fühlte mich jedoch durchaus nicht beunruhigt, sondern so sicher und geborgen, wie ein Vogel in geschützter Felsenkluft. Wir erreichten Astoria ungefähr um vier Uhr am nächsten Morgen, wo unser Schiff bis Tagesanbruch liegen bleiben mußte, um mit Eintritt der Flut, die an der Mündung liegenden Sandbänke kreuzen zu können. Als ich hier am frühen Morgen an Deck kam, wurde mir ein Anblick der Majestät und Herrlichkeit Gottes zuteil, der einfach alle darstellerischen Talente, und seien es auch die der berühmtesten Schriftsteller, vollständig erschöpfen würde. Auch unmittelbar an der Mündung des Flusses begegneten meinen Augen ein Bild, das sich nie aus meinem Gedächtnis verwischen las-



Kent White



Arthur White, acht Jahre Ray White, fünf Jahre

sen wird. Die ganze Breite des Flusses war hier mit Fahrzeugen aller Art und Größe geradezu wie besäet, die entweder ruhig vor Anker lagen oder das stille Wasser inmitten von umherfliegenden Seevögeln majestätisch durchfurchten. Auf beiden Seiten lagen weit ausgedehnte Berglandschaften, sich herrlich vom Horizont abhebend, und vor mir lag der weite und große Ozean in seiner ganzen Majestät ausgebreitet.

Als wir nun erst die Bänke an der Mündung hinter uns hatten, wurde das Wasser sehr unruhig, und die Wellen bäumten sich hoch gegen unser Schiff auf. Ich mußte an jenen Strom denken, den ich in den ersten fünfzehn Jahren meiner christlichen Erfahrung im gerechtfertigten Zustande befahren hatte, und an jene Zeit, wo ich endlich zu den unruhigen Wassern einer völligen Uebergabe meiner selbst gekommen war, um nun endlich hinauszusegeln auf den unendlichen Ozean göttlicher Liebe, dessen Höhe, Tiefe und Breite kein menschliches Wesen zu ergründen vermag.

„Die auf Schiffen zum Meer hinabgingen und Handel trieben auf großen Wassern; sie, die des Herrn Werke sahen und seine Wunder auf hoher See; wenn er sprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen in die Höhe warf, daß sie emporfuhren gen Himmel und hinabfuhren zur Tiefe und ihre Seele vor Angst verging; sie wirbelten und schwankten, wie ein Trunkener und alle Weisheit war dahin" (Psalm107, 23—27). Ein Bild, wie es der Psalmist hier schildert, sah ich in Wirklichkeit vor meinen Augen. Ich sah die Werke des Herrn und Seine Wunder in der Tiefe, als Er meine Seele heiligte.

Es war, als ob die stürmischen Wogen das Schiff bis in

den Himmel emporhoben, um es dann auch schon im nächsten Augenblick in die gähnende Tiefe hinabsinken zu lassen. Noch keine halbe Stunde war auf diese Weise vergangen, da taumelten auch schon dreiviertel sämtlicher Fahrgäste, infolge von Seekrankheit wie Betrunkene auf dem Deck umher. Ich hatte den Herrn noch vor unserer Abreise gebeten, mich vor der Seekrankheit zu bewahren, damit mir nicht die ganze Freude an dieser Reise verdorben werde, und Er hatte mir die Zusicherung gegeben, meinen Wunsch zu erfüllen. Der Herr hielt Sein Wort, und während andere furchtbar litten und sich zum Teil hatten zu Bett begeben müssen, schwelgte ich in einem förmlichen Entzücken über die großartigen Wunder des Ozeans. Des Nachmittags begannen sich auch bei mir die ersten Anzeichen von Seekrankheit bemerkbar zu machen, gerade genug, um mich zu überzeugen, daß ich auch nicht besser, als andere sei, wenn ich nicht mein Vertrauen auf Gott gesetzt hätte. Bei der Abendtafel jedoch war ich außerstande irgend etwas zu essen. Die Stuarts blickten einander verstohlen an und lächelten, als ob sie sagen wollten: „Die wird auch für eine Zeitlang nicht wieder nach unten kommen." Einige von ihnen hatten mir gegenüber ihr Erstaunen darüber bekundet, daß ich nicht seekrank würde, und ich hatte ihnen gesagt, daß ich dem Herrn vertraue, mich gesund zu erhalten. Der Feind nutzte diese Gelegenheit aus und setzte mir sehr hart zu; aber ich war trotzdem fest entschlossen, mein Vertrauen in Gott nicht sinken zu lassen. Ich begab mich in meine Kabine, wo ich den Herrn bat, mich zur Verherrlichung Seines Namens vor dem Schlimmsten zu bewahren. In ungefähr zehn Minuten

waren alle Anzeichen meiner Unpäßlichkeit verschwunden, und im weiteren Verlaufe der Reise wurde ich in keiner Weise mehr dadurch belästigt.

Um drei Uhr morgens nach unserer Abfahrt näherten wir uns der „Goldenen Pforte", die Lichter an der Küste entlang leuchteten uns bereits aus weiter Ferne entgegen, und wir konnten, da kein Nebel herrschte, sofort in den Hafen einlaufen. Schon lange vor Tagesanbruch war ich aufgestanden und hatte mich, nachdem ich angekleidet war, ans Fenster gesetzt, während Schwester P. mit ihrer kleinen Tochter noch fest schliefen. Der Anblick San Franciscos, einer Stadt von über vierhunderttausend Einwohnern, machte einen großen Eindruck auf mich. Aber ich gedachte jener himmlischen Stadt, von der es heißt, daß sie ein sicheres Fundament habe, deren Baumeister Gott selbst ist. Bei diesen Gedanken wurde mir eine solch köstliche Offenbarung Seiner Majestät und Herrlichkeit zuteil, daß ich fast davon überwältigt wurde. Eine ganz kleine Vorahnung wurde mir hier davon gegeben, wie uns sein wird, wenn wir endlich hier auf dieser Erde das Ziel unserer Pilgerreise erreicht haben werden.

Wenn das alte Schiff Zion vor Anker einst geht,
Dann bin auch ich da, wo du?
Wenn mit Häuptern entblößt man am Ufer steht,
Dann bin auch ich da, wo du?
Wenn freudig sich grüßt man an jenem Strand,
Dann bin auch ich da, wo du?
Mit jubelnden Lippen und Harfenklang,
Dann bin auch ich da, wo du?

Wenn Jesum zum König und Herrscher man krönt,
Dann bin auch ich da, wo du?
Wenn Jubel und Lobgesang ringsum ertönt,
Dann bin auch ich da, wo du?
Halleluja! Wir jubeln's im himmlischen Chor,
Dann bin auch ich da, wo du?
Und Amen und Amen schallt's selig empor,
Dann bin auch ich da, wo du?

Die „Columbia" erreichte um sieben Uhr ihr Dock. Nun mußten wir noch auf einem kleineren Dampfer die Bucht kreuzen, und ungefähr zwei Stunden später waren wir in Oakland, wo wir in dem Hause einer älteren, gläubigen und sehr liebenswerten Dame Unterkunft fanden. Hier verweilten wir drei Tage, ehe wir nach San Jose, der Gartenstadt der Küste, weiterreisten. Es wurde uns aber auch gesagt, daß diese Stadt das Gomorra der Küste genannt wurde. Es würde mir unmöglich sein, dem Leser gerecht zu werden, wenn ich es versuchen sollte, auch nur annähernd die erhabene Schönheit dieser fast tropischen Stadt, mit ihren Palmenbäumen, ihren Blumen und Früchten, die hier das Auge in wunderbarer Pracht vor sich ausgebreitet sieht, zu schildern. Rosen und Lilien, die Lieblingsblumen aller, wuchsen hier in einer unbeschreibbaren Pracht und Fülle.

An einem Freitagnachmittag, während Schwester P. und ich durch eine der Hauptstraßen gingen, um einer Versammlung in der Missionshalle der „Christlichen Allianz" beizuwohnen, wurde ich eines älteren Mannes gewahr, der an einer Straßenecke stand und geröfteten Mais und Con-

fitüren feilbot. Kaum waren wir an ihm vorüber, da kam er auch schon hinter uns hergelaufen und rief: „Gnädige Frau, gnädige Frau, sind Sie nicht aus Colorado?“ Vor Aufregung und Freude am ganzen Körper zitternd stand er vor uns. Ich sagte ihm, daß ich aus Denver sei, konnte mich seiner jedoch nicht entsinnen. „Ja,“ fuhr er fort, „ich kenne Sie gut, kann mich aber in diesem Augenblick ihres Namens nicht erinnern. Wir wohnten ganz in Ihrer Nähe in der Terrasse gegnüber der kleinen Gasse. Meine Frau besuchte ihre Versammlungen, erkrankte jedoch plötzlich so schwer, daß sie von den Aerzten als unheilbar aufgegeben wurde. Da kamen Sie und beteten für sie, und Nähe in der Terasse gegnüber der kleinen Gasse. Meine Frau muß Sie unbedingt sehen, und es wird ihr viel Freude machen, wenn sie erfährt, daß Sie sich hier in der Stadt befinden.“ Als wir dann nach Schluß der Versammlung, ungefähr einundeinhalb Stunden später, wieder an ihm vorbeikamen, kam er wiederum hinter uns hergelaufen, drückte mir ein zehn Centstück in die Hand, um damit das Fahrgeld auf der Straßenbahn nach seiner Wohnung zu bezahlen. Wir waren nur eine kurze Strecke gegangen, da begegneten wir seinem neunzehn Jahre alten Sohn, der aber ebenso erfreut und aufgeregt wie sein Vater war. „Ich werde Sie begleiten,“ sagte er, „und ich bin neugierig, was wohl Mutter sagen wird.“ Seine Mutter war fast außer sich vor Freude. Diese Familie wohnte in einem großen Hause, wo neben einer ganzen Reihe von anderen Familien, auch einige der Vorsteher der „Florence Crittenden Mission“ wohnten. Sie machte mich mit einem dieser Vorsteher bekannt, was dazu führte,

daß ich für den nächsten Abend eingeladen wurde, in ihrer Missionshalle zu sprechen. Dieses wiederum führte dazu, daß eine Reihe besonderer Versammlungen hier abgehalten wurden, in denen Gott durch die Errettung mancher kostbarer Seelen verherrlicht wurde. Es dauerte jedoch fünf Tage, ehe es zu einem wirklichen Durchbruch in den Versammlungen kam; nachdem war der Altar fast jeden Abend mit Suchenden angefüllt. Am ersten Sonntagabend machte sich die Gegenwart des Geistes Gottes derart unter den Versammelten bemerkbar, daß manche Seelen sich unter lauten Jubelrufen zum Siege durchrangen. Die Leute kamen von der Straße, aus den Geschäften und allenthalben her und bald war die Halle bis zum Ueberfließen voll. Wo nur irgend ein Platz noch vorhanden war, standen die Leute und beobachteten mit Erstaunen die wunderbare Szene am Altar. Ein Bruder, der jeden Abend mit seinem Gespann von Santa Clara nach der Stadt kam, sagte, daß er bereits seit Monaten für eine Erweckung gebetet habe. Und wenn auch oft die Anzeichen dafür noch so gering waren, so erklärte er doch hoffnungsvoll: „Bald werden wir die feurigen Geschosse der Heilsbotschaft durch all diese Straßen fliegen sehen." Nicht alle mögen die Befähigung zur Verkündigung des Evangeliums besitzen; alle aber können beten. Und doch, wie wenige gibt es, die wirklich tüchtige Werkzeuge in dieser Hinsicht in Gottes Hand und für das Heil verlorener Seelen werden. Wir gebrauchen in unseren Tagen mehr Beter, um dem verderblichen Einfluß unserer modernen Prediger mit Erfolg entgegenzutreten. Nach einer Abwesenheit von fast zwei Monaten kehrte ich zurück und erreichte Denver am 12.

Dezember. Manche wunderbare Bekehrung hatte ich auf dieser Reie, die eine Entfernung von ungefähr viertausend und fünfhundert Meilen repräsentierte, erleben dürfen.

Während der auf dieser Reise verbrachten Wochen sprach der Herr deutlich zu mir hinsichtlich einer ordnungsgemäßen Organisation unserer Arbeit. Aber die hier in Betracht kommenden Widerwärtigkeiten und Hindernisse waren unberechenbar groß für mich, zumal mein Mann, sowie auch eine ganze Anzahl unserer Leute, es als einen großen Fehler betrachteten, einen solchen Schritt zu unternehmen. Die verschiedenn Erfahrungen, die ich in Missionsversammlungen gemacht hatte, wo sehr oft falsche Hirten sich einschlichen und mit unseren Lämmern auf und davongingen, ließen es mir nur zu deutlich erkennen, was solch ein entscheidender Schritt im Gefolge haben würde. Seit Jahren schon hatte ich furchtlos meine Stimme gegen die alten Kirchenparteien erhoben, und der Hammer des Wortes Gottes hatte den Felsen des Widerspruchs in bezug auf Gründung einer selbstständigen Organisation bei manchen, mit denen wir zusammenarbeiteten, in Stücke zerschlagen und vernichtet; aber trotz alledem waren noch Berge von Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu räumen. Es war mir dahingegen klar, daß ein unnötiger Verzug in dieser Hinsicht nur die Arbeit des Geistes Gottes zu hindern geeignet sei. Oft schon hatte ich den Herrn gebeten, mich dahinzustellen, wo der Kampf am härtesten war, wenn Er mir eine solche Stellung anvertrauen könnte; aber nur eine sehr geringe Ahnung hatte ich davon, was die Erfüllung dieses Wunsches für mich bedeuten würde.

Die Frage, was wir mit den Neubekehrten anfangen

sollten,die in unseren Versammlungen bekehrt wurden, hatte uns bereits in den letzten sieben Jahren unserer Arbeit manche Schwierigkeit verursacht. Trotz aller unserer Bemühungen durch Gründungen von Missionsstationen, Heimstätten für sie zu schaffen, wurden sie doch immer und immer wieder in die Kreise der alten Kirche hineingezogen, wo sie dann auch bald ganz dem geistlichen Tode verfielen. Als wir unseren Leuten den Plan einer selbständigen Organisation unterbreiteten, fanden wir, daß nur einige wenige wirklich darauf vorbereitet waren, die Mehrzahl sich aber in dieser Hinsicht noch völlig unentschlossen zeigte. Der Herr half mir, denen gegenüber, die in dieser Angelegenheit noch nicht mit uns einer Meinung waren, die größtmöglichste Nachsicht zu üben, so daß es uns innerhalb der nächsten zwei Wochen nach unserer Rückkehr gelang, fünfzig Personen für die Unterstützung unseres Planes zu gewinnen, worauf dann die Gründung dieser neuen Organisation am 29. Dezember 1901 in aller Form vollzogen ward. Personen, die einer Arbeiter-Union, einer Loge oder ähnlicher weltlicher Verbindungen angehörten, wurden von uns nicht aufgenommen. Unsere Anschauungen in bezug auf christliche Lebensweise waren im Einklang mit dem Worte Gottes und der Erkenntnis, die wir besaßen. Daß auch Gott diesen Schritt durchaus billigte, ist deutlich dadurch bewiesen, daß er auch ferner mit uns war und uns Sein Wohlwollen in mannigfacher Art und Weise bezeigte. In Wirklichkeit jedoch war dieser Entschluß der Anbruch einer ganz neuen Zeit in unserer Arbeit, die heute mehr unter dem Namen „Feuersäule“ (Pillar of Fire), als unter ihrem ursprünglichen Namen „Penta-

costal Union", bekannt ist, obgleich sie unter letzterem Namen auch heute noch fortbesteht.

Im Jahre 1903 errichteten wir eine eigene Bibelschule in Denver (Colorado), belegen an Champa Straße No. 1845, von welcher sich eine Abbildung auf der nächsten Seite befindet. Im Jahre 1906 begannen wir unsere Operationen im Osten des Landes. Eine Geschichte der Ausdehnung und des Fortschrittes unserer Organisation bis zum Jahre 1907 ist zu finden in dem von der Verfasserin dieses Buches geschriebenen und „Die Kirche des neuen Testaments" betitelten Werkes.

Ende.

Zarephath Bible Institute

REV. ALMA WHITE, Founder

Rev. RAY B. WHITE, A. B., President

For the Training of

PREACHERS, EVANGELISTS AND MISSIONARIES .....

A four years' course of study, together with practical training for the development of symmetrical Christian character, equipping the student for efficient service in the Lord's work. (The Pillar of Fire also maintains a Bible Institute at 1845 Champa St., Denver, Colo.)

Write for catalog.

ZAREPHATH ACADEMY

REV. ALMA WHITE, A. B., Founder

Rev. ARTHUR K. WHITE, A. B., Dean

(Registered by the State Board of Education)

A four years' Academic course is given in this school, preparing students for college; also a full business course for those who desire it. Parents wishing to place their children in a school where their spiritual welfare will be given most careful attention, should correspond with us.

Catalog sent free on application.

PILLAR OF FIRE, ZAREPHATH, N. J.

Administration Building, Zarephath, N. J.

Pillar of Fire Literature

Books by Alma White

LOOKING BACK FROM BEULAH (English)—Life of the Author. Deeply interesting. Thousands have been comforted and strengthened by reading it, and inspired to holier living. 350 pages. Price, $1, postpaid.

THE CHOSEN PEOPLE—Treats on the restoration of Isreal, and the two works of grace—Justification and Sanctification. Price, 75c, postpaid.

RESTORATION OF ISRAEL, THE HOPE OF THE WORLD—This important Bible doctrine is clearly shown from New Testament types. The time of the restoration is at hand. Price, 60c, postpaid.

THE NEW TESTAMENT CHURCH—2 VOLS.—These two volumes give you the clear light as to what constitutes the true Church. Treats on the vital doctrines of the New Testament. Price, 50c each volume, postpaid.

TRUTH STRANGER THAN FICTION—This book is a great revelation to its readers. One is awed and amazed at the hand of God laid in judgment upon the communities and individuals mentioned in this volume. Price, 60c.

WHY I DO NOT EAT MEAT—Discusses the subject of eating animal flesh from both a Scriptural and a hygienic standpoint. Original drawings. Price, 50c, postpaid.

DEMONS AND TONGUES—This little book will tell you the truth about the origin and workings of the so-called "Tongues" movement. Price, 25c, postpaid.

THE TITANIC TRAGEDY—GOD SPEAKING TO THE NATIONS—Contains a message to the nations—especially Great Britain. Prophecies concerning the great European War. Illustrated. Price, 50c, postpaid.

MY TRIP TO THE ORIENT—Egypt and Palestine as they are today. The people and their customs, the cities with their great mosques, the pyramids, ruins, museums, etc. Illustrated with sixty half-tones. Price, 50c, postpaid.

GOLDEN SUNBEAMS—A marvelous book for young people. Its cheerful chapters are great character builders. Price, 70c, postpaid.

GEMS OF LIFE—The children's book. Short, original stories and poems. Many incidents from the Author's early life. Profusely illustrated. Revised edition. Price, 60c, postpaid.

PILLAR OF FIRE, ZAREPHATH, N. J.

By Other Authors

THE KING'S MESSAGE—By Rev. Ray B. White, A. B.—A most inspiring volume. It is a heart appeal to men and women,—convicting, convincing, and encouraging. Order from Pillar of Fire, 1845 Champa St., Denver, Colo. Price, 45c, postpaid.

THE SECOND COMING OF CHRIST—By Rev. C. W. Bridwell, M. A.—Discusses the European War in the light of prophecy. The coming of the Lord draweth nigh. Price, $1, postpaid. Order from Pillar of Fire, 1845 Champa St., Denver, Colo.

THE HARP OF GOLD—This book has an important place in the Gospel of song. For use in the Church, Sunday-school, Prayer-meeting, Camp-meeting, etc. The songs are convincing, comforting, soul-stirring, and inspiring. Price, bristol, 20c; cloth, 30c, postpaid.

Periodicals

PILLAR OF FIRE—A 16-page journal devoted to the Christian life. The very best religious paper for earnest Christians; deeply spiritual. Weekly. $1 a year.

THE GOOD CITIZEN—A 16-page monthly magazine dealing with social, political, and religious questions concerning the nations. It is a live, wide-awake American paper. You need it. 50c a year.

PILLAR OF FIRE JUNIOR—This paper is devoted to the interests of the young people. Contains just the articles the children need. 8-page weekly. 50c a year.

ROCKY MOUNTAIN PILLAR OF FIRE—A practical religious journal. It exposes sham and stands for the highest ideals. It is the official organ of the Pillar of Fire in the Rocky Mountain region. 75c a year. 1845 Champa St., Denver, Colo.

LONDON PILLAR OF FIRE—A full salvation monthly. Gives interesting accounts of the Pillar of Fire work abroad. The articles touch every phase of the Christian life. 75c a year. Order through this office.

THE BRITISH SENTINEL—Exposes the dangers which threaten that nation. Deals with corrupt politics, the White Slave traffic, and the liquor traffic. 75c a year. Order through this office.

PILLAR OF FIRE, ZAREPHATH, N. J.